

der Interpellationen bekannt. Der Ministerpräsident erklärte sich mit der sofortigen Behandlung der Anfragen Dammanges, Darnegarays und Franklin-Bouillons sowie denen der Kommunistengruppe einverstanden und forderte die Vertagung aller anderen Anfragen. Zu diesem Antrag stellte Daladier die Vertrauensfrage. Der Kammerpräsident kündigte darauf an, daß ein Antrag auf namentliche Abstimmung vorliege. Da er aber die für diesen Antrag notwendigen Unterschriften nicht lesen könne, müsse er die Sitzung für kurze Zeit unterbrechen, um die Unterschriftenliste zu prüfen.

Nach Wiederbeginn der Sitzung erklärte Bouillon, der Antrag bestehe zu recht, und um 17 Uhr MEZ begann der Zug der Abgeordneten zur Tribüne, wo jeder seinen Stimmzettel in die Urne warf. Diese Abstimmung dauerte etwa 45 Minuten.

Der Värm, unter dem die Kammerführung eröffnet wurde, steht im parlamentarischen Leben Frankreichs beispiellos da. Noch nie ist eine Regierungserklärung unter so unruhigen Umständen verlesen worden. In dem unerhörten Värm konnte niemand sein eigenes Wort verstehen. Einige Abgeordnete schrien: „Es lebe Chiappe!“, während die Sozialisten und Kommunisten die Verhaftung des bisherigen Polizeipräsidenten forderten. Rufe wie „Es lebe Sowjetrußland!“ wurden laut, mit Pulverdeckeln wurde geklopft, und in dem lauten Geseul und Gepseife mußte der Kammerpräsident die Sitzung, wie bereits erwähnt, unterbrechen.

Die Kammer nahm die vom Ministerpräsident Daladier gestellte Vertrauensfrage wegen der Vertagung aller Urträge außer denen von Dammange, Darnegarays, Franklin-Bouillon und der Kommunistengruppe mit 300 gegen 217 Stimmen an.

Die Mehrheit für die Regierung fand fest, nachdem die Sozialisten in ihrer heutigen Fraktionsführung beschloßen hatten, für die Regierung zu stimmen. Sämtliche sozialistischen Interpellationsanträge sind zurückgezogen worden.

Nach den Reden einiger Abgeordneter betonte Ministerpräsident Daladier seinen festen Entschluß, das Regime gegenüber den Kundgebungen zu schützen. Er zweifelte daran, daß diese Kundgebungen gewisser ehemaliger Kriegsteilnehmer wirklich dem Wunsch derer entsprächen, den Krieg mitgemacht hätten. Es seien von den Verhafteten die meisten erst nach 1900 geboren. Unter den Interpellationen habe er diejenigen ausgewählt, die vor allem gegen die Regierung gerichtet gewesen seien; irgend einen sonstigen Unterschied zu machen habe ihm völlig ferngelegen.

„Ich will nicht“, so rief Daladier aus, „daß in Frankreich eine vierte Nacht in Form von Straßenkundgebungen aufkommt.“

Schließlich schlug er eine kurze Unterbrechung der Sitzung vor, damit sich die Fraktionen über ihre Redner schlüssig werden könnten.

Schon dieser Vorschlag löste heftigen Värm aus, jedoch der Präsident nur mit Mühe die Ordnung wiederherstellen konnte.

Als aber der Abgeordnete Henri Sane auf seinem Antrag auf namentliche Abstimmung über die Zulassung seiner Interpellation bestand, Daladier aber daraufhin zur Vermeidung unnötigen Zeitverlustes beantragte, die Behandlung sämtlicher Interpellationen zu vertagen, erhob sich ein in der französischen Kammer kaum je dagewesener Sturm. Sprechstühle, Pulskongerte, Heulen und Schreien durchdrönten minutenlang den Saal.

Keine guten Aussichten für die österreichische Völkerbundsaktion

Ablehnung in London.

DNB London, 6. Februar.

Der gestrige Beschluß des österreichischen Kabinetts, den Völkerbund anzurufen, findet in der Presse allgemein Beachtung. Die meisten Blätter sind der Ansicht, daß Dr. Dollfuß und seine Kollegen noch zögern und daß auf jeden Fall ein Schritt beim Völkerbund nicht vor nächster Woche erfolgen werde. Der diplomatische Korrespondent der „Morning Post“ schreibt, Frankreich sei zwar für eine Berufung Österreichs an den Völkerbund, aber weder Großbritannien noch Italien seien darüber besonders begeistert. Italien sogar grundsätzlich dagegen. Die britische Regierung wüßte nicht, daß die Aufmerksamkeit von ihrem Abrüstungsplan abgelenkt werde.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ rednet mit der Möglichkeit, daß Dr. Dollfuß eine Zwischenpause wünsche, sei es, um einen neuen Gedankenansturm mit Paris, Rom und London zu beginnen, sei es für eine neue Botschaft mit dem in Budapest weilenden italienischen Unterstaatssekretär Suvich. Die Annahme des Völkerbundes steht nach Ansicht des „Daily Telegraph“ auf ernstliche Schwierigkeiten, abgesehen davon, daß der Völkerbund sich vor jeder Handlung hütet, die als Eingriff in die innerpolitischen Angelegenheiten Österreichs ausgelegt und künftig von anderen Ländern als Berufungsfall für eine Völkerbundsintervention benutzt werden könnte. Es sei die Aufgabe des Völkerbundes, einen Mitgliedsstaat gegen einen Angriff von außen her, nicht aber um einen Staat, eine politische Partei oder Gruppe gegen eine andere zu unterstützen.

Im sozialistischen „Daily Herald“ wird gesagt, es sei denkbar, daß Dr. Dollfuß erst diplomatische Schritte in London, Paris und Rom unternehmen werde, um herauszufinden, ob die Mächte einen Schritt beim Völkerbund wünschen. Dies würde dem Gehmaß des Bundeskanzlers entsprechen, der nur trachte, die Verantwortung für einen Konflikt mit dem nationalsozialistischen Deutschland auf jemand anderen abzuwälzen. Dr. Dollfuß glaube, daß eine Annahme des Völkerbundes durch die österreichische Regierung als eine Handlung gegen die Brüderlichkeit der deutschsprechenden Länder ausgelegt werde und den Nationalsozialisten in Österreich Material für Propaganda bieten könnte. In Wien herrsche allgemein die Auffassung, daß Großbritannien und Italien der Berufung an den Völkerbund ungünstig gegenüberstehen.

Skeptische französische Stimmen.

DNB Paris, 6. Februar.

Einen „einfach lächerlichen Rückzug“ nennt der Außenminister des „Echo de Paris“ den Beschluß der österreichischen Regierung, an den Völkerbund zu appellieren. Seit zwei Wochen drohe sie Deutschland da-

Währenddessen bestieg Tardieu, vom wütenden Geseul der Linken begrüßt, die Tribüne. Die Rechte sprang auf und klatschte ihm Beifall, doch kam Tardieu nicht zu Wort.

Ein ganz unbeschreiblicher Krach setzte ein. Die Kommunisten stimmten die Internationale an, andere sangen die Marseillaise. Schließlich blieb dem Präsidenten nichts anderes übrig, als die Sitzung wieder zu vertagen.

Nach kurzer Pause wurde die Sitzung wieder fortgesetzt. Tardieu protestierte gegen die vom Ministerpräsidenten beantragte Vertagung sämtlicher Interpellationen, konnte sich aber kaum Gehör verschaffen, da er von links wiederholt unterbrochen wurde.

Darauf wurde zur Abstimmung über den Vertagungsantrag geschritten, für den Ministerpräsident Daladier wieder die Vertrauensfrage gestellt hatte. Die Abstimmung erfolgte wieder öffentlich auf der Tribüne.

Mit 302 gegen 204 Stimmen wurde zunächst dem Antrag der Regierung entsprochen und für den Abschluß der Geschäftsordnungsdebatte gestimmt. Danach wurde ebenfalls in namentlicher Abstimmung über den Antrag der Regierung auf Zurückstellung sämtlicher Interpellationen abgestimmt.

Fortsetzung, neue Unterbrechung und Vertagung der Kammerführung.

DNB Paris, 6. Februar.

Während draußen Tausende von Menschen leidenschaftlich demonstrieren und die Schlächt wenige hundert Meter von der Kammer im Gange war, wurde die Sitzung in höchster Erregung fortgesetzt. Leon Blum erklärte im Namen seiner Fraktion, daß er für die Vertagung gemäß Antrag stimmen werde. Zur Rechten gewandt betonte er, daß es mehr ein Kampf als ein Vertrauensvotum sei.

Die Worte Blums sind im allgemeinen Värm kaum zu vernehmen. Während Franklin-Bouillon seine Stellungnahme zur Abstimmung entwickelt, entsteht wieder ein unbeschreibliches Geseul. Von rechts werden Rufe laut: „Daladier, haben Sie Befehl erteilt um Schießen?“ Unter dem allgemeinen Durcheinander wird die Sitzung wieder unterbrochen.

Die Kammerführung wurde um 20,30 Uhr französischer Zeit mit der Abstimmung über die Zurückstellung aller Interpellationen, für die die Regierung die Vertrauensfrage gestellt hatte, abgeschlossen. Ein dahingehender Antrag wurde mit 360 gegen 220 Stimmen angenommen. Die Kammer vertagte sich auf Donnerstag vormittag.

Frankreichs Außenpolitik bleibt unverändert.

DNB Paris, 6. Februar.

Ministerpräsident Daladier gab am Dienstag der radikalsozialistischen Kammerfraktion die großen Richtlinien seiner Regierungserklärung bekannt. Auf eine Bemerkung des Abg. Tribourg, die Bildung des neuen Kabinetts in Frankreich und im Auslande habe den Eindruck erweckt, daß nunmehr ein Kurswechsel der bisherigen französischen Außenpolitik eintreten würde, erwiderte Daladier, er könne die Verpflichtung übernehmen, daß er die überlieferungs-gemäße Außenpolitik seiner Vorgänger weiterführen werde.

mit, und gestern sei der Bundeskanzler nun ermächtigt worden, den Genfer Weg, „falls er es für richtig halte“, zu beschreiten. Offenbarlich fürchte der Bundeskanzler, daß der Völkerbundrat vor aller Welt die Zerstückelungserscheinungen in Österreich und die Ohnmacht des Bundeskanzlers ausbreiten könnte.

„Le Jour“: „Wie wird der seltsame Völkerbundsorganismus auf diese Stimme in der Wüste reagieren?“ Frankreich sei wohl in ihm vertreten, aber für einige Zeit lahmgelegt. Auf Mussolini könne man nicht rechnen, und in London spreche man nur noch von Abrüstungsdeklarationen. In Warschau habe Außenminister Bed den Rubicon überschritten. Er habe eine Rede gehalten, die ernst sei wegen dessen, was darin stehe, aber noch ernster durch das, was nicht gesagt sei. Bed habe erklärt, daß er niemals das Vertrauen Europas gegen Hitler geteilt habe. Ueber Frankreich geleite er hinweg, und Österreich erwähne er überhaupt nicht. Und dieser Bed werde die Genfer Sitzung leiten, in der über Österreichs Appell beraten werde.

Das „Deure“ stellt mit Bedauern fest, daß Frankreich heute mehr zu tun habe, als sich um Österreich zu kümmern.

Der Berliner österreichische Gesandte Tauschig, der ursprünglich einen längeren Urlaub in seiner Rührer Heimat verbringen wollte, begibt sich im Hinblick auf die gesamtpolitische Lage bereits am Dienstagabend auf seinen Berliner Posten zurück.

Vor einer neuen Revolution in Spanien?

Regierungskrise unvermeidbar.

DNB Madrid, 6. Febr.

Bei einem Empfang von Pressevertretern ließ der Innenminister durchblicken, daß innerhalb der Regierung große Meinungsverschiedenheiten beständen. Drei Minister seien mit dem gemäßigten, von den Rechtsparteien gebildeten Kurs nicht einverstanden. Sie forderten die Bildung einer Linksinregierung und, wenn es nötig sein sollte, sogar die Auflösung des Landtages. Die Blätter aller Richtungen halten eine Regierungskrise für unvermeidbar.

Die Führer der Sozialisten sehen in zahlreichen Kundgebungen im ganzen Lande ihre Gefahr abge-

Abrüstungsdebatte im Unterhaus.

Sir John Simon über das englische Weißbuch.

DNB London, 6. Februar.

Das Unterhaus war am Dienstag in Erwartung der großen Debatte über die Abrüstungsfrage bis auf den letzten Platz gefüllt. In der Diplomatenloge drängten sich die Vertreter der auswärtigen Missionen; u. a. bemerkte man den deutschen Botschafter von Hoersch. Da die heutige Debatte auf Grund eines Vertagungsantrags stattfand, war es den Rednern technisch möglich, alle auswärtigen Fragen zur Sprache zu bringen. Die Sitzung begann wie immer um 1/4 vor 3 mit den üblichen kleinen Anfragen. An Erwartung der wichtigen Erklärung über die Abrüstung, mit der der britische Staatssekretär des Außeren die Debatte eröffnen sollte, war die Aufmerksamkeit des Hauses bei der Beantwortung dieser Anfragen gering. Nur der Erklärung des Präsidenten des Handelsamtes wurde Beachtung geschenkt, daß keine Verhandlungen über ein neues Handelsabkommen mit Frankreich im Gange sind, und daß die britische Regierung in keine derartigen Verhandlungen „auf der ungleichen Grundlage, die durch die gegen uns aufgelegte Unterscheidung gebildet worden ist“, treten wird.

Der britische Staatssekretär des Außeren, Sir John Simon, erinnerte gleich zu Anfang seiner Rede daran, daß er in der Debatte vom 21. Dezember nicht in der Lage war, eine Erklärung über die Politik der britischen Regierung abzugeben, weil damals Verhandlungen mit anderen Ländern im Gange waren. Er betonte, daß sich die Lage jetzt „verändert und entwickelt hat, und daß daher eine Prüfung der Lage möglich und zweckdienlich sei.“ Der Zeitraum vertraulichen zweiseitigen Meinungs austausches sei zweckdienlich gewesen, aber es scheine der britischen Regierung, als ob diese Methode Gefahr laufe, nutzlos zu werden.

Obgleich ernste Meinungsverschiedenheiten weiterhin beständen, habe eine genügend große Annäherung an eine gemeinsame Grundlage und eine genügend Förderung stattgefunden, um eine neue Bemühung zur Verständigung von Seiten der britischen Regierung zu rechtfertigen.

Dies sei der Grund für die Veröffentlichung des britischen Weißbuches.

Die Erörterungen der letzten Zeit, fuhr Sir John Simon fort, haben klar und eindeutig zum Ausdruck gebracht,

daß der Schlüssel für eine Abrüstungsvereinbarung — wenigstens jenseit Westeuropas in Betracht kommt — in einer Übereinkunft zwischen Deutschland und Frankreich liegt.

Es würde aber, so betonte der englische Außenminister, ein sehr großer Fehler sein, wollte man aus dieser Tatsache den Schluß ziehen, daß eine Vereinbarung zwischen Frankreich und Deutschland am besten dadurch erreicht wird, wenn man es diesen beiden Ländern überläßt, eine solche Vereinbarung unter sich ohne irgendwelche Unterstützung ausfindig zu machen.

Sir John Simon stellte dann fest, „daß man sich Deutschlands Anspruch auf Gleichberechtigung der Rüstungen nicht widerlegen kann und darf.“

weil wenig Wahrscheinlichkeit auf Frieden in der Welt besteht, wenn man versucht, ein großes Land und eine große Rasse unter eine minderwertige Jurisdiktion zu legen.“ Diese Frage, so fuhr der Redner fort, müsse in dem neuen Abkommen enthalten sein. Desgleichen könne keine Lösung gefunden werden auf einer Grundlage, daß alle Nationen in der ganzen Welt sofort alle Waffen abgeben, die Deutschland unter dem Vertrag von Versailles vorenthalten seien. Wenn nicht bald Vereinbarungen zustande kämen und Großbritannien in einer Welt unbeschränkter Rüstungen leben müßte, so werde Großbritannien seine Rüstungslage überprüfen müssen. Simon kam dann auf die verschiedenen Standpunkte Deutschlands und Frankreichs zu sprechen und erklärte, man müsse beide Seiten in Erwägung ziehen. Das englische Weißbuch sei nicht als idealer Plan unterbreitet worden ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse, Ansprüche und Befürchtungen anderer. Es entspringe dem Geist des Realismus. Die Zeit arbeite gegen die Freunde der Abrüstung. Tapferere Worte seien vielleicht anporner, aber weniger nutzbringend. Der britische Plan sei ein Versuch, eine Grund-

lage für eine Vereinbarung zu bieten.

Der Außenminister teilte hierauf mit, daß der Vordirektorbewahrer Eden möglichst bald Paris, Rom und Berlin besuchen werde, um den britischen Standpunkt darzulegen und die Ansichten der Regierungen über das britische Schriftstück in Erfahrung zu bringen. Eden wäre bereits abgegangen, die politische Lage in Frankreich habe jedoch die Erwägung notwendig gemacht, welcher Zeitpunkt der französischen Regierung frühestens geeignet erschiene.

Simon unterstrich im weiteren Verlauf seiner Ausführungen, daß jedes neue Abkommen ein gewisses Maß an Vertrauen von Seiten Deutschlands ins Auge fassen müsse, aber die britische Regierung würde mit Widerstreben eine Regelung in Betracht ziehen, die Gleichberechtigung ohne irgendwelche Abrüstung in irgend einem Teil der Welt vorsehe. Großbritannien gehe keinen neuen Bindungen ein, werde jedoch sein Verhalten mit allen Verpflichtungen getreu zu erfüllen, die es eingegangen sei. Es würde eine unentrichtbare Pflicht der Unterzeichner des Abkommens bestehen, in enge Verbindung zu treten und alles zu tun, um jede Verletzung eines so wichtigen Vertrages zu verhindern oder wieder gutzumachen.

Ein sehr wirksamer Nichtangriffspakt sei zwischen Deutschland und Polen zustande gebracht worden.

Die britischen Vorschläge, so fuhr der Redner fort, bedeuteten einen wirklich ersten Fortschritt. Der nächste Schritt sei, sicherzustellen, daß das britische Weißbuch im Auslande völlig verstanden werde und daß Großbritannien voll und ganz seine Hauptpunkte der für andere Länder bestehenden Schwierigkeiten erlaube. Großbritannien, so schloß der Minister, ist entschlossen, alles zu tun, was möglich ist, um trotz aller Schwierigkeiten internationale Verhandlungen über die Abrüstung zustande zu bringen und in jeder Weise das Friedensgefüge der Welt zu stärken und so „uns selbst und andere von den Gefahren und Folgen zu befreien, die auf einen schließlichen Mißerfolg hinführen würden.“

Nach Simon nahm der stellvertretende Führer der Opposition, der Arbeiterabgeordnete Attlee, das Wort. Die Arbeiteropposition verlange Sicherheit und völlige Abrüstung. Unter dem britischen Plan würde keine Annäherung und wirkliche Abrüstung während eines Jahres von zehn Jahren stattfinden. Die Völkerbunds-politik habe die Nationen ermutigt, außerhalb des Völkerbundes zu gehen, von Krieg zu reden und Augenblicke zu erhalten. Japan sei zu einem Vorbild für die Behandlung des übrigen Teiles der Welt gemacht worden. Frankreich fordere Sicherheit, aber der Gedanke der Sicherheit sei verschwunden, als es der Welt möglich sei, sich in der Frage des chinesisch-japanischen Streitfalles zu behaupten.

Der Führer der Oppositions-Liberalen, Sir Herbert Samuel, erklärte, die britischen Vorschläge erzeugten keinerlei Begeisterung auf irgendeiner Seite. Aber ein Abkommen in Richtung der britischen Denkschrift würde besser sein als überhaupt kein Abkommen. Die Vereinbarung mit Mussolini in der Frage der Reform des Völkerbundes sei zu begrüßen. Die liberale Opposition werde den tiefsten Stand gutheißen, auf dem eine allgemeine Vereinbarung für die Abrüstung erzielt werden könne. Die britische Denkschrift lebe ein gewisses Maß des Misstrauens für Deutschland vor. Dies sei das unvermeidliche Ergebnis des Grundlages der Gleichberechtigung.

Es könne von keinem Deutschen erwartet werden, daß er für immer eine Stellung einnehme, in der die Deutschen entwaffnet seien, während alle ihre Kräfte barm bewaffnet seien.

Wenn der britische Plan in all seinen Folgerungen durchgeführt würde, so würde ein weit größeres Maß der Abrüstung in den europäischen Staaten stattfinden. Die weiteren Ausführungen Samuels galten Japan, das er wegen seines Vorgehens in der Mandchurei, wegen seiner Wirtschaftspolitik und seiner Haltung in der Abrüstungsfrage vor Isolierung warnte.

Hierauf wandte sich Samuel der österreicherischen Frage zu. Er bemerkte, heute entwickle sich in Deutschland eine Reihe von Ereignissen, die eine äußerst starke Rückwirkung auf die gesamte Abrüstungsfrage hätten. Samuel führte Simons Erklärung vom 21. Dezember an, wonach die Politik der britischen Regierung weiterhin darauf gerichtet sei, die Unverschränktheit und Unabhängigkeit Österreichs zu sichern. Er forderte den Vordirektorbewahrer Eden auf, eine Erklärung über diese Frage abzugeben.

Fortfall der Staatsangehörigkeit in den Ländern.

DNB Berlin, 6. Februar.

Amlich wird mitgeteilt: Nachdem die Länder durch das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches ihre Hoheit verloren haben, war eine Veränderung des bisherigen Staatsangehörigkeitsrechts geboten. Der Reichsminister des Innern, Dr. Frick, hat daher auf Grund des Artikels 5 des Gesetzes über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 eine Verordnung erlassen, in der bestimmt wird, daß die Staatsangehörigkeit in den deutschen Ländern fortfällt. Es gibt von jetzt an nur eine deutsche Staatsangehörigkeit (Reichsangehörigkeit). Die Länderregierungen treffen ihre Entscheidungen auf dem Gebiet des Staatsangehörigkeitsrechtes von jetzt an im Namen und Auftrage des Reiches, wobei jedoch die deutsche Staatsangehörigkeit nur mit Zustimmung des Reichsministers des Innern verliehen werden darf. Die Verordnung, die das Datum vom 5. Februar 1934 trägt, tritt am 7. Februar in Kraft.

Mädchenmord auf dem Eichsfeld.

DNB Halle, 6. Februar.

In der Nähe von Witzungen auf dem Eichsfeld wurde im Straßengraben die Leiche der 23-jährigen Gastwirts-tochter Toni Mähls aus dem etwa eine Stunde entfernten Breitenholz gefunden. Es liegt Mord vor. Die Staatsanwaltschaft aus Nordhausen, die Morbalkommission Erfurt und das Witzunger Gericht weilen am Tatort. Die Ermittlungen, die sich außerordentlich schwierig gestalten dürften, haben bereits zur Festnahme eines der Tat Verdächtigen geführt.

Die Schneekatastrophe in Oberitalien

DNB Rom, 6. Februar.

Zwei Rettungsmannschaften aus Camerino sind in dem durch eine Lawine so schwer betroffenen Bologna eingetroffen. Die Rettungsmannschaften haben sich teilweise durch den drei Meter hohen Schnee durchkämpfen müssen. Sie wurden vielfach durch Lawinen bedroht, von denen eine unmittelbar hinter der Mannschaft die elektrische Leitung auf drei Kilometer Länge zerstörte. Die bereits durch Schläue überbrachten Meldungen bestätigten sich leider: 19 Tote, fast durchweg Frauen und Kinder, sind bereits geborgen. Ferner konnten vier Verletzte in Sicherheit gebracht werden. Die Hälfte der Bevölkerung des weit ausgedehnten Ortes hat, durch fortgesetzte weitere Lawinenstürze beunruhigt, ihre Häuser verlassen und nach mühseligem Marsch durch den Schnee sich nach Friaize geflüchtet. Der Schneefall hält an.

Auch in anderen Teilen des Apennin steigt der Schnee außerordentlich hoch. In Umbrien sind die Drahtleitungen vielfach unterbrochen. Weiter im Süden herrscht Sturm und Dauerregen. In der Nähe von Potenza stürzten zwei Häuser ein. Zwei Personen wurden verletzt. Eine eigenartige Naturerscheinung machte sich im Golf von Catanzaro bemerkbar. Bei heftigem Südwind färbte sich der Himmel plötzlich gelb. Der darauf folgende Regen war mit einer gelben Masse durchsetzt. Man glaubt, daß es sich um Sand aus der Lybischen Wüste handelt, der vom Sturm über das Meer getragen wurde.



Gronauer

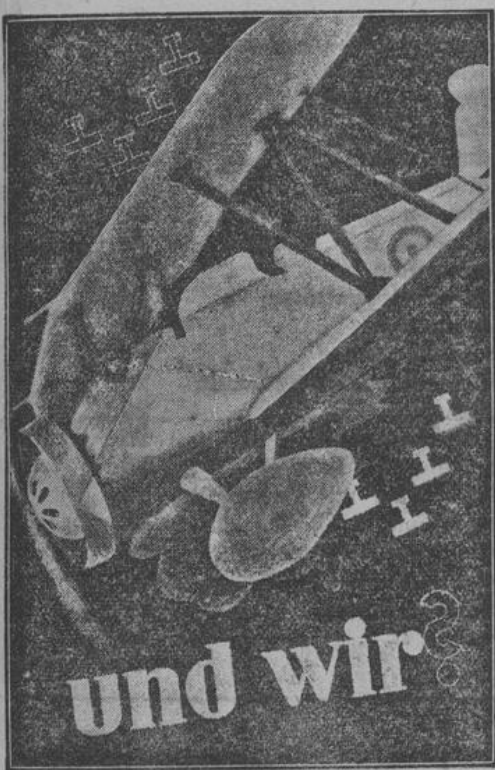
Stadt-Rundschau

Gronau, den 7. Februar 1934.

Der städtische Verkehrsausschuss

Montagabend unter dem Vorsitz des Ortsgruppenleiters der NSDAP, im Lokale Liffensfeld. Es wurde mit Recht wiederum darüber Klage geführt, daß die Industrie- und Grenzstadt Gronau ihrer Bedeutung entsprechend sowohl im Personen- als auch im Güterverkehr noch sehr kümmerlich behandelt wird. Das Verkehrsnetz der Reichsbahn geht nun dahin, schon in naher Zukunft auf den Strecken nach Rheine, Coesfeld und Münster statt der unrentablen Dampfschnellzüge Triebwagen verkehren zu lassen. Nach der Provinzialhauptstadt soll schon in naher Zukunft ein stündlicher Verkehr eingerichtet werden. Eine starke Förderung soll durch die maßgebenden Stellen auch der Güterverkehr erfahren, der, was Schnelligkeit betrifft, hier noch sehr im argen liegt. — Auf postalischem Gebiete sind in den letzten zwei Jahren nun endlich einige Erfolge erzielt worden, die sich jetzt auswirken. Wir haben heute ein einigermaßen modernes Postamt, das Ortsbestellung hat manche Verbesserungen erfahren, das Selbstankunftamt wird Anfang nächsten Monats in Betrieb genommen. Wünschenswert ist die Schaffung einer direkten Telefonverbindung zum Industriegebiet, da die Erledigung der Gesandtschaften zu lange Zeit in Anspruch nimmt. Der Leiter des Postamts konnte dann noch die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Nachschubbehörde, die bisher jeder Telefonanrufnehmer zahlen mußte, ab 1. Februar nicht mehr zur Erhebung kommt. — Der starke Verkehr auf der Eperstraße läßt eine Erweiterung dieser so wichtigen Verbindungsstraße zwischen Gronau und Epe und die Schaffung eines Fahrradweges wünschenswert erscheinen. Der Verkehrsausschuss wird sich mit dem Landrat über diese Frage unterhalten. — Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurden noch Fragen der Verkehrserweiterung, die Förderung des nachbarlichen Verkehrs zu Holland usw. besprochen.

Und wir?



Zu den Luftfahrtveranstaltungen in Gronau. Werdet Mitglied der Ortsgruppe des Reichsluftfahrtbundes!

Zur Generalversammlung des Vereins für Geflügelzucht und Tierzucht, gegr. 1901

finden sich die Mitglieder am vergangenen Samstagabend im Vereinslokal „Hotel zur Post“ ein. Im Vorhinein wurde den Vorstehenden, Herrn Friedrich Stiller, wurde die Beteiligung von dem 2. Vorsitzenden, Herrn Gerhard Pieper, geleitet. Vom Schriftf. wurde das Besondere über die Vereinsmitglieder des abgelaufenen Jahres vorgetragen. Die Mitteilungen legten Zeugnis ab von der regen Vereinsarbeit, die im letzten Jahre geleistet wurde; die Richtlinien hierzu wurden in 4 Vorstandssitzungen und 13 Mitgliederbesprechungen mit teils recht reichhaltiger Tagesordnung festgelegt.

Aus dem nun vom Kassierer gegebenen Kassenerbericht ging hervor, daß dank vorzüglicher Führung der Vereinsgeschäfte trotz erwachsener größerer Ausgaben, die zum großen Teil durch die stattgefundenen Ausstellungen bedingt waren, der Kassendebetstand zufriedenstellend ist.

Der Mitgliederbestand ging im vergangenen Jahre um 6 Mitglieder zurück, jedoch haben sich inzwischen einige neue Mitglieder dem Verein angeschlossen.

Die inzwischen durchgeführte Kassenerprüfung hatte zu irgendwelchen Beanstandungen keine Veranlassung gegeben, die ordnungsmäßige Führung der Bücher wurde hervorgehoben und auf Antrag der Kassenerprüfung dem Kassierer und dem Gesamtverband Entlastung erteilt.

Zum Punkt: Neuwahl des Vereinsvorstandes, teilte der Vereinsamtsleiter mit, daß der bisherige Vorsitzende, Herr Stiller, aus anerkennenden Gründen seine Amtsführung nicht annehmen könne. Die Versammlung nahm hierüber mit Bedauern Kenntnis; Herr Stiller hat sich in 40 langen Jahren um den Ortsverein und die Geflügelzucht unermüßliche Verdienste erworben. Zum Vereinsführer wurde das langjährige Vorstandsmitglied Herr B. Fing gewählt, der damit die Leitung der Versammlung übernahm. Er bat die Mitglieder, treu wie bisher zu der idealen Sache zu stehen und versprach, unter diesen Voraussetzungen sein Bestes für den Verein nach Kräften tun zu wollen. Zu seinen Mitarbeitern ernannte er den bisherigen Schriftführer Lammers und den Kassierer Hügling.

Die nach den Richtlinien vorgesehene, den Führer weiter unterstützende Kommission wird gelegentlich der nächsten Versammlung gewählt werden. Die übrigen Punkte der Tagesordnung enthielten reichlich Stoff für die Vereinsmitglieder im laufenden Jahre, sowie teilweise für die Zeit darüber hinaus. U. a. soll die vorhandene Bücherammlung zu einer Vereinsbibliothek ausgebaut werden. Weiter steht bevor die Gründung einer Jugendgruppe, wie sie bei vielen Geflügelzuchtvereinen schon seit Jahren erfolgreich bestehen; hierfür kommen in Frage die Jugendlichen im Alter von 12 bis 18 Jahren. Diese Bestrebungen werden von der Spitze dieser Jugend-

organisation gefördert. Es bestehen besondere Bestimmungen bezw. Richtlinien für den Aufbau und die Führung der Jugendgruppen, herausgegeben vom Führer dieses Reichsverbandes.

Diese Jugendgruppen sind den örtlichen Vereinen anzuschließen, sie führen die Bezeichnung: Ornithologische Jugendwandergruppe des Reichsverbandes der Geflügelzüchter. (Zuerst nannten sich die Geflügelzüchtervereine vielfach: Ornithologischer Verein; (Kenntnisse aus der Vogelwelt-Ornithologie) der erste am 18. Okt. 1852 von Robert Dettel in Göttingen gegründete Geflügelzüchterverein hieß: Hühnerologischer Verein Göttingen.) Die Leitung der Jugendgruppe übernahmen die Herren Pieper jr. und Hügling.

Die in Kürze stattfindende Schau in Gildeshausen wird gemeinsam besucht werden. Abfahrtszeit wird im Vereinsanzeiger dieser Zeitung bekanntgegeben.

Zum Schluß der anregend verlaufenen Versammlung hielt der Vereinsführer in wohlwollenden Worten eine kurze Ansprache an die Versammelten, die darin gipfelte, weiter treu zum Nutzen von Volk und Vaterland unsere schöne Sache zu vertreten. Die Worte klangen aus in einem „Sieg-Heil“ auf Reichspräsident und Volkstänzer.

Ermahnt sei noch, daß Anfang v. Mts. auf der ersten Reichsschau (20.000 Tiere) Herr Stiller in der Klasse Schwarze Hamburger das Siegetier stellte und somit zu den Siegern der einzelnen Klassen gehörte, die an dem Sonntag der vier Ausstellungstage durch den deutschen Rundfunk bekanntgemacht wurden. Ein von Mitglied Lammers gestifteter auf dieser Schau ausgezeichneter Silberpokal (Kraienförmiger Krabbenpokal) wurde mit „sehr gut“ 2. Preis (Zulassungspreis) prämiert, während Mitglied Kneffeborn auf Norwisch-Kröppel und Amsterdamer Ballonkröppel (Taubenkröppel) 3 mal die Bewertung „sehr gut“ 1. Preis (Zulassungspreis) errang.

× Gronauer Schwimmer in Bremen erfolgreich. Auf der klassischen Bahn des neuen Bremer Hansa-Bades in Bremen kam am Sonntag die 2. Olympia-Vorprüfung des Bundes VIII im Deutschen Schwimmverband zur Durchführung. Unter den Teilnehmern befand sich auch das Mitglied des Schwimmvereins Gronau 1910, Herr Hans Bauer von hier, der 3. Pl. in Hannover erzielte. Hans Bauer siegte im 100 m Rücken schwimmen überlegen in 1:15,8.

× Die Sprechstunde der NS-Volkswohlfahrt fällt am heutigen Mittwoch wegen der Luftfahrtveranstaltung aus. Am nächsten Mittwoch findet die Sprechstunde zu gewohnter Zeit um 18.30 Uhr wieder statt. (Büro: Hauptplatz 1, 2. Etage.)

× Die Eintopfgerichtsammlung am letzten Sonntag erbrachte in Gronau RM. 1328,78 und 25 Cent gegenüber RM. 1182,90 am 7. Januar.

× (Feuerwehrmannschaft mit Gasmasken. Zur Aufklärung wird darauf hingewiesen, daß heute, Mittwoch nachmittag im Rahmen der Veranstaltungen des Luftfahrttruppens ein Feuerwehrauto, deren Mannschaft mit Gasmasken ausgerüstet ist, durch die Stadt fährt. Gleichzeitig wird die Alarmglocke ertönen. — Der Luftfahrttrupp in der Wilhelmstraße wird vom Luftfahrttrupp Efferhard ausgebaut werden.

× Justizpersonalie. Wie die Justizpressestelle in Dortmund mitteilt, ist der Amtsgerichtsrat Paul Kaeßbach in Debitel-Kalkender zum 1. März 1934 an das Amtsgericht in Gronau versetzt worden.

× Der kath. Junglingsverein Gronau hatte Sonntagabend die Mitglieder und deren Angehörige zu einer Familienfeier geladen, die gut besucht war. Nach einem einleitenden Musikstück der Arbeitervereinskapelle brachte das von der Stimmführer geleitete Theaterstück logisch rechte Heiterkeit bei den Anwesenden hervor. Hiernach entbot der Herr Präses allen Erschienenen herzlichsten Willkommen; er sah in dem zahlreichen Erscheinen einen Beweis des guten Willens, die Arbeit der Junglingsvereinschaft zu fördern.

In den Pausen erklangen flotte Märsche und Lieder. Besonders reiz bot das Lagerfeuer, das Mitglieder der Sturm- und Junglingsvereins in feindlicher Weise nach vorausgehenden himmelsternen Prologen vorführten. Hier traten die Zuschauer einen interessanten Blick in das naturverbundene Bann- und Lagerleben deutscher kath. Jugend. Die Feuerrede, vom Führer gesprochen, zeugte von dem hohen Ideal der Sturmjugend. Ein Musikstück leitete dann über auf den nächsten von den Jungmännern geleiteten Theaterstück. Auch hier spielte man, wie jeder mit Liebe bei der Sache war. Allen Mitwirkenden des Abends wurde herzlich Beifall gespendet. Die Stunden heiterer Unterhaltung verfloßen nur allzu schnell; alle gingen befriedigt heim.

Zwei alte Familiennamen

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Kreises Tecklenburg.

Eine alte Sassenfamilie, wohl die älteste in der Umgebung, ist der Berentelg bei Mettingen im nördlichen Teile des Kreises Tecklenburg. 8-10 Minuten vom Dorfe entfernt, an der Straße nach Neuentfing, liegen der Hof und die Bauernschaft Berentelg. Der Wälder, der heute auf dem Berentelg einsteht und das alte Bauernhaus und die hundertjährigen Eichen und Buchen steht, zeigt nicht, daß der Hof eine 1000jährige Geschichte hat, die bis in die Zeiten Karls des Großen, der in dem dreißigjährigen Schichtenkrieg (Schlacht an der Hufe bei Osnabrück) unsere Vorfahren unter Mithilfe unterjochte und sie verpflichtete, das Christentum anzunehmen und den Zehnten an Kirchen und Klöster abzugeben. In diesem Zusammenhang wird der Name Berentelg zum ersten Male urkundlich im Jahre 1088 (Staatsarchiv Osnabrück) erwähnt, als die Bauerschaft dem Osnabrücker Bischof Benno II. zehntpflichtig aufgeführt wird. Der Name Berentelg stammt von der altsächsischen Bezeichnung Beeren = telgen, telgen = Zweige = Bäumchen. Es ist demnach anzunehmen, daß die ganze Siedlung ursprünglich mit Beerenbäumchen umgrenzt war.

In dem 12. Jahrhundert wird die Bauerschaft Berentelg zusammen mit den Bauerschaften Schilde, Amberg, Kathernmuth (Baron de Katernmuth) und Muthorst (Goswinde de Muthorst) erwähnt, als die Domkirche von Osnabrück Einkünfte von Knappe Arnold von sog. Im Jahre 1242 veräußerte der Knappe Arnold Bürger Stridel den Hof Berentelg an den Osnabrücker Bürger Gerhard Wode. (Staatsarchiv Münster, Nr. 43.) In den späteren Jahren scheint der Hof mit der politischen Zugehörigkeit (im Jahre 1588 an die Grafschaft Eingen) auch mehrfach seine Besitzer gewechselt zu haben, die dann wie es in Westfalen üblich war, den Namen des Hofes annahmen. So erbte im Jahre 1815, als der Besitzer Gerhard Heinrich Berentelg kinderlos starb, sein Neffe Ignaz ten Brink den Hof und nahm den Namen Berentelg an. Johann, Constantin, Ignaz ten Brink war ein Sohn

des Johann ten Brink, der im Jahre 1780 religiöser Verhältnisse wegen (Folgen des Schmalhalden-Krieges) Familienforscher des Dr. Hugo Berentelg aus Rede i. M., der als Leutnant im Weltkrieg gefallen ist) von Osnabrück in den Kreis Tecklenburg nach Mettingen verzog und hier ein Bank-Verkehrs- und Lebergeschäft betrieb. Ein Filialkontor in Amsterdam unterhielt die Handelsbeziehungen nach dem Orient, und eine eigene Segelflotte brachte die Waren aus Ostindien nach Holland, um von dort weitergeleitet zu werden. Noch heute erinnern noch verschiedene Bauten in Mettingen an die Gängezeiten und den Reichtum des alten Kaufmanns (Ziethen)hauses um die Wende des 18. Jahrhunderts. Bald darauf trat ein Umsturz in den Vermögensverhältnissen der ten Brinks ein, als Napoleon, um England auf die Knie zu zwingen, die Kontinentalsperre über Europa verhängte, die kleineren Waren zur See nach Holland hereinließe. Durch die Napoleonischen Kriege traten weitere Schwierigkeiten ein, die den Handel lähmten und den völligen Ruin des alten Kaufmannshauses herbeiführten. Die Kinder des Johann ten Brink betamen im Jahre 1822 noch 7000 bis 8000 Taler aus der Konfiskationsmasse ausbezahlt. Ein Sohn, Canabus, starb im Jahre 1860 in Paris und hinterließ unverschuldet ein großes Vermögen, das seinen drei unverheirateten Schwestern Antoinette, Mathie und Henriette, die bei Amsterdam wohnten, zufiel. Diese konnten die jährlichen Zinsen nicht einmal verbrauchen und vermachten bedürftigen Familienmitgliedern lebenslängliche Rente. Nach dem Tode der drei Schwestern fiel das Vermögen an die katholische Kirche in Bögeln bei Amsterdam.

Ein Sohn des Johann ten Brink, Ignaz, erbte, wie oben gesagt, den Berentelg und führte den Namen ten

Brink gen. Berentelg, wie er noch heute in den Grundbüchern und Katastern verzeichnet steht. Das verwandtschaftliche Verhältnis der Familie ten Brink zu Berentelg bestand darin, daß ein Bruder des Johann ten Brink am 12. April 1763 eine Elisabeth Berentelg heiratete. Der älteste Sohn des Ignaz ten Brink, Gerhard Wilhelm August, hatte in zwei Ehen 13 Kinder, von denen jedes Kind eine Mithilfe von 3000 Taler bekam. Um diese Summe aufbringen zu können, wurde die Hälfte des Grundbesitzes in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts verkauft. Der Rest des Kolonates blieb schuldenfrei. Kurz vor dem Kriege veräußerte dann der letzte Besitzer den Hof, der über 1000 Jahre seinen Namen getragen hatte.

Die Eltern der Familie ten Brink, die dies und jenseits der holländischen Grenzen ihre Manufaktur- und Konfektionsgeschäfte führten, zogen in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem erwähnten Hofe, als sogenannte „Ziethen“ (Holländer) nach Amsterdam und in die hiesige Gegend.

Feuer auf Eilermark.

Gestern Abend gegen 6 Uhr ertönte die Brand sirene und meldete Feuer auf Spinnerei Eilermark. Eine brennende Kasse hatte einen Brand im Staubturm bewirkt. Die Werksfeuerwehr konnte des Feuers schnell Herr werden, sodaß, abgesehen von einigen Wasserschäden, kein nennenswerter Verlust entstand.

× Die Mütterberatung fällt in dieser Woche aus.



Eper Lokal-Nachrichten

Der deutsche schaffende Mensch im dritten Reiche Große öffentliche Kundgebung der NSD, NS-Hago, Deutsche Arbeitsfront und sämtlicher Fachschaften

Epe, den 7. Februar 1934.

Am letzten Sonntag wurde im großen Nade'schen Saale die erste große öffentliche Kundgebung und Versammlung oben genannter Organisationen veranstaltet. Den einleitenden Begrüßungsworten des Hg. Walter folgte ein stilles Gebeten der gefallenen Helden des Weltkrieges und der Kämpfer des dritten Reiches. Als dann ergriff der Kreisleiter der NSD, Hg. Weine das Wort, um in grundlegenden Worten über die Verwendung der gesammelten Beiträge zu referieren und dabei das „Wort“ und „Wort“ der Beitragszahlung zu klären. Es ist selbstverständlich, daß von bunten Elementen gerade hierüber falsche Verdächtigungen ausgekreut werden, um die Bewegung als solche bzw. die Führer derselben bei der Arbeiterfront in Mißkredit zu bringen. Viele können es nicht verstehen, daß man heute noch ebenso wie früher sein Beitragsgeld bezahlen soll, wo doch die alten Verbände nicht mehr bestehen. Im Mai haben wir diese übernommen in die Arbeiterfront, im November erfolgte die Sperre der Aufnahme für diese Verbände, von dem Zeitpunkt an hatte man Gelegenheit, als Einzelmitglied in die Deutsche Arbeitsfront sich einzureihen und war bis zum letzten Termin der Aufnahme noch nicht zum Beitritt entschlossen konnte, der hat gezeigt, daß er wenig Verständnis für die deutschen schaffenden Menschen besitzt und deshalb auch keinen Platz unter ihnen hat. Daß in den vergangenen Wochen wenig von unserem Wirken an die Öffentlichkeit gedrungen ist, liegt an der Überhäufung der Arbeit in den letzten Wochen. Wenn man bedenkt, daß in den vergangenen Wochen noch 7500 Mitglieder im Kreis Ahau in die Deutsche Arbeitsfront aufgenommen wurden, kann man sich ungefähr die Größe der reichen Tätigkeit vorstellen. Unmöglich gab er einige Ausblicke auf die Tätigkeit der reaktionären Mitharbeit, der mit unerbittlicher Schärfe ihre Arbeit unmöglich gemacht werden soll. Ein viertes Reich, wie viele es vielleicht wünschen, wird es nicht geben, denn der Nationalsozialismus bildet das einzige dritte Reich. Schmarotzer im Deutschen Volk können unter keinen Umständen mehr geduldet werden. Eine einheitliche Bewegung für sämtliche Verbände wird voraussichtlich bis zum 1. März geschaffen. Die Beiträge für die SA und SWA können laut Verfügung der obersten SA-Führung auf die Hälfte heruntersetzt werden. (Zwei Beiträge in einem Monat). Diese Regelung gilt jedoch nicht für die SA-Anwärter. Die Beitragszahlung bedingt ein großes Opfer an Arbeit und Zeit; auch hier wird die Zukunft einheitliche Regelungen bringen. So ist einmal dadurch der Kreis Ahau (17 Ortsgruppen) in drei große Ortsgruppen eingeteilt, und zwar Gronau, Epe, Ahau und umliegende Ortsgruppen, sowie Stadthof mit den dortigen Ortsgruppen (Breden usw.). Ferner ist von großer Wichtigkeit die Einrichtung einer Rechtsberatungsstelle in den Amtsgerichtsbezirken Gronau, Ahau und Breden für die deutsche Arbeitsfront. — Unsere größte Sorge gilt der Mithilfe bei Krankheit, Invalidität und Altersversorgung. Diese drei Kernfragen der Betroffenen werden durch unsere Initiative bei den Betroffenen vor der Not des alltäglichen Lebens schülen. Redner schloß mit einem Appell zur Pflichterfüllung am deutschen schaffenden Menschen. Der Ortsgruppenleiter der NS-Hago und GSG, Hg. Kiewerth, unterstrich diese Ausführungen und richtete warme Worte an die Versammelten.

Nunmehr referierte der Kreiswarter der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Hg. Hermann Fischer über den organisatorischen Aufbau und die entsprechenden Gliederungen mit ihren grundlegenden Aufgaben. Gebieten der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Wenn wir am ersten Mai die Eingliederung und Übernahme der Gemeindefunktionen und deren Aufgabenbereiche organisatorischen Aufbau innerhalb Deutschlands bezeichnen haben, so findet dieser seine Krönung in dem einzigartigen Gelingen von „Kraft durch Freude“. Das Haupttätigkeitsgebiet umfaßt 10 Arbeitsgebiete. Die Arbeitsgestaltung wird die deutschen schaffenden Menschen mit Land und Leuten bekannt machen und so der Schicksalsverbundenen Volksgemeinschaft von Nord und Süd, Ost und West Ausdruck verleihen. Mit dem Sonderzug nach Thüringen ab Dortmund fahren von Epe 2 und aus dem ganzen Kreis Ahau zehn Arbeiter. Das Theater-Amt sorgt für den kulturellen Teil, das Wandern ist eine Angelegenheit, welches wahrscheinlich die Hitlerjugend übernehmen wird. Ebenfalls wichtige Gebiete sind die „Häuser der Arbeit“, „Sport“, „Körnung“, geistlicher und künstlerischer Art, „Siedlung“, „Heimstätte“ und die „Selbsthilfe“. Wir wollen damit die Revolution der Gesellschaftsordnung bewerkstelligen. Redner schloß mit ausführlichen Erwähnungen und Schlussworten, wobei der Kreisleiter der NSD, Weine, im besonderen die Zusammenarbeit aller deutschen schaffenden Menschen hervorhob, schloß nach mehrstündiger Dauer diese öffentliche Versammlung.

× (Ein heiterer Abend in der Deutschen Turnfamilie. Am vorletzten Sonntag veranstaltete der Turnverein „Westfalia“ im festlich geschmückten großen Saale Meyer einen heiteren Abend in der Deutschen Turnfamilie, welcher einen stimmungsvollen Verlauf nahm. Zu Beginn der Veranstaltung eröffnete Turnbruder Heinz Götze den Abend und forderte die Anwesenden auf, auch derer, die in bittere Not geraten sind, durch bereitwillige Unterstützung zu gedenken. Besonders gedachte er der inaktiven Mitglieder des Turnvereins, die tatkräftig die Idee der Deutschen Turnfamilie unterstützen. Es folgten nun in reichhaltiger Abwechslung die verschiedenen Darbietungen (musikalische und geistliche), wobei auch das Tanzbein zu seinem vollen Rechte kam. Besonders reichen Anlaß fanden die alten deutschen Tänze u. a. Eine zugunsten der Winterhilfe abgehaltene Sammlung ergab den Betrag von 15,— Mark.

× Generalversammlung des Ziegenzuchtvereins Epe. Im Vereinslokal Hotel Nade hielt am vergangenen Sonntag der Ziegenzuchtverein Epe seine abschließende Generalversammlung ab, die vom Vorsitzenden Herrn Huesmann geleitet wurde. Der Vorsitzende gab einen ausführlichen Geschäftsbericht über das vergangene Arbeitsjahr, das für den Verein manch schöne Erfolge gebracht hat. Die Zahl der Mitglieder beträgt 233; der Ziegenbestand zeigt mit 275 eine erfreuliche Höhe. Der ebenfalls vom Vorsitzenden Huesmann gegebene Kassenerbericht wies eine gesunde finanzielle Grundlage auf. Die alsdann vorgenommene Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Erster Vorsitzender Heinrich Huesmann (der auch gleichzeitig die Geschäftsführung inne hat), erster Kassierer: Greden; Beisitzer Hüls (zweiter Kassierer) und Kotte. Die hiesige Poststation befindet sich in bester Verfassung, ebenso berechtigt das Zuchtmaterial zu vorzüglichen Ergebnissen. — Um frisches Blut in den hiesigen Ziegenbestand hineinzubringen, werden vom Ziegenzuchtverein in diesem Frühjahr junge frische Dämmer eingeführt; Interessenten mögen sich beim Vorstande bzw. auf der Station melden. Es ist ebenfalls vom hiesigen Verein eine große Ziegenzucht ausstellung geplant, die die Leistungsfähigkeit der heimischen Ziegenzucht unter Beweis stellen wird. Nach Erledigung der übrigen formelleren Angelegenheiten des Vereins schloß der Vorsitzende die Versammlung.

× Katholischer Arbeiterverein Epe. Am Sonntag nachmittag veranstaltete der katholische Arbeiterverein im großen Saale einen Familienabend, dessen größter Teil durch gehaltenes Lichtbildervorführungen ausgefüllt wurde. Nach der Begrüßung sprach der Vereinspräsident, der trotz mehrerer anderer Veranstaltungen eine zahlreiche Besucherzahl begrüßen konnte, gab die Lichtbilder mit den ausführlichen Ergänzungen des Leiters den Anwesenden in anschaulicher Weise Kunde vom heiligen Lande, wo die zahlreichen Wirkungen unserer Heilands um in wirkungsvoller Aufmachung auf der Leinwand erschienen. Umrahmt wurde das Ganze durch gemeinsame Lieder, Anproben des Präses, sowie Vorführungen einiger heiterer Filme. Mit großem Interesse wurde das Dargebotene entgegengenommen, wobei die Anwesenden mit dem Beifall nicht sparten. Mit einer Schlussansprache des Präses wurde der Familienabend geschlossen.

× Karneval. Am Samstag Abend fand im Nade'schen Saale eine große karnevalistische Veranstaltung für die Eper Bevölkerung statt, die einen starken Zuspruch auswies. Veranstalter war die hiesige NSDAP. Bei froher Kameradschaftlichkeit verrannten nur allzu schnell die Stunden. — Am Montag Abend hielt der Bürgergütchenverein seine diesjährige Karnevalsfeier ab, wobei ebenfalls der gesunde deutsche Humor für einige Stunden alle Sorgen vergessen ließ.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Wenn aus dem Kasten springt die Marl, wird Arbeit, Wirtschaft, Umsatz stark!

Breden

Beutebericht des Zollamts vom Januar.

Im Hauptzollamtsbezirk Breden sind im Monat Januar 1934 nachstehende aus Holland eingeschleppte Waren beschlagnahmt: 454 kg Rauchtobak, 134 kg Kaffee, 90 kg Getreide, 26 kg Mollereierzeugnisse, 1393 Stück frische Hühner, 33 kg Petroleum, 30 kg Schwarzbrot, 50 kg Feinfisch und 7 kg verschiedene Waren. 8 Fahrräder sind neben anderen Gegenständen als Beförderungsmittel der beschlagnahmten Waren eingezogen. Die Beschlagnahmen erfolgten auf 108 Strafanzeigen, in denen gegen 157 Personen Strafverfahren wegen Abgabenhinterziehungen eingeleitet sind.

Stadtlohn

Auszeichnung auf der „Grünen Woche“. Auf der „Grünen Woche“ in Berlin erhielt der hiesige Molkereibetrieb H. Gilling für die in der Stadtlöchner Molkerei hergestellte Butter den 1. Preis.

Heel

Gründung der Ortsjugendbauernschaft.

Im Saale von Willen hatten sich am vergangenen Sonntag die Jungbauern unserer Gemeinde sehr zahlreich eingefunden zwecks Gründung einer Ortsjugendbauernschaft. Der Führer der Ortsbauernschaft, Hr. v. Dalwigk, eröffnete mit herzlichen Begrüßungsworten die Versammlung und erteilte zur Tagesordnung das Wort dem Kreisjugendbauernführer Alfert-Heel. Derselbe legte die großen Aufgaben der Jungbauern im neuen Staat dar. Alsdann erfolgte die Gründung der Ortsjugendbauernschaft Heel. Die Führung wurde von dem oben genannten Kreisjugendbauernführer Alfert übernommen, wodurch eine gezielte Entwicklung des Vereins besonders gewährleistet ist. Herr Alfert versprach, seinen Vorkenntnissen nach besten Kräften zu verwalten und forderte die Anwesenden auf, in treuer Pflichterfüllung an den großen Zukunftsaufgaben der deutschen Jungbauern mitzuarbeiten. Dann hielt Diplom-Land-

wirt Dr. Dartmann einen sehr lehrreichen Vortrag über Jungbauern und Nationalsozialismus. Der reichliche Teil der Versammlung diente internen Besprechungen.

Wiederholung von „Widbrups Hof“.

Nach dem großen Erfolg, den der Männergesangsverein und die Musikkapelle mit der gemeinsam veranstalteten Aufführung des großen plattdeutschen Volksstücks „Widbrups Hof“ nach Augustin Wibbelt vom 28. Januar hatten, erfolgte am vergangenen Sonntag eine Wiederholung der Aufführung. Auch diesmal war der große Saal Schulte gut besetzt, so vom Niendorfer Cäcilienverein.

Sport des S. S. B. 20

Auf dem hiesigen Platz fanden sich am Sonntag im fälligen Verbandsspiel die 1. Mannschaft von Grenz-wacht Döding und S.S.B. 20 gegenüber. Heel war während des ganzen Spieles überlegen und konnte mit 4:1 siegreich bleiben. Trotz ihres Sieges konnten die Leistungen der Einheimischen nicht ganz befriedigen.

Die Spiele 1. Jugend Heel gegen 1. Jugend Vorwärts 09 Gronau und Schüler Heel gegen Schüler Vorwärts 09 wurden von Gronau abgelehnt.

Versammlung des Ortsbauernstandes.

Im Saale Schulte fand am Sonntag die Monatsversammlung des Ortsbauernstandes Heel statt. Der Ortsbauernstandsführer Freih. von Dalwigk eröffnete und leitete die Versammlung. Alsdann hielt Dr. Lohmann von der Geschäftsstelle Breden der Deutschen Bauernschaft einen sehr lehrreichen Vortrag über das neue Erbschaftsrecht und das Entschuldigungsrecht. Den Ausführungen des Redners schloß sich eine lebhafte Diskussion an, in der die verschiedensten Fragen geklärt wurden. Zu dem neuen Tagelohn gab der Ortsbauernstandsführer wichtige Erläuterungen. Nach Regelung verschiedener Vereinsfragen wurde die anregend verlaufene Versammlung geschlossen.

Aus dem Kriegerverein.

Am Sonntag versammelten sich die Mitglieder des Kriegervereins zur Besprechung verschiedener Vereinsangelegenheiten im Saale von Willen. Der Führer des Vereins, B. Ternoobed, eröffnete die Versammlung. Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete eine Besprechung über die beabsichtigte Eingliederung der Kriegervereine in die S.M.Kel. II. Bezüglich dieser Frage gingen die Ansichten weit auseinander. Man faßte schließlich den Beschluß, unter gleichzeitiger Bekanntgabe aller Bedingungen durch Umfrage festzustellen, wieviel Kameraden sich in die S.M.Kel. II. einschließen lassen wollen.

Sobald soll in der nächsten Versammlung endgültig über die Frage der Eingliederung Beschluß gefaßt werden. Nach Erledigung des Restes der Tagesordnung ging man zum gemütlichen Teil über.

Aus der Hitler-Jugend

Gedenkfeier für die gefallenen HJ-Kameraden in Gronau.

Zum zweiten Male nach der Machtübernahme Adolf Hitlers gedachte die Gronauer Hitler-Jugend ihrer gefallenen Kameraden in feierlicher Gedenkstunde auf dem Horst-Wessel-Platz.

Trotz Verfolgung fand die Jugend zu den Fahnen des neuen Deutschlands, ja, gerade die Jugend war es, die immer wieder Sturm lief gegen das vergangene, morsche System, die nicht kannte als den Kampf gegen die Völkerei und Vaterlandsverräter. Aber hart und schwer war dieser Kampf! Einundzwanzig unserer besten Kameraden starben im Kampfe mit den roten Mörderbanden! Nicht die grüne und blühende Natur war des Sonntags ihr Ziel, nein, sie kannten nur den Kampf auf den Straßen der Großstadt zwischen den grauen Häuserwänden, in denen das Elend hauchte. Es war ein Kampf auf Leben und Tod! Aber unsere Kameraden verzagten nicht, sie folgten der Fahne des Sieges, sie starben für Deutschland! Es war ihnen nicht vergönnt, den Einzug der neuen Zeit mitzuerleben, aber ihr Geist ist nicht tot, er lebt in jedem einzelnen Hitlerjungen und -mädels! Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Und in diesem Geiste gedachte die Hitler-Jugend ihrer toten Kameraden, als die HJ, der BDM und das Jungvolk vor dem von Fackeln erleuchteten Ehrenmal der im Weltkriege gefallenen Helden Aufstellung genommen hatten. Dem Stützpunkt folgte ein Gedicht des BDM. Dann hielt der Gefolgschaftsführer die Gedenkrede, in der er die Hitlerjungen an treueste Pflichterfüllung und größte Einsatzbereitschaft für den Führer und das Vaterland mahnte. Bei gedämpften Trommelmärschen verließ er die Namen der gefallenen Kameraden und legte einen Kranz nieder. Nach dem Liede „Ich hatt' einen Kameraden“ und einem Sprechchor gedachte der Führer der Kolonialkämpfer der Toten des Weltkrieges, deren Erbe das vergangene System nicht imstande war zu verwalten. Die Jugend des neuen Deutschlands muß sich ihrer toten Väter und Brüder würdig erweisen, nicht dem Deutschlands und dem Horst-Wessel-Lied schloß die feierliche, erhebende Gedenkfeier mit dem Liede der Hitler-Jugend: „Vorwärts, vorwärts, schmettern die hellen Fahnen“.

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder. Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Ortsbauernstand Epe. Donnerstag, 8. Hornung, nach 5 Uhr Jahreshauptversammlung im Saale Welmes. Pferdeversicherungsverein 1 Stunde früher. Wichtige Tagesordnung!

Spiel und Sport.

Spiel- und Sportverein Epe — Union Burgsteinfurt 22

Unverhofft kommt oft! Auf eigenem Plage liegen sich die Eper zwei wichtige Punkte zur allgemeinen Überraschung aller Anwesenden einführen, und das ausgerechnet von Burgsteinfurt, denen sonst der hiesige Sportplatz ein sehr heißer Boden ist. Im ganzen konnten die beiderseitigen Leistungen bei weitem nicht befriedigen. Besonders hatte der Gastgeber in der 2. Hälfte ganz den Zusammenhalt verloren. Epe gefing es dank seiner anfangs eifrigen Feldspieler den Führungstreffer zu schenken. Doch nicht lange währte der Jubel. Nach jäh in der gleichen Minute können die Gäste gleichziehen. Bis zur Pause bleibt es beim Stande von 1:1. Nach dem Wechsel gewinnt Burgsteinfurt Boden und kann mit 3:1 einen sicheren Vorsprung herausziehen. Den Torwart in dem Spielfeld des Gegners steht, nicht auszuholen kann. Lediglich ein Tor setzt die Torpanne auf 2:3 für Burgsteinfurt, die als glücklicher Sieger das Feld verlassen können.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus; für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

BILLIGE

1 Fingerhut	2 Pfg.	3 Stck. Halbleinenband	10 Pfg.	1 P. Damen-Stumpfhalter	12 Pfg.	1 Aufnehmer	20 Pfg.
10 Bubikopfnadeln	5 Pfg.	1 Krt. Mangelknöpfe	10 "	1 P. Kinder-Stumpfhalter	12 "	1 Hemdenpasse	20 "
1 Nadelmappe	5 "	1 Nadelmappe	10 "	4 Dtzd. Sicherheitsnadeln	15 "	1 Schere	20 "
1 Paar Strumpfhalter-Ersatzteile	5 "	5 Pak. Haarnadeln	10 "	7 m Gard.-Kordel, r. Leinen	15 "	1 Goldständer Sicherheitsnadeln	20 "
1 Dutzend Horninge	5 "	1 P. Aermelhalter	10 "	1 P. Wäscheträger	15 "	1 P. Sockenhalter	20 "
1 Rolle Seidenglanz Nähgarn	7 "	1 Schuhanzieher	10 "	1 P. Achselhalter	15 "	10 m Barmer Bogen	20 "
40 bunte Stecknadeln	8 "	1 Lg. Baumwollgarn, 50 g	10 "	1 P. Manschettenknöpfe	15 "	1 Zahnbürste	20 "
1 Metermaß	8 "	1 Netz-Spültuch	10 "	1 Lg. B'Wolle, 50 g, geb.	15 "	8 P. Schuhriemen	25 "
1 Rolle Reihgarn	8 "	2 Mappen Stricknadeln	10 "	2 Gard.-Stangen, 40 cm lang	15 "	3 Staubtücher	25 "
1 Brief Stecknadeln	8 "	1 Brief Strumpfhilfe	10 "	30 Mess.-Sicherheitsnadeln	15 "	1 Staubkamm	25 "
1 Topfreiniger	8 "	1 Taschenring	10 "	30 Frisierklammern	15 "	3 R. Nähseide, a R. 50 m	25 "
1 Gardinenhalter	8 "	1 Dose Stahlstecknadeln	12 "	10 Knl. Seidenglanz-Stopfswist	18 "	1 Gummischürze	25 "
3 m Gummilitze	9 "	10 m Nahtband	12 "	1 Bubi-Haubennetz	18 "	1 P. Knaben-Hosenträger	25 "
5 Briefe Nähadeln	10 "					12 Kragenknöpfe	25 "
9 Dtzd. Reisbrettstifte	10 "					1 Paar Sockenhalter	25 "
5 Dtzd. Hosennäpfe	10 "					3 Krt. Schmidt'sche Stopfwolle	25 "
2 Dtzd. Druckknöpfe	10 "					1 Fensterleder	25 "
1 P. Armblätter	10 "					1 farb. Einkaufsnetz	25 "
3 P. Schuhriemen	10 "					1 Rolle Nähgarn, 1000 m	35 "
4 Sterne Leinenzwirn	10 "					1 gr. Aufnehmer mit Zwirnketten	35 "
4 Knl. Stopfswist	10 "					1 Kokos-Fußmatte 40/70	38 "
1 P. Manschettenknöpfe	10 "					1 Paar Herren-Hosenträger	45 "
1 Copierad	10 "					1 Kokos-Fußmatte 40/70	45 "
1 Stopfpilz	10 "					10 m Barmer Bogen	50 "
1 Fl. Kölnisch Wasser	10 "					1 Herrenbinder	50 "
1 Dtzd. Gard. Mess.-Ringe	10 "						

Kurzwaren

Ernsting

Gronau

Unser großes Kurzwarenfenster erleichtert Ihnen den Kauf!

Statt besonderer Anzeige



Nach Gottes heil. Willen entschlief heute abend 5.30 Uhr nach kurzer Krankheit meine innigstgeliebte Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter,

Frau Elisabeth Haupt

geb. Heckmann

wohlvorbereitet durch einen frommen, christlichen Lebenswandel und gestärkt mit den Tröstungen unserer heil. kath. Kirche im Alter von fast 69 Jahren.

Dies zeigen tiefbetruert an:

Theodor Haupt und Kinder.

Gronau i.W., Münster, Nordhorn, den 5. Februar 1934.

Die Ueberführung der Leiche zur Kirche findet statt am Freitag, den 9. Febr. um 8.15 Uhr vom kath. Krankenhaus aus; 8.30 Uhr ist feierl. Seelenamt, darauf die Beerdigung.

Generalversammlung

Donnerstag, den 8. Hornung nachm. 5 Uhr findet im Lokale Welmes die Jahreshauptversammlung des

Ortsbauernstandes Epe statt.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Vortrag: Dr. Lohmann über Bauernfragen und Erbschaftsrecht. 3. Vortrag: Direktor Hockenbeck über Versuchsringe usw. 4. Verschiedenes (örtliche Milchfragen).

Erscheinen sämtlicher Bauern ist Pflicht.

Am 4. Uhr nachm. findet bereits im selben Lokale eine **Mitglieder-Versammlung des Pferdeversicherungsvereins Epe** statt.

Tagesordnung: 1. Jahresabschluss. 2. Verschiedenes.

Röttger-Alfert
Ortsbauernführer

Für **RM. 4.80**

das vollständige römisch-Meßbuch

Das große Volksmeßbuch

für alle Tage des Kirchenjahres in deutscher Übersetzung mit Einführungen und Erläuterungen, herausgegeben von der Abtei Maria Laach. 1438 Seiten. 92:150 mm.

Neue Ausgabe I des Laacher Volksmeßbuches

Ausgabe auf Dünnpapier.

Rotschnitt RM. 4.80; Leinen, Rotschnitt, Rundercken RM. 5.40; Kunstleder, Goldschnitt RM. 6.70; Bockleder, Rotschn. RM. 7.75; Leder, Goldschnitt RM. 8.—.

Ausgabe auf India-Bildruckpapier.

Leinen, Rotschnitt, Rundercken RM. 6.25; Leinen, Goldschnitt RM. 6.70; Kunstleder, Rotschnitt, Rundercken RM. 6.90; Bockleder biegsam, Goldschnitt RM. 10.40; Bockleder, Goldschnitt RM. 12.50.

In diesem „Großen Volksmeßbuch“ besitzen wir nun die vielgewünschte Vollausgabe der Laacher Missale-Übersetzung, und zwar wiederum in einem handlichen, gediegenen und überraschend billigen Bande. Das Laacher Volksmeßbuch besitzt, besonders da es nun zu seiner vollen Gestalt herangewachsen ist, ein ganz eigenes, man möchte sagen persönliches Gepräge. Besetzt und getragen von einer tiefen Auffassung der Liturgie der Messe, einheitlich geformt im sprachlichen Ausdruck und Aufbau, stellt es ein geschlossenes Ganzes dar. Darin liegt — nicht nur in der Idee des Volks-Meßbuches überhaupt — seine innere Berechtigung. Es kann jedem Freunde der Liturgie, auch dem lateinkundigen, ein willkommener Führer zum tieferen Verständnis der hl. Meßfeier werden. Andersseits hat es schon manchen, die Neulinge sind im Lande der Liturgie oder gar des religiösen Lebens überhaupt, die Schönheit und Tiefe des inneren Lebens der Kirche erschlossen. Die hohen Aufziffern sprechen genug. Möge das Buch seine Mission bei vielen erfüllen können und so mit dazu beitragen, daß das Meßbuch wahrhaft ein Buch des Volkes werde.

GEBR. LENSING

Deutsche lest Deutsche Bücher

Braves, kath.
Mädchen

22 Jahre, mit guten Zeugn. u. Kenntn. in Küche und Haushalt zum 1.4. Stelle als Stütze am liebsten in Gronau od. Epe. Angebote an die Buchhandlung H. Kiewerth, Epe.

Weide

zu verpachten.

Bernh. Gerwens-Epe
Schtruper Str. 103

Beamten-Wohnungs-

Verein Gronau

Am 1. März wird die Wohnung, Schloßstr. 36 parterre links, frei. Bewerbungen sind bis zum 12. ds. Mts. beim Schriftführer einzureichen.

Der Vorstand.

Mautsch, Ringemann

Anzeigen in der Kreiszeitung haben stets Erfolg!

Siehe ein hochtragendes

Rind

schwarzbunt zu verkaufen.

H. Burielle, Epe
Poststraße

Suche in Gronau

2 einfach möbl. Zimmer

in der Nähe des Bahnhofes.

Offerten mit Preis an d. Gef. d. Ztg. in Gronau, Bahnhofstr. 2

1/2schlafzige

Bettstelle

mit Matratze und Nachtschränken billig abzugeben.

Gronau, Wasserstr. 7



Beschaffungsfront

Ihr mehrst des deutschen Volkes Kraft, wenn ihr dem Handwerk Arbeit schafft!

Geschmackvolle

Gardinen-Dekorationen



liefern

Gebr. ten Brink,

Gronau i. Westf.

Das Haus der guten Qualitäten.

Aus der katholischen Welt.

Völkische Arbeit der deutschen Katholiken in Rom.

Wie die deutschen Mönchs- und Ritterorden in vergangenen Jahrhunderten Kulturposten an den Grenzen unseres Vaterlandes waren, gibt es auch heute für die Erhaltung der völkischen Werte unter den Auslandsdeutschen kaum eine einflussreichere, tiefergreifendere Arbeit als jene der deutschen Seelsorger, die Jahr und Tag an ihrem Plage nicht bloß als Missionäre Gottes, sondern auch der Heimat wirken. Die katholische Kirche hat von jeher gerade für die völkischen Minderheiten das Recht religiöser Betreuung in der Muttersprache vertreten und durch Einrichtung der Auslandsseelsorge und Bestellung von Gemeindefürsorgern dies Prinzip bei allen Völkern nach Kräften auch verwirklicht. Gerade den deutschen Katholiken ist die deutsche katholische Auslandsseelsorge von jeher ein Herzensanliegen gewesen, für das sie viele und große persönliche und finanzielle Opfer gebracht haben. Die katholischen deutschen Institute, deren es hier einige gibt, und die organisch zusammenarbeiten, und die Mitarbeit der deutschen Katholiken im In- und Ausland sind ein realer, bereits durch lange Jahre gebrachter Beweis aufrichtiger Liebe zum eigenen Volke.

Im Zentrum des Katholizismus, in Rom, ist das deutsche Element nicht bloß in den Kurien der verschiedenen Orden und im kirchenwissenschaftlichen Leben zu Ehren des Deutschland mit ausgezeichneten Namen vertreten. So sind z. B. der Generaloberer der Augustinereremiten, die Rektoren des päpstlichen Bibelinstituts und der großen Franziskanerhochschule und manche hochangesehene Gelehrte der kirchlichen Akademien und Forschungsstätten deutsche Ordens- und Weltgeistliche; ebenso machen die deutschen Studienkollegen (Germanium, Campo Santo) mit den Klöstern der deutschen Ordensprovinzen dem deutschen Namen vor den germanen in Rom vertretenen Nationen der Erde in Studien- und Forschungsarbeit anerkanntermaßen Ehre. Auch durch wirksame Arbeit für alle in Rom lebenden deutschen Brüder dienen die deutschen katholischen Nationalkirchen und die von dort seit langem gegründeten deutschen Vereine in vorzüglicher Weise der deutschen Sache und der Erhaltung deutschen Volkstums und vaterländischer Gesinnung. Der katholische deutsche Leseverein in Rom stellt eine deutsche Bibliothek mit den Werken besonders unserer heimischen Schriftsteller und Zeitschriften aus der Heimat allen Deutschsprechenden zur Verfügung und hält allwöchentlich deutsche Vorträge- und Unterhaltungsabende ab, die von der Gemeinde gern besucht werden und besonders dem deutschen Kulturgedanken, der deutschen Sprache und dem Leben der deutschen Heimat gedient sind. Der Gesellenverein in Rom feierte kürzlich in würdevollem Rahmen sein 69. Stiftungsfest. Er veröffentlicht in den „Mitteilungen der katholischen deutschen Gemeinden Italiens“, die monatlich in deutscher Sprache an der deutschen Nationalkirche in Rom erscheinen, den Jahresbericht von 1933, aus dem u. a. hervorgeht, daß junge Männer aus 28 deutschen Ländern oder deutschen Minderheitsgebieten an 17 566 Versammlungstagen im Vereinsheim, dem Gesellenhaus, versammelt wurden. Der Verein wird alljährlich vom Hl. Vater in Privataudienz mit deutscher Papstkapitular empfangen. Der Marienverein in Rom nimmt sich der deutschsprachigen Mädchen und unverheirateten Frauen in den Sonntagsnachmittagsstunden und der sonstigen Gelegenheiten in jeder Weise durch Vorträge, Unterhaltung, Führungen usw. an. Für die notleidenden deutschen Volksgenossen sorgt die St. Vinzenzkonferenz der katholischen deutschen Zunge, der auch die Pilger aus der Heimat alljährlich ein schönes Gedenkbuch beisteuern.

Zu dieser intensiven Arbeit der einzelnen katholischen Vereine kommt die religiöse und kulturelle Gesamttätigkeit des deutschen Campo Santo und der deutschen Nationalkirche der Anima, des deutschen Katholizismus im ewigen Rom, hinzu: Jeder Deutsche hat Gelegenheit allsonntäglich deutsche Predigt und unsere heimischen Kirchenlieder in den Nationalkirchen zu hören und zu singen. Die stets vielbesuchten deutschen Fastenpredigten wird heuer der Domprediger an der St. Hedwigskathedrale zu Berlin, P. Dr. Marius Bette O. P., halten. Zum kommenden 12. Krönungstag des Hl. Vaters bringt der verklärte Kirchenfürst eine dem Kardinalstaatssekretär Pacelli gewidmete Messe des Meisters Mgr. Ruffini in der Anima zur Erstausführung. Das multitalische Leben an der deutschen Nationalkirche der Anima ist vorbildlich. Die deutsche Winternachtsmesse, der 1932 logar der italienische Kronprinz mit Gefolge anwohnte, ist immer ein weihnachtliches Ereignis, dessen deutsche Teilnehmer die Italiener von allen Seiten anlockt. In gemein-

schaftlicher Arbeit aller langesreudigen Deutschen in Rom wurden im Vorjahr in Konzerten u. a. Händels „Messias“ zur Begeisterung des italienischen Publikums und der Presse aufgeführt. Heuer wird Josef Haydn's „Sieben Worte“ zur Konzertaufführung vorbereitet und dem Ausland gegeben: als Zeugnis deutscher Kunst und deutschen Könnens. Das ist ein wahrhaft vaterländisches Apostolat, das neben dem religiösen von der katholischen deutschen Gemeinde Roms und ihren katholischen Vereinen für das Deutschland seit langen Jahren geleistet wird, dessen fester Segen für die Erhaltung deutschen Wesens nicht abzuschätzen ist.

In diesem völkischen deutschen Geiste arbeitet die katholische Nationalkirche in führender Weise Hand in Hand mit der ganzen deutschen Kolonie und allen ihren Instituten. Sie weiß sich darin ganz brüderlich eins mit allen Deutschen in Rom. Gerade die heurigen Weihnachtsfeiern in den Festhallen der Anima, bei denen die deutsche Schule Walter Fier, Schwimmbadinsel, aufgeführt, der katholische Leseverein die deutschen Kinder besuchte, die ganze deutsche Kolonie sich beim „deutschen Weihnachtsfesten“ versammelte, geben Zeugnis von der Einmütigkeit der deutschen römischen Gemeinde. Die völkische Arbeit der deutschen Katholiken könnte nicht schöner zum Ausdruck kommen als dadurch, daß im Zentrum des Katholizismus in Rom gerade die deutsche Nationalkirche der Anima in ihren Festräumen auch Gastgeberin aller deutschen Veranstaltungen ist.

Nachdem wir in Rom wirken auch anderswo in Italien und aller Welt die katholischen Vereine der Auslandsdeutschen ein unerschöpfbar wertvolles Apostolat für deutsche Werte und deutsches Wesen und deren Erhaltung dort, wo sie die eine oder andere deutsche Gemeinschaft mit lauter Fremden verlieren würde. Der Katholizismus trägt ja gemäß der rechten ethischen Ordnung eine tiefe wahre Ehrfurcht vor den von Gott selber einem Volke geschenkten echten völkischen Werten und ein glühendes Ethos rechter Vaterlandsliebe.

Der „Reichsbote“ wird Wochenschrift

DNB Berlin, 6. Februar.

Die im Jahre 1873 gegründete christlich-konservative Zeitung „Der Reichsbote“, bekannt als Blatt der evangelischen Pastoren, hat jetzt ihr Erscheinen als Tageszeitung eingestellt. Das Blatt wird jedoch unter dem gleichen Namen vom 11. Februar ab als „Deutsch-Evangelische Wochenschrift“ fortgeführt.

Straßenbaukongress und Ausstellung in München.

DNB Berlin, 6. Februar.

Der Generalinspektor der Reichsautobahnen, Dipl.-Ing. Dr. Todt, wies heute auf einer Pressekonferenz auf zwei große propagandistische Ereignisse auf dem Gebiete des deutschen Straßenbaues in diesem Jahre hin. Im September 1934 findet in München der 7. Internationale Straßenbau-Kongress statt. Es ist das erste Mal, daß dieser Kongress, der bisher seit 1908 in verschiedenen Weltstädten abgehalten wurde, in Deutschland stattfindet. Der Kongress erhält seine besondere Bedeutung dadurch, daß Deutschland unter der Führung seines Kanzlers auf dem Gebiete des Straßenbaues durch die Errichtung der Reichsautobahn bahnbrechend und führend für die ganze Welt geworden ist. Der internationale Vereinigung, die der Träger des Kongresses ist, gehören insgesamt 85 Nationen an.

Es war bisher üblich, mit dem internationalen Kongress eine Industrie-Ausstellung gemeinsam durchzuführen, auf der die Industrie messerartig zeigt, was gerade auf dem Gebiete des Straßenbaues zu zeigen war. Der Reichsfahrer hat selbst veranlaßt, daß der Rahmen dieser Industrieausstellung erweitert wird zu einer großen Straßenausstellung allgemeiner Art, die von Juni bis September in München stattfindet. Die Ausstellung wird alles zeigen, was mit der Straße zusammenhängt. Sie wird sich auf die Fahrzeuge und auf die Baustoffe erstrecken, aus denen die Straßen gebaut werden. Eine besondere Abteilung soll dem Verständnis für die Straßenbauforschung dienen, eine andere Abteilung wieder behandeln das Verhältnis zwischen Straße und Wirtschaftsleben sowie zwischen Straße und Landschaft.

Die bisherige Vernachlässigung der Straße wird dadurch beseitigt, daß die gesamte Nation auf die Bedeutung der Straße in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung hingewiesen wird. Der Nationalsozialismus will an den Straßenbau nicht mit den Mitteln der Bürokratie

Die Heiligsprechung des Bruders Konrad von Parzham.

St. Rom, 6. Februar.

Es steht nunmehr fest, daß der selige Bruder Konrad von Parzham am 19. März heilig gesprochen wird. Diese Nachricht berührt das ganze katholische Deutschland, denn es ist ein Deutscher, ein Bager, dem diese höchste kirchliche Auszeichnung zuteil wird, ein einfacher Klosterbruder von Albstadt, der 43 Jahre lang das Amt des Pförtners verwaltete und der Hunderttausenden von Wallfahrern und Armen an der Klosterpforte von St. Anna Liebesdienste erwiesen hat. Gar mancher kann sich vielleicht sogar noch seiner erinnern, ist er doch erst am 21. April 1894 aus diesem Leben geschieden.

Die Kanzel im Aether.

St. Basel, 5. Februar.

Die Schweizer katholische Wochenchrift „Die Schildwache“ erläßt in ihrer jeden erscheinenden Nummer einen Aufruf zur Gründung eines Fonds für den katholischen Sender, der für den deutschen Sprachkreis aller Länder kirchliche Nachrichten, Kirchenmusik, Festberichte usw. bringen und so mit dem vatikanischen Sender für den deutschen Kulturkreis, ähnlich wie die katholischen Sender anderer Sprachkreise, im „Apostolat der Luft“ zusammenarbeiten soll. Die Kirche war nie kulturfern und wird dieses moderne Mittel religiöser Belehrung und Erhebung und Missionierung für die Seelsorge der Diaspora, der Auslandsdeutschen, der Kranken und der Fernstehenden usw. von vielfachem Werte, als Seelsorgemittel auf die Dauer nicht mehr entbehren können. Der geplante Sender soll „Gherubim“ heißen. Spenden hierzu werden auf die Konten der „Schildwache“ Karlsruhe 701 13 oder Basel V 7547 erbeten.

herangehen. Auch auf diesem Gebiet soll eine geistige Mobilisierung erfolgen, eine Aufrüttelung, um das Verständnis zu wecken und den Straßenbau in Schwung zu bringen.

Mit der Durchführung der Ausstellung bekennt die Reichsregierung den Willen, dem jahrelang vernachlässigten Straßenbau die Stellung in der Gesamtwirtschaft zu schaffen, die ihm im Zeitalter der Motorisierung zukommt.

Ein Staatskommissar für die Danziger Stadtbürgerschaft.

DNB Danzig, 6. Febr.

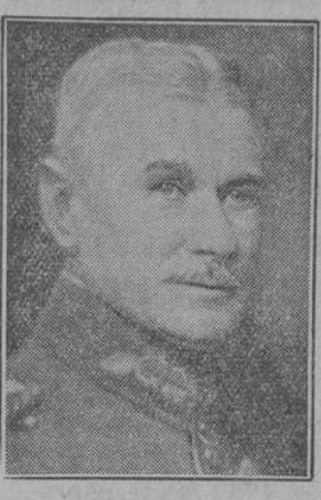
Von zuständiger Danziger Seite wird mitgeteilt: Da die Danziger Stadtbürgerschaft nicht aus Mitgliedern zusammengesetzt ist, die die Durchführung der zur Behebung der Not von Volk und Staat in der Stadt Danzig erforderlichen Maßnahmen gewährleisten, hat der Senat zur Behebung dieses politischen Notstandes den Stadtverordnetenvorsitzer P. g. Hans Eggert zum Staatskommissar für die Stadtbürgerschaft eingesetzt.

Der Staatskommissar hat die Aufgabe, anstelle der Stadtbürgerschaft die dieser obliegenden Befehle zu fassen. Durch die Einsetzung des Staatskommissars wird ein schnelles und reibungsloses Arbeiten der Verwaltung der Stadt Danzig, frei von parlamentarischen Auswüchsen, im nationalsozialistischen Sinne, an dem es bisher häufig gekehrt hat, gewährleistet.

Ausfahrungen beim Newporter Kraftdroschenfest.

DNB London, 5. Februar.

Der Streik der Kraftdroschenfahrer in New-York hat zu schweren Ausfahrungen geführt, die sich nicht nur gegen Streikbrecher, sondern auch gegen deren Fahrgäste richteten. An der Ecke vom Broadway und der 47. Straße wurde eine Dame im Abendkleid aus einer Tasse geholt und derartig geschlagen, daß sie bewußtlos wurde. Vierzig Kraftdroschen wurden dadurch schwer beschädigt, daß die Streikenden, durch Fäustel verhärtet, die Fensterhebel zerbrachen, die Wagentüren abrißen und die Reifen zerschnitten.



General der Artillerie Rudolf von Horn,

der langjährige Führer des Deutschen Reichs-triegerbundes Kaffhäuser, ist, wie wir gestern berichtet haben, am Sonntagabend im 68. Lebensjahre an den Folgen einer Gallenstein-Operation plötzlich gestorben.

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Monfieur Chiappe und sein Nachfolger.

Die Uebergabe der Geschäfte des von Daladier abgesetzten Pariser Polizeipräsidenten Chiappe an dessen Nachfolger Bonneson-Sibour vollzog sich, wie die Pariser Tageszeitungen berichten, in einer bemerkenswert formlosen Weise. Monfieur Chiappe hatte Rheumatismus und lag im Bett, als Monfieur Bonneson-Sibour in der Präfektur erschien. Der neue Präfekt nahm am Bett des alten Platz, und Monfieur Chiappe begrüßte seinen Nachfolger mit folgenden Worten: „Obwohl Du (Chiappe jagte tatsächlich Du) noch nicht die Verordnung in der Tasche hast, die Dich zum Polizeipräsidenten ernannt, und obwohl die Verordnung überhaupt noch nicht im „Journal Officiel“ erschienen ist, tu bitte so, als ob Du hier zu Hause bist.“ Herr Bonneson-Sibour tat so, suchte für sich und seinen Sekretär ein paar Zimmer und empfing die Journalisten: „Ich habe eben meinen Posten übernommen, und mein einziger Wunsch ist, meine Arbeit zu tun und nach meinem Motto zu leben: Einfach und mit ganzem Herzen!“ Monfieur Chiappe, der „Napoleon“ der französischen Polizei (er ist wie Napoleon auf Corsica in Ajaccio geboren) wird vom „Journal“ als der Nachkriegspräsident, so wie der berühmte Lepine „der Präfekt“ vor dem Kriege war, bezeichnet.

Methusalem und seine Frau.

Immer wieder vernimmt man schwer zu kontrollierende Beispiele von hochbetagten Leuten aus östlichen Gegenden, wo man sich vernünftig ernährt und nicht ein gehetztes Leben führt wie in unsern „zivilisierten“ Gegenden. Namentlich gelten die Länder am Balkan und in Kleinasien, wo die Milchsäure des täglichen Voghurs die Darmbakterien tötet, die, wie behauptet wird, an unserem Lebensjaden nagen. Letztes Jahr berichtete die Presse vom alten Stojan Dimitriewitsch, der schon 100 Jahre mit der vier Jahre jüngeren Zelta verheiratet war. Im Jahre 1833 war Stojan 23-jährig, als er um die 19-jährige Zelta freite. Und nun vernimmt man, daß Zelta in ihrem Heim in Kinosow in Südserbien endlich von ihrem langen Leben Abschied hat nehmen müssen. Ihr Mann war nicht an ihrem Totenbette, sondern jenseits des Gebirges mit Feldarbeiten beschäftigt. Auf die Todesnachricht hin ließ er das Ackergerät stehen und machte sich, ruhig wie er immer noch ist, auf den Weg, um seiner Zelta, die ihm während 100 Jahren so treu zur Seite gestanden war, die letzte Ehre zu erweisen.

Laß Deinen Bruder nicht hungern! Arbeite mit am W S W

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

(Nachdruck verboten.)

Die immer einkehrenden Donnerstagsrollen, vom Echo vielfach zurückgegeben, saß unauhörlich in den Bergen hin, etwa eine gute halbe Stunde lang. Allmählich wurden sie seltener und schwächer, auch der Regen prasselte nicht mehr mit gleicher Wucht, sondern trauerte gelinder. Wie tat er der heißen, ausgetrockneten Erde wohl!

Moidl trat jetzt unter die Haustür und atmete in tiefen Zügen die frische, köstlich reine Luft ein und mit jedem Atemzuge wurde ihr wohliger und freier zumute. Als sie über eine Weile wieder in die Stube zurückkehrte, war die Bäuerin nicht mehr anwesend. Moidl ging in die Küche, da stand Stasie, die Oberin, am Herd.

„Die Bäuerin ist hinaufgegangen und hat sich gelegt“, befahl sie auf der Moidl fragenden Blick, indem sie hinter den Plag räumte, den sie ausschließweise innegehabt. „Sie hat wieder Kopfschmerz.“

Befragt wollte Moidl nach oben eilen, allein die Stasie hielt sie an: „Man soll sie ruhen lassen, hat sie gesagt.“

Bald hernach rief Moidl das Gefinde zusammen und trug das Nachtmahl auf.

Die Ehegatten saßen sich neugierig an — Balthes hatte Zeit gefunden, ihnen ein paar Andeutungen über die Ereignisse des Nachmittags zu machen — und die Mädele tuschelten leise. Nicht lange — alle Privatgespräche erloschen ein jähes Ende, als der Bauer eintrat und das Tischgebet begann. Trotzdem konnte es die Kleindirn nicht lassen, während des Essens zu bemerken: „Die werden wohl ins Wetter gekommen sein.“

die Mädele noch eine Weile, sich zu entfernen, denn sie vermuteten, daß nunmehr unter den Geschwistern die Verstrickung zur Sprache kam. Der Schloßbauer sah sie jedoch in einer Weise an, daß es jede eilig hatte, aus der Stube zu kommen.

Er nahm die Sonntagskappe, die ihm vorher zu warm gewesen, vom Tische. Als er sich umwandte, stand Moidl dicht bei ihm. Sie sah keine Hand.

„Bist du bei mir, Moidl?“

Er sah freundlich auf und nieder; ein Lächeln spielte um seinen Mund. Beinahe hätte er gesagt: Ich bin dir ja gut dabei, daß du ihn nicht magst.

„Sahst du, Moidle“, erwiderte er, „aber — eine verzwählte Geschichte ist's gewesen, das magst du schon glauben, für die Kofina und für mich, daß wir haben sagen müssen, wir wüßten dich nirgendwo zu finden. Wo bist denn gefahren?“

„In der Wähe.“

„Wegen was bist denn fort?“

„Rannst das nicht verstehen, daß eins lieber nicht dabei ist, wenn einem Menschen wehgetan wird, der einen erbarmt?“

Es entging ihr nicht das freudige Aufleuchten in des Bruders Augen.

„Hast denn gemerkt, was die zwei gewollt haben?“

„Ich hab's gefürchtet“, gestand sie.

Er nickte und legte ihr seine Hand auf die Schulter. „Hast es schon erraten. Morgen reden wir's durch miteinander, wir zwei, gekk?“ Rannst du wie du magst, aber überlegt mich es sein. Fünf Tag hast Zeit, nachdem muß ich mit hinüber. Und jetzt schlaf einmal drüher gute Nacht!“

Er ging des Sonntags am Abend meist auf ein Glas Bier oder zwei hinunter ins Dorf. Der Wirt vom Goldenen Schwan war ein Verwandter der Schloßbauern. Er hielt etwas darauf, daß Moidl seinen bei ihm zurpuck. Er war reich und kinderlos, man durfte es keinesfalls mit ihm verwechseln, doch der alte Schloßbauer sehr verlobt hatte, daß der die Heirat mit einer armen Person eingegangen. Er hatte sich noch wiederholt mißbilligend darüber geäußert, als sich noch wiederholt die jungen Schloßbauern ehelichte. Später seine Bäte den jungen Schloßbauern ehelichte. Daß er die Moidl so gar nicht entgelten ließ, daß sie

von einer armen Mutter stammte, war vielleicht der Hauptgrund, warum ihm Moidl mit öfteren Besuchen zu willien war. Er fühlte sich sonst nicht zum Schwanenwirt hingezogen, der sehr mit der Zeit ging, befähigt an- und umbaute, vergrößerte und modernisierte, sich auch lieber Hotelier als Wirt nennen hörte, während der Schloßbauer alles Neumodische in der Seele zu wider war.

Die Moidl aus dem Hause ging, stieg er noch die steile Holzstiege zum oberen Stock hinauf und blieb lausend vor der Türe stehen. Beifall drückte er auf die Kante, die mit leichtem Quielen nachgab. Auf den Treppenspitzen näherte er sich dem Lager der Bäuerin, um sie nicht zu hören, falls sie schlief, aber ihre Augen waren weit geöffnet, ein unruhiges Feuer flackerte darin. Um die Stiege hatte sie ein nasses Tuch gelegt.

„Hast mit der Moidl geredet, Moidl?“ fragte sie, als der Mann sich etwas zu ihr neigte.

„Nicht viel. Vor dem Essen war keine Zeit, und jetzt muß ich fort. Ist morgen auch noch recht.“

„Ziehst du dich in dein Bett, es zeigte keine Spur von Erregung.“

„Hast nicht schlafen können?“ erkundigte er sich teilnehmend.

Sie schüttelte den Kopf. „Vielleicht ja.“

Er ging noch an den buntemaltem Schrank, entnahm ihm eine kleine Truhe und verließ sich mit Geld. Dann nickte er ihr nochmal zu und verließ leise die Kammer.

Sie schloß die Türe, allein der Schloßbauer floß ihre Augen, fortgeschwunden von nagenben, quälenden Gedanken. Wie würde sich die Unannehmlichkeit mit der jungen Schwägerin entscheiden? Niemand ahnte, wie nahe diese der Schloßbäuerin ging.

Reinigte sie doch seit Jahren die Frage: Stand die Moidl nicht zwischen ihr und dem Bauern, und wäre es nicht besser, wenn das Dirndl nie im Haus gewesen wäre? In den sieben Jahren ihrer Ehe war die Bäuerin über diesen Zweifel kaum einmal zu innerer Ruhe gekommen.

Als sie dem Moidl zum Altar folgte, hatte sie nicht jenes süße Hinnicken des Herzens empfunden, das andere Bräute besaßen, und sie war sich ebenso darüber klar, daß nicht heile Liebe den Schloßbauern ihr zugeführt. Die Notwendigkeit einer Verheiratung, verständiges Erwägen und Würdigen ihrer Vorzüge, das waren von seiner Seite die Triebkräfte zur Werbung gewesen — Klugheit und väterlicher Rat ihre Beweggründe zur Einwilligung.

Sie hatten wohl beide guten Willen mitgebracht in dieser Vermählung. Als Kofina ihren Mann besser kennenlernte und sein biederer und rechtlicher Sinn, sein gerader Charakter sich ihr immer deutlicher offenbarte, da stieg allgemach ein wärmeres Fühlen für ihn

in ihr empor, das härter und härter wurde im längeren Zusammensein.

Der Bauer schien das jedoch nicht zu bemerken. In ihm hatte sich offenbar kein Wandel vollzogen. Er war mit seinem Weib zufrieden allein seine wenigen Scherz- worte, sein seltenes Lachen, seine farge Zärtlichkeit — die gehörten der jungen Schwägerin.

Das verdroß Kofina sehr. Oftmals stand sie mit finsternem Gesicht und zusammengekniffenen Lippen neben den beiden oder beobachtete sie von ferne, um sich nachher unbeschreiblich unglücklich zu fühlen.

Kofina verstand es nicht mit ihrem Mann. Obwohl sie im allgemeinen allen Leuten wohlwollte und gerne Frieden und Ruhe hielt, meinte sie immer, jede Freundschaft mit ihr müsse von anderer Seite ausgehen. Sie galt daher vielfach als stolz, und doch war gerade eine gewisse Schüchternheit viel Schuld an ihrem Gehaben.

Auch der Kofina blieb die Erfahrung nicht erspart, daß den Menschen, die immer darauf warten, daß andere ihnen entgegenkommen, eine Reihe von Enttäuschungen aufbewahrt ist. Am bittersten empfand sie die Enttäuschungen, die ihr der Moidl bereite, denn welche Wunden schmerzten heftiger als jene, die uns von Menschen geschlagen werden, die wir lieben? Die Kofina wurde immer unglücklicher, um so mehr als sich vor ihren Augen ein Frauenleben entrollte, das so überreich an Liebe war — das ihrer Schwägerin Moidl. Ja, die Moidl verstand es, Liebe zu geben und zu erweisen. Allerorten hatte sie Freunde, es war schließlich nicht einmal zu verwundern, wenn ihr alle Wärme des Gefühls gehörte, deren der Schloßbauer fähig war.

Se mehr Moidl heranwuchs, desto stärker trat das zutage. Ihre auffallende Schönheit, die allgemeine Bewunderung, frühzeitige Bewerbungen, machten den Bruder nur stolzer auf sie. Zugleich war sie durch ihre Munterkeit und Frische ihm Erquickung und Trost für die herbe Enttäuschung seines Lebens — für seine Kinderlosigkeit.

Er hatte sich sehr gewünscht, Kinder zu haben; vor allem einen kranken Hohen, aber auch ein munteres Dirndl oder ihrer mehrere wären ihm willkommen gewesen. Die Hoffnung hatte sich nicht erfüllt; die Kofina grämte sich darüber. Sie war die Letzte, die ihn hätte zu trösten verstanden.

Die Moidl jedoch, die den meisten Dingen eine gute Seite abzugewinnen wußte, die verstand sich besser darauf, obgleich gerade sie eine herzliche Freude gehabt hätte, wenn ein kleiner Erbenbrüder auf dem Schloßhofe eingeweiht wäre. Willig hätte sie da ein gut Teil der damit verbundenen Mühe auf sich genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland.

Kirchliche Ernennungen.

† Münster, 6. Febr.

Theodor Kemper, Seminarpriester aus Coesfeld, zum Kaplan in Heine St. Anton; Bernhard Mehling, Kooperator in Heine St. Anton, zum Kooperator in Münster St. Anton; Egon Schmitt, Seminarpriester aus Buer, zum Kaplan in Coesfeld St. Lambert.

Vortrag von Staatssekretär Feder in Münster verhöben.

Münster, 6. Februar.

Der für den 24. Februar angekündigte Vortrag des Staatssekretärs Feder im Rahmen einer Veranstaltung der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zu Münster mußte verhöben werden, da am gleichen Tage die Amtswaltervereidigung stattfindet.

1233 Referendare im Oberlandesgerichtsbezirk Hamm.

× Hamm, 5. Februar.

Die „Deutsche Justiz“ veröffentlicht in Nr. 5 vom 2. Februar 1934 eine Nachweisung der Zahl der Referendare in Preußen nach dem Stande vom 1. Januar 1934. Danach sind in ganz Preußen 9456 Referendare vorhanden, unter denen sich 56 befinden, die aus anderen Ländern vorübergehend in den preußischen Vorbereitungsdienst übernommen sind. Gegenüber dem Vorjahr ist die Zahl etwas zurückgegangen; denn am 1. Januar 1933 gab es in Preußen 10 065 Referendare, davon 60 aus anderen Ländern. Der Rückgang verteilt sich fast gleichmäßig auf die einzelnen Oberlandesgerichtsbezirke. An der Spitze steht das Kammergericht mit 1928 (im Vorjahr 2161), es folgt der Oberlandesgerichtsbezirk Hamm mit 1233 (1238), dann Köln mit 1018 (1035); weiter schließen sich an: Breslau mit 936 (995), Düsseldorf mit 905 (973), Raumburg a. S. mit 783 (806), Celle mit 712 (742), Königsberg (Pr.) mit 464 (486), Frankfurt a. M. mit 386 (463), Stettin mit 363 (389), Kiel mit 357 (341), Rassel mit 275 (331) und Marienwerder mit 97 (105). Der einzige Bezirk, in dem die Zahl der Referendare gestiegen ist, ist danach Kiel (von 341 auf 357). Immerhin sind trotz des Rückgangs im Jahre 1933 noch 2416 Referendare mehr vorhanden als am 1. Januar 1930. Damals waren in ganz Preußen 7042 Referendare vorhanden; davon entfielen auf den Kammergerichtsbezirk 1489, weiter auf die Oberlandesgerichtsbezirke: Hamm 792, Breslau 772, Köln 743, Düsseldorf 614, Raumburg a. S. 550, Celle 543, Königsberg (Pr.) 346, Frankfurt a. M. 342, Kiel 276, Stettin 261, Rassel 220, Marienwerder 94.

Ermäßigter Etat für Wanne-Eickel.

Wanne-Eickel, 6. Febr.

Der neue Etat der Stadt ist nach den Grundsätzen äußerster Sparamkeit aufgestellt und liegt deshalb in der Gesamtsumme weit unter der Schlussbilanz des vergangenen Jahres. Er balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 20 557 689 Mark gegenüber 26 086 990 Mark im Vorjahr. Das wesentliche ist, daß unter Weglassung der Beschlüsse des Vorjahres eine Ausgabenreduzierung in Höhe von mehr als 1,7 Mill. Mark erreicht worden ist. Diese Verminderung konnte vor allem durch die Erzielung der weiteren Senkung der Wohlfahrtskosten, durch geringere Zinsdienstleistungen und durch weniger Aufwand in den Verwaltungskosten.

Vom Lastkraftwagen tödlich überfahren.

× Hagen, 6. Februar.

Montagabend gegen 20 Uhr ereignete sich in der Edelegerstraße ein schwerer Verkehrsunfall, bei dem ein 20jähriger Arbeiter aus dem Stadtteil Delfern, der auf einem Fahrrad fuhr, von einem Lastkraftwagen überfahren und getötet wurde. Der Radfahrer fuhr auf der rechten Straßenseite. Anscheinend wurde er, als ihn ein Lastkraftwagen überholen wollte, unsicher und fiel vor das rechte Hinterrad des Lastwagens.

Eine Schule für Rassenärzte in Hagen.

BDJ Hagen, 6. Februar.

Am 10. und 11. März findet, wie das BDJ-Büro meldet, in Hagen i. Westf. gemäß den Bestimmungen der Rassenärztlichen Vereinigung Deutschlands ein Vorbereitungskursus für die Rassenpraxis statt. Seher Arzt, der beschäftigt, Rassenpraxis auszuüben, muß einen solchen Kursus besucht haben, da anderenfalls die Zulassung erlischt. Au dem Kursus in Hagen können selbstverständlich auch Ärzte teilnehmen, die außerhalb Westfalens wohnen.

Großfeuer in Bad Drenthausen.

DBS Bad Drenthausen, 6. Februar.

Im Betrieb der Eisenmöbel-A.G. Thomas Christmann brach Dienstagmorgen gegen 6 Uhr ein Brand aus, der sich innerhalb kürzester Zeit zum Großfeuer entwickelte. Die Flammen sind kilometerweit sichtbar. Zur Zeit wütet das Feuer im eigentlichen Fabrikationsgebäude. Es besteht wenig Hoffnung, den Bau zu retten. Man ist bemüht, wenigstens das Bürohaus vor den Flammen zu bewahren.

Koblenz erhält seinen Sender.

— Koblenz, 6. Februar.

Die Genehmigungsvorstellung des Reichspostministeriums für den Bau des Koblenzer Senders ist jetzt in der vom Reichszentralamt beantragten Form eingelaufen.

O. B. Hagen, 6. Febr.



Der Felssturz auf der Akropolis.

Der Koblenzer Sender wird, nachdem vor einigen Monaten längere Zeit hindurch von Ehrenbreitstein, von der Festung und der Festung Franz im Vorort Lützel die erforderlichen Sendeeinrichtungen aufgenommen worden waren, auf einem der Stadt Koblenz gehörenden etwa ein Hektar großen Gelände auf der sogenannten Rübenacher Schanze errichtet werden. Die Sendeanlage soll 1,5 Kilowatt Telefonleistung erhalten. Es handelt sich um einen Gleichwellensender, der auf der gleichen Welle mit dem Frankfurter Sender arbeitet. Der Bau des Senders, dessen Kosten mit rund 75 000 Mark veranschlagt sind, wird neun Monate in Anspruch nehmen. Die Bauarbeiten sollen so beschleunigt werden, daß der Koblenzer Sender Ende des Jahres 1934 in Tätigkeit treten kann. Als Turm soll der zweite Turm des Mühler Senders Verwendung finden.

× Aachen, 6. Febr. Schwere Unglücksfälle. Heute nachmittag ereignete sich bei dem Bauer Stettig in Aachen ein schwerer Unglücksfall. Die Dienstmagd Therese Bloß kostete das Futter für das Vieh und verbrühte sich hierbei am Viehkopf mit Dampf. Sie erlitt im Gesicht, am ganzen Körper, sowie an den Händen und Füßen sehr schwere Brandwunden. Sie mußte dem Marienhospital in Hamm zugeführt werden, wo sie im bedenklichen Zustand darniederliegt. — Im Arbeitslager in den Vulkanwerken an der Brückstr. kam der Arbeitswillige Kurt Scharfsmidt durch einen schweren Sturz zu Schaden; er erlitt einen doppelseitigen Knochenbruch und wurde dem St. Franziskus-Hospital zugeführt.

× Detmold, 6. Febr. Sabotage am Winterhilfswerk. Wegen unwahrer Behauptungen über die Verteilung der Winterhilfe und wegen Erregung von Mißverständnissen über Maßnahmen der Reichsregierung zur Linderung der Not wurde der Ziegler Wilhelm Heilemeier aus Erder in Schutzhaft genommen. Die Sache wurde an den Oberstaatsanwalt zur strafrechtlichen Verfolgung abgegeben. — Wegen gleicher Handlungen wurden die Eheleute Heinrich Hölfermeier und Frau Klara Schaafsmeier in Ralldorf von der Landesregierung verurteilt und ihnen im Wiederholungsfall Schutzhaft angedroht. — Der Führer der Landespolizei weist darauf hin, daß mit aller Schärfe gegen jede Sabotage von Maßnahmen der Regierung vorgegangen werde.

× Bad Drenthausen, 6. Febr. Großfeuer in Bad Drenthausen. Im Betrieb der Eisenmöbel A.G. Thomas Christmann brach am Dienstagmorgen gegen 6 Uhr ein Brand aus, der sich innerhalb kürzester Zeit zum Großfeuer entwickelte. Die Flammen sind kilometerweit sichtbar. Zur Zeit wütet das Feuer im eigentlichen Fabrikationsgebäude. Es besteht wenig Hoffnung, den Bau zu retten. Man ist bemüht, wenigstens das Bürohaus vor den Flammen zu bewahren.

× Prüm, 6. Febr. Beim Fußballspiel tödlich verfehlt. Bei einem Fußballspiel in Prüm wurde ein Spieler, der vor wenigen Wochen erst eine Blinddarmsoperation überstanden hatte, von dem Ball so unglücklich getroffen, daß er infolge heftiger Schmerzen das Spiel sofort aufgeben mußte. Eine halbe Stunde später erlag er seiner Verletzung, einem Magenriß. Es handelte sich um einen Saarländer, der dem Arbeitsdienstlager in Prüm angehörte.

× Frankfurt, 6. Febr. Ein entpuppener Sträfling als Straßenspatzen. Ein Mann, der sich jahrelang mit falschen Ausweispapieren in Frankfurt und anderen Städten umhergetrieben und als Straßenspatzen gearbeitet hatte, entpuppte sich bei einer Ermittlung als ein 1922 aus einer Strafanstalt im Ruhrgebiet entpuppener Sträfling. Er hatte sich den Namen Nolten beigelegt, während er in Wirklichkeit Alois Rupprath heißt, und sich bis jetzt allen Nachforschungen unter seinem falschen Namen entzog. Nun wurde er zur Verbüßung der restlichen Strafe in die Strafanstalt zurückgebracht.

Die Verlängerung der Kündigungsfristen im Ruhrbergbau.

Die erste Auswirkung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit.

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit hat nunmehr seine erste größere Auswirkung gezeigt. Die Arbeitgeber der Zechen des Ruhrbergbaus haben, wie bereits gemeldet, eine Mitteilung erlassen, wonach die Kündigungsfristen für sämtliche Arbeitnehmer im Ruhrbergbau verlängert werden.

Dieser Mitteilung kommt ganz besonders große Bedeutung zu, da sie nicht allein für mehrere 100 000 Arbeitnehmer gilt, sondern zudem den außerordentlichen sozialpolitischen Fortschritt aufweist, den die Unternehmergruppe gemacht hat. Es ist zweifellos, daß dieser Schritt Rückwirkungen auch auf die übrigen Industrien zeitigen wird. Die Verlängerung der Kündigungsfristen wirkt sich dahin aus, daß den Arbeitnehmern zum großen Teil die bisher 14-tägigen Kündigungsfristen zu einem Monat verdoppelt werden.

Besteuerung der Sozialrenten.

Die Renten aus der Angestellten-, Unfall-, Invaliden- und Knappschaftsversicherung unterliegenden Einkommensteuer. Wie der Reichsfinanzminister in seinen Richtlinien für die Einkommensteuer der Veranlagten 1933 erwähnt, haben die Finanzämter in letzter Zeit mehrfach die mit Hilfe der Versicherungsbeiträge ermittelten Rentenbezieher zur Einkommensteuer herangezogen. Aus verschiedenen Eingaben hat er jedoch erfahren, daß derartige Rentenbezieher auch für zurückliegende Steuerabgabetermine auf Einkommensteuer herangezogen worden sind. Das erscheint dem Minister im allgemeinen nicht zweckmäßig. Er meint, es handele sich fast durchweg um wirtschaftlich schwache Personen, die zur Entrichtung der sich dann ergebenden größeren Steuerbeträge meist nicht in der Lage seien. Deshalb sollen Sozialrenten für Steuerabgabetermine, die im Jahre 1932 oder früher beendet haben, zur Einkommensteuer nicht mehr herangezogen werden. Anträge auf Erlass oder Erstattung derartiger Steuerbeträge aus Billigkeitsgründen sollen wohlwollend behandelt werden.

Felssturz auf der Akropolis.

DBS Athen, 6. Februar.

In der Nähe des Erechtheions ist von der Akropolis ein Felsstück abgeklüftet, das etwa 15 Tonnen wiegt. Da man mit weiteren Felsstürzen rechnet, sind besondere Schutzmaßnahmen getroffen worden. Als Ursache wird angenommen, daß das Gestein durch die anhaltenden Regengüsse der letzten Tage unterpült worden war.

„gustaf nagel“ wandert aus.

Der „Wanderprediger und Tempelwächter“ gustaf nagel, der in den letzten Jahren in Aachen ein Domilal gefunden hatte, beschloß sich vor kurzem einen Auslandsaufenthalt und ist bis zum Frühjahr auf Reisen gegangen. Der Zustrom von Fremden, die sich diesen sonderbaren Seltsamen einmal aus der Nähe ansehen wollten, ist im

letzten Jahre stark zurückgegangen. Im neuen Reich findet der „Wanderprediger und Tempelwächter“ eben nicht mehr das Interesse, das er beanpruchen zu können glaubt. Und an einen Wiederaufbau seiner „kritisch-sozialen mittelständischen Partei“ ist vollends nicht mehr zu denken.

Saßbefehl gegen die Direktoren der Rostocker Genossenschaftsbank.

DBS Rostock, 5. Februar.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft ist gegen die früheren Mitglieder des Vorstandes und Aufsichtsrates der hiesigen Genossenschaftsbank die Untersuchung wegen fortgesetzter genossenschaftlicher Untreue eröffnet worden. Ferner ist richterlicher Saßbefehl gegen die Direktoren von Pressentin, Timm, Po-walk und Rittmeister a. D. Ulmer erlassen worden.

Leserwettbewerb.

Wir legen im folgenden den Abdruck der im Deutschen Journalisten-Wettbewerb „Mit Hitler in die Nacht“ vom Preisgericht ausgewählten Arbeiten mit der Arbeit C und D fort. (Vergl. die Ausgabe v. Montag, 5. Febr.) Den Vorsitz des Preisgerichtes hatte bekanntlich Reichsminister Dr. Goebbels. Der Abdruck der fünf preisgekrönten Arbeiten erfolgt fortlaufend in beiseitiger Reihenfolge ohne Kennzeichnung der erfolgten Prämierung. Die Reihenfolge der Prämierung (mit dem 1., 2., 3., 4., 5. Preis) ist nur dem Preisgericht bekannt.

Die deutschen Zeitungsleser sollen selbst darüber urteilen, welche der Arbeiten mit dem 1., 2., 3., 4., 5. Preis ausgezeichnet worden ist. Die letzte Arbeit werden wir morgen veröffentlichen.

Für die richtige Lösung ist von Dr. Dietrich ein Preis von 1000 RM. ausgesetzt worden. Gehen mehrere richtige Lösungen ein, so wird der Preis in fünf Preise zu je 200 RM. geteilt. Gehen mehr als fünf richtige Lösungen ein, so werden die fünf mit einem Preis von 200 RM. bedachten Lösungen unter Ausschluss des Rechtsweges durch das Preisgericht durch Los bestimmt.

Die Einwendungen sind bis zum 15. Februar zu richten an den Reichsverband der Deutschen Presse, Berlin W 10, Tiergartenstraße 10.

Jeder Einwendung muß die letzte Bezugsquittung unserer Zeitung beigelegt werden. Einwendungen ohne angemessene letzte Bezugsquittung werden nicht berücksichtigt.

Arbeit C:

Im Kleinkampf der Winterhilfe.

Neben der weltgeschichtlichen Tat der deutschen Führung vom 14. Oktober, der fähigen Zerkleinerung des Genossenschaftswesens, wirkte sein Gedanke, seine Handlung der widerstandsfähigen nationalen Kraft des deutschen Volkes so überzeugend nach innen und nach außen wie das Kienwert des Kampfes gegen Hunger und Kälte, das ausgelöst worden ist durch die einfache Willensentdeckung des Führers: „Niemand soll hungern und frieren!“ Blättert in der Presse aller Zungen: Ihr findet über das deutsche Ringen mit den Geknehten des Kammers und des Glases Stimmen der Achtung Klänge kaum verhaltenen Bewunderung und auch — Töne eines leisen Neids auf dem Hintergrund der neuen internationalen Klage. Vorbei, vorbei! Die Zeit ist wirklich vorbei, in der man dieses Volk niederbrücken, schinden und erpressen konnte. Aus allen Zeiten über das deutsche Winterhilfswerk sprach und jedoch zunächst der Zweifel an: Werden sie hinter der Führung, die so gewaltige Dinge ausführt, gleichen und selten Trüben in den Kampf marschieren?

Und diese Frage ward bejaht als die ersten Streiche der Frauen und Männer, der Mädel und Jungen eines Heeres von Jekhtausenden, von Hunderttausenden und schließlich von einer Million gegen Hunger und Kälte fielen als das ganze Volk, nicht tappend, holpernd, jagend, sondern sicheren Willens seine ersten Eintopfnungstage begann. Da aus dem bittersüßen Ernst der Forderung und der hingebungsvollen Bereitschaft des Opfers wurde ein Fest, ein neues deutsches Familienfest und wichtiger vielleicht als alles Auslandsloß ist das aus den Reihen jener Millionen denen wir helfen wollen.

Deshalb hat sich ein neues Front dieses Wertes, mich bei meinem Wege als ehrenamtlicher Wohlfahrtsfleger und Helfer mitzunehmen. Ich traf ihn unverkennbar im Treppenhause im Gespräch mit einer jungen Frau, und heraus einer „alten Jungfer“ und hörte, wie er sagte: „Aber nein, Fräulein, kein Almosen! Nichts, wegen dessen Sie sich schämen müßten. Es ist ein Geschenk Adolf Hitlers für Sie!“ Später erklärte er mir: „Diesen verdankten Armen muß man die Winterhilfsspende regelrecht aufdrängen! Es sind in Ehren grau und arbeitsunfähig geworden, hilfsbedürftige Volksgenossen, immer noch eifern gewiß, sich mit buchstäblich nichts in der Hand selbst zu helfen. Und gerade diese sollen helfen, daß sie nicht verlassen sind.“

Dann ging ich mit ihm ein paar Häuser durch. Sah und hörte. Sah ein Glend und einen Sammer, der auch noch das kalte Grauen vom Scheitel bis zur Fußsohle jagte, wenn ihr ihnen Auge in Auge gegenüberstehen würden. Sah aber und kann aufrichtig sprechen auch von der neuen Zukunft, die ihre ersten zartgrünen Keime durch den Schmutz der Vergangenheit in das Licht des neuen Tages hineinreichte. Da war ein

Arbeit D:

Hände und Herzen.

Als der Baß der Lambertiglocken zum siebenten Male erdrönte, bog Will Harmjen aus der Ecke der Treppe. Vom hastigen Laufen war er in Schweiß geraten. Dreck wie er vor der Kofle stand, hatte er in der Wäsche schnell die Kleider gewechselt, ein paar mal durch die Luft gepudert, und war dann in den regnerischen Herbstabend hinaus. Und kam verdammt doch zu spät, denn kurz nach sechs Uhr hatte die SS die Zugänge zur Ausstellungshalle abgeriegelt. Bitten und Protestieren war umsonst. Die Front der schwarzen Leiber gab dem Stimmengewirr keinen Raum. Der Kanzler, der zu den Frauen und Männern der roten Erde sprechen wollte, war schon durch „Aus“ zuruckgefallen und am liebsten hätte er wie der Steiger Kiden geflüchtet. Da fand er mit seinem Fahrschein ins Dritte Reich, und natürlich lautete ihm der Führer hart an der Nase vorbei. So ein Deubelspeß! Zu was war es gut, daß er hier in der Nase herumflüchtete, daß ihm der Wind die Nase durchpudelte, wenn er den Mann nun doch nicht zu sehen bekam! An einer Gaslaterne die ihr trübes Geleucht in die Gegend freute, machte er halt. Trugend aus dem Dunkel rumpelte ein Lautsprecher. „Achtung, Achtung!“ bellte eine heitere Stimme. „Der Reichszentral hat das Wort!“ Der Führer sprach.

Will Harmjen hatte die Hände in den Taschen seines fadenfarbenen Mantels vergraben, den Kragen hochgestellt und die blaue Schirmmütze tief über die Ohren gezogen. „Immerhin etwas für's Geld“, sagte er sich und musterte aus verkniffenen Augen seine Nachbarn, die er um mehr als Haupteslänge überragte. Links neben ihm fand ein alter Mann Will konnte leicht in den Kniff des abgetragenen Hutes niederbeugen, in dem sich das Regenwasser wie in einer Dadrinne sammelte. Jetzt vernahm Harmjen die Stimme metallener über sich.

„Was verlangen wir denn Großes von der Welt?“ jagte sie schneidend durchs Dunkel. Und nach einer Pause, einmahl und beherzt, „Arbeiten wollen wir!“ Kläffend schlug Harmjen der Regen ins Gesicht. Aber ihm wurde warm. So sprechen... Donnerwetter! Da konnte sich der Schmitt, der immer noch das Maul weit aufriß, glatt hinter verziehen. War ja auch man nur so'n Spuch! Was hatte er neulich im Witz gemeint? Schämte er sich der Jar wäre Hitler, den Krieg wollte er? Und was Krieg ist... na das brauchte Harmjen ums Verrecken keiner erzählen!

Als habe die Stimme die heimlichen Einwände des Mannes unter der Laterne gewußt, ertönte sie wieder

Kirchliches. Einkehrtag zur Fastenzeit.

In der Benediktinerabtei Gerleve findet am ersten Fastensonntag ein Einkehrtag statt, der in die Liturgie der Fastenzeit einführen soll. Beginn am Samstag, den 17. Februar, 17 Uhr. Gesamtumfassen 4 Mark. Anmeldefrist bis zu richten an die Generalsekretärin der Abtei Gerleve über Coesfeld i. W.

Wetterbericht.

Vorhersage für Mittwoch:

Mäßige Winde aus nördlichen Richtungen, bewölkt, vereinzelt Schauern, Temperaturen zunächst wenig über 0 Grad, tagsüber aber schnell ansteigend. — Voraussichtliche Weiterentwicklung: Bei meist noch westlichen Winden aufkommende Eintrübung, wärmer.

düsterer Hinterausgang. Treppen, Wände, vernachlässigt, verstaubt, vergrämt, wie zerfressen und zernagt von den Sorgen, die sich hier herausheulen und seinen Ausweg wissen, loszulassen die Wände vor Verzweiflung hinantrieben. Eine Tür ging auf und ein Mann trat vor: „Zu mir? Kommen Sie herein! Brauchen Sie Angst zu haben vor „Mie?“ Ist gelöst. Wir können ja heizen. Zum erstenmal seit dreieinhalb Jahren. Der erste Zentner Kohle ist da. Und alle haben wir Rauch weg geholt von dem Kartoffelpuffer. Raubungsmittel, er aus der Küche. Das, das ist wirklich Hilfe, hätte ich nicht mehr für möglich gehalten!“ Nebenklappert zu unserer Überraschung eine Schreibmaschine. Wir sehen durch die Tür einen Mann bei der Arbeit. „Ich liebe, die Maschine borgt mir ein mittelgroßes Nachbar. Irigendwann gibts doch nun auch wieder Arbeit und da muß man auf dem Kleter sein!“ Er begann uns sofort etwas vorzuplappern. Das hörten sich seine Frau und vier kleine Kinder, zwei weitere waren in der Schule, mit lachenden Augen an. Winterhilfsgeld! „Aber wir wollten gar nicht zu Ihnen“, sagte mein Begleiter. Es geht einen Stod höher. Auf dem Weg wendet er sich zu mir: „Haben Sie gesehen, der Jung hat doch wieder Mut.“

Und dann kam etwas Herzerreißendes. Eine Treppe höher wurde bei einer jungen Mutter, Witwe, unternährt, mit hohlen Wangen, heißen verzweifelten Augen ein Antrag nachgeprüft. Mein Begleiter gab der Frau seine Frühlingsstille. Und das Kind, ein zweiähriges liebes kleines Mädchen mit anklagenden und tief ins Herz bildenden, sehr traurigen Kinderaugen, bekam ein Ständchen Schokolade. Die Kleine bis hinein, laut, lustig und — wie den Vrel wieder aus, rief er darauf mit den Füßen herum, als wollte es eine kleine Sache ausstößen. Die Mutter entschuldigte: „Sie lemm noch keine Schokolade! Ist doch was Gutes, Marie! Sieh einmal, wie mir das gut schmeckt.“ Das Mädchen aber schüttelte den Kopf. „Wirklich schon Schokolade essen lernen, Kleine. Undelhaft!“ lachte mein Begleiter. Aber ist es nicht herzerreißend, daß... Doch, was gibts hier noch zu sagen. Was man hier sieht, sagt doch alles!

Schriebe ich über diese Erlebnisse weniger Stunden an der Seite unseres Mannes ein Buch, ihr würdet es mit Tränen der Trauer und Tränen der Freude von der ersten bis zur letzten Zeile lesen, auch wenn es mit nur schlechtem geriete. Über warum nur darüber schreiben. Was soll ich tun? fragte ich den Soldaten der neuen Front. Er lächelte ein wenig spitzbübisch: Lauf jetzt ein wenig mit treppauf, treppab! Wir sind schon jetzt eine runde Million! Es gibt noch viel zu tun für die weniger glücklichen Volksgenossen!

Sieht vor seinen Ohren. Wir Frontsoldaten haben die Schreden des Krieges erlebt... Ein Wahnsinn, an Krieg auch nur zu denken... Will Harmjen nicht schwermütig Langsam begann er sich der Führung dieser Stimme anzuvertrauen, die da aus dem Dunkel zu ihm herüberhämmerte. „Ja!“ rief er, als er von Hechern und Völlverrätern hörte, und er schrie es so laut, daß die Umstehenden die Gesichter zu ihm hoben und der Alte mit der Regentraube am Hals einen Gähnen schub Walser auf seinen Hintermann entleerte. „Verzeihung“, sagte er demüthig, aber da war schon wieder die Stimme und um sie her ein unbegreifliches Brausen, als lärmten hundert Stürme zugleich über den Himmel. Und plötzlich brach das Stimmengewirr aus dem unsichtbaren Apparat auf den pechschwarzen Block in die vielen Tausend Menschen ein. Im Augenblick war die Straße erfüllt Ein Auto hupte. Schuppolizei im Licht. Sturmriemen verhängt ein, zwei, drei, vier Reihen hintereinander. Und wieder Suppenjagel. Vorhitzig wucherten ein paar Reifen heran. Hinter der Windstuhlscheibe hochauferichtet eine Gestalt im hellen Trenncoat ohne Hut. Ein Schnitt dunklen Haars wehte in die linke Seite. Große ernste Augen.

Will Harmjen starrte durch Regenschleier in ein Gesicht nahe vor dem seinen. Jetzt hob der Führer die Hand, beugte sich halb aus dem offenen Wagen und da rief der Sauer Will Harmjen die Hände aus den Taschen und reichte sie der schmalen Hand entgegen, die sich sekundlang in sie hineinlegte. Und andere Hände tasteten sich aus dem Menschenstrom und alle fanden sie den Führer, der ihrer nicht müde wurde.

Harmjens Nachhauweg unter den Sternen des Herbsthimmels die den Nachtregenschleier durchdrangen war ein Heimfinden aus Irrtum und Zweifel. Vieles ging ihm durch den Kopf, und sein Herz war bewegt. Große fordernde Augen lag er vor sich, fühlte die warme vertraute Hand. Langsam zog er die Hände aus dem Mantel. Unter einer Laterne hielt er den Schritt an. Zum erstenmal war Liebe und Achtung in seinem Blick. Ein Verstummen ohne Haß und Bitterkeit, als er die Hände und Schwielen betrachtete. Viele Hände... dachte er. Haben keine Arbeit gekostet, pachten die Kanne so hart wie den Kohlenmeißel. Spielten mit dem Leben, drückten dem Vater die Augen zu. Wie lange war das her! Wurden verführt, aber blieben, was sie waren: rauh und rechtschaffen! Und nun hatte der Führer sie ergreifen. So hatte er sie ergreifen. Will Harmjen mußte seine Hände fallen, als er wollte oder nicht, und mit einem guten klugen Lächeln trug er sie heim.

Aus Zeit und Leben.

Die religiöse Erkenntnis der Frau

Von
Fr. Martino Gillet, O. P.
Generalmagister des Dominikanerordens in Rom.

Der Bericht des „Osservatore Romano“ hielt am 9. v. Mts. Fr. Martino Gillet anlässlich der Eröffnung der „Höheren Kurse“ in Rom einen Vortrag über obiges Thema.

Es soll hier nicht etwa die Frage aufgeworfen werden, ob die Frau intelligenter oder weniger intelligent sei als der Mann, weil in Wirklichkeit weder das eine noch das andere der Fall ist, sondern die Intelligenz der Frau ist eine von der des Mannes verschiedene. Weniger zugänglich als der Mann für allgemeine Ideen hat die Frau demgegenüber eine größere Fähigkeit, sich dem konkreten Leben anzupassen. Die Idee als solche lockt sie nicht. Die Überfülle ihrer Empfindlichkeit und ihr tiefes Lebensbedürfnis zwingen sie von jeder Abstraktion, bringen sie in einem gewissen Gegensatz dazu. Die hohen abstrakten Begriffe und der Frau zwar größtenteils vertraut; sie steht aber darin vor allem ein Mittel zur Handlung, zur Aktivität, deren ungeheurer weites Gebiet sich für eine christliche Frau von den allereinfachsten Beschäftigungen bis zur tiefsten religiösen Betrachtung erstreckt. Letztere bedeutet für sie nicht nur den geistigen Blick auf einen abstrakten Begriff, sei es selbst den Gottesbegriff, sondern vielmehr diesen Begriff vor allem in das Leben hineinzuversetzen, um ihn zu erwärmen, zu verlebendigen und, nachdem er mit der unwiderstehlichen Kraft des Herzens durchdrungen wurde, in die Tat umzusetzen. So gesehen ist die religiöse Betrachtung der Frau nichts anderes als die Bemühung, seinen fruchtbarsten Einfluss bis in die verborgenen Winkel des täglichen Lebens einzubringen zu lassen. Die Frau besitzt in diesem Grade das bewundernswürdige Geheimnis, unbewusst ihre Gedanken dem Dienst ihres Lebens unterzuordnen, während der Mann im Gegenteil von Natur aus danach hinstrebt, sein Leben in den Dienst seiner Gedanken zu stellen. Diese natürliche Verschiedenheit in der Fassung des Mannes und der Frau gegenüber der Erkenntnis entspricht dem harmonischen Plane des Schöpfers.

Wie ist es möglich, daß intelligente Menschen diese unerschöpflichen Abhöfen der Vorlesung nicht begreifen und unentwertet die Vernunft in Gegensatz zum Glauben stellen? Dabei sehen sie nicht, daß der Herr — durch den Glauben allen Menschen den Zugang zum Gottesgeheimnis, dem wahren Lebensinhalt aller Herzen, erschließt — gleichzeitig die geistlichen Bedürfnisse der Frau befriedigt, deren Aktivitätsdrang einen genügenden Reiz bietet, um alle ihre Handlungen zu verklären; und gleichzeitig die intellektuellen Erfordernisse des Mannes erfüllt, der — einmal im Besitz der Offenbarung — alle Kraft besitzt, die irdischen Wege zu finden, welche zu den Heiligtümern der Wahrheit und der Schönheit führen! In dieser Gesamtheit betrachtet, scheint die Offenbarung tatsächlich wie ein Bekehrungswort. Sie befreit ebenso den Intellekt des Mannes wie das Herz der Frau; sie gibt jedem den Teil der Wahrheit, der am besten seiner Natur entspricht und zeigt dadurch auch den richtigen Weg, unsere Methoden religiöser Erziehung in Übereinstimmung mit den wunderbaren Abhöfen der Vorlesung zu bringen.

Sicherlich hat die Frau weniger als der Mann die Anlage, ihr Leben in ein Laboratorium einzuschließen oder in abstrakten Forschungen zu verbringen; aber sie hat bemerkenswerte, fast persönliche Fähigkeiten, zu den höchsten Gipfeln eines Gedankens, wie des christlichen, emporzusteigen, der von Liebe durchdrungen, das Herz entzündet und es zu den größten Opfern befähigt. Gerade weil aber die religiöse Wahrheit die Frau so sehr über sich selbst erhebt und durch das Herz ihr Tätigkeitsfeld bis ins Unendliche erweitert, ist es notwendig, daß ihr alle Schönheiten dieser Wahrheiten verdeutlicht und daß sowohl ihr Geist wie ihre Seele davon durchdrungen werden. Daher müssen die Männer soweit als irgendmöglich den Frauen die notwendige Zeit und die Mittel geben, um diese Wahrheit in der Tiefe zu erfassen und sich zu eigen zu machen. Andernfalls wäre es schlecht bestellt um die geistliche und moralische Zukunft der Frauen und auch der Männer, da wir ja alle in der Jugend von Frauen erzogen und gebildet werden.

Man könnte einwenden, daß die Erziehung der Frau zur religiösen Erkenntnis gar nicht so lebenswichtig sei, weil die religiösen Wahrheiten ihr ja fertig aufgelegt werden und der durch Gottes Gnade gegebene Glaube ihr die Fähigkeit verleiht, sie auch ohne Mühe und Studium zu begreifen. Es ist wohl wahr, daß der Glaube sowie

die Wahrheiten der Religion vollkommen mit der Natur der weiblichen Intelligenz übereinstimmen, denn sie sind, so wie die Frau selbst, auf das Handeln hingeworfen und bezwecken, den irdischen Lebenswandel mit den Forderungen des Evangeliums in Einklang zu bringen. Dürfen wir aber vergessen, daß der Glaube, gerade weil er eine Gnade, ein Gottesgeschenk ist, um so feiner, um so weicher und so reicher in der Natur Wurzel schlagen muß und daß dieses Wurzel schlagen, wenn es auch auf Gottes Willen zurückgeht, die eigene Erziehung des Menschen nicht überflüssig macht? Unsere Natur, in welche Gott seine Gnade tat, wird ihre Lebensfrucht nur hervorbringen, wenn wir uns unterwerfen den notwendigen Anstrengungen und Leistungen vollbringen. Der Herr kommt den intellektuell Schwächeren wohl zu Hilfe, indem er ihre Gebete und ihren guten Willen erhört. Diejenigen Frauen wie Männer aber, welche durch die Natur von ihm die Gnade der Intelligenz erhalten haben, müssen sich dieser bedienen, um ihren Glauben zu erleuchten und zu stärken. Denn Gott tut nichts ohne Sinn; sowohl die Natur wie die Gnade sind kein Wert und es ist nicht einzusehen, warum wir im Namen einer falschen Möglichkeit hinter der sich meist nur die Angst vor der geistigen Anstrengung verbirgt, nicht alle Quellen unserer Natur und auch unseres Geistes tatkräftig in den Dienst der Gnade stellen sollten.

Es wäre also unverzeihlich Leichtsinns zu behaupten, daß der Glaube der Frau nicht der Mitwirkung ihrer Intelligenz bedarf. Im Gegenteil, diese Mitwirkung ist vielleicht notwendiger als beim Mann insofern der komplexen Natur der Frau und des Vorherrschens ihres Gefühlslebens über ihre anderen Fähigkeiten. Die zahllosen Bilder und Einbrüche aller Art, welche sich unentwegt gerade im weiblichen Innenleben bewegen, könnten ihr religiöses Denken leicht überfluten, wenn dieses keinen rationalen Stützpunkt hat, und könnten den verlorenen Wahrheitsnamen der Offenbarung hinwegtragen. Eine intelligente Frau soll also nicht ohne Vernunft glauben. Wenn auch Verstandesgründe allein noch nicht den wahren Glauben hervorbringen, geben sie der Frau immertun einen geistigen Halt gegen den unvorhergesehenen Wutsturm ihrer Sinne und ihrer Einbildungskraft. Mit klaren Verstandesgründen und gestützt auf den Glauben selbst, ist eine Frau fähig, am besten in der Lage, sich die geoffenbarten Wahrheiten zu eigen zu

machen und denselben Zeit zu lassen, ihr Herz zu entflammen.

Vergessen wir ferner nicht, daß im Herzen jeder Frau, die dieses Namens würdig sein will, eine Mutter schlummert. Wenn wir dies bedenken, werden wir verstehen, wie wichtig es ist, daß der Glaube der Frau stark und erleuchtet sei. Es ist wohl keine Übertreibung zu behaupten, daß die moralische und die religiöse Zukunft eines Volkes außer von Gott bei nahe ausschließlich von der Frau abhängt. Denn es gibt einerseits nichts Schwierigeres, nichts Gefährlicheres als die Erziehung der Kinder und niemand ist andererseits von Natur aus so sehr mit den hierfür erforderlichen Eigenschaften ausgestattet wie die Frau. Zwischen Frau und Kind hat die göttliche Vorsehung tiefe und innige Bande geknüpft, welche durch nichts anderes ersetzt werden können. In dem Alter, in welchem das Kind den höheren Sinn der Dinge, d. h. die religiösen Wahrheiten, um sie zu erfassen, nur mit dem Herzen aufnehmen kann, ist in erster Linie die Mutter da, das Kind diese Wahrheiten zu lehren, nachdem sie

selbst dieselben in ihrem Herzen erlebt hat. Da aber im Kind infolge seiner zarten Feinfühligkeit jeder Glaube den gleichen Gefahren ausgesetzt bleibt wie bei der als Frau stets empfindlichen Mutter, muß diese in ihrem Glauben auch geistig erleuchtet sein, um allen intellektuellen Bedürfnissen des Kindes zu entsprechen und allen Gefahren, die seinen Glauben bedrohen könnten, gewachsen zu sein. Kurz, es ist notwendig, daß das Kind in dem Alter, in welchem seine Vernunft sich zu entwickeln und über den Glauben zu urteilen beginnt, ebensoviele wenig an der geistigen Erkenntnis seiner Mutter zweifelt wie an ihrem Herzen.

Daher hat die intellektuelle Erziehung der Frau in religiösen Dingen seit jeher die größte Bedeutung für die ganze Menschheit. Gerade in unserer heutigen Zeit ist sie aber nicht nur ein Bedürfnis aller Frauen, sondern auch eine der wichtigsten Voraussetzungen, um die hohen moralischen Werte der Religion wieder zur unbefruchteten Grundlage unserer Gesellschaftsordnung und des sozialen Lebens zu machen.

Schatten überm Escorial.

Kommt man von Madrid mit dem Auto, dann erhebt sich in weiter Ferne, getümt auf den grauen Granit der Landschaft, in seiner Größe betont durch ein paar spärliche Fichten und Korkbäume, die Klosterresidenz Escorial, die ihr Dasein dem Gelübde und dem Einheitswillen eines Monarchen verdankt, wie er stolzer durch die Hallen spanischer Geschichte und der Geschichte überhaupt kaum geschritten ist. Philipp II. war der Erbauer dieses Gebäudes, wirkte der Erbauer, denn seinem Hirn entsprangen die Ideen, die seine Baumeister dann verwirklichte in dieses mächtige, im Stil schmuckloser Hochrenaissance erbaute Gebäude. Dieses Gebäude spiegelt noch heute die Seele und das Wesen jenes spanischen Fürsten, der hingerissen wurde zwischen Demut und Stolz, zwischen Herrertum und Dienertum. So wie kein Erbauer ist auch dieses Gebäude: Das größte und das eigenartigste seiner Zeit. Drei Wünsche waren Triebkraft in Philipps Seele zu diesem Bau: die Erfüllung eines Gelübnisses, für ein im Krieg zerstörtes Kloster ein neues zu errichten. Eine letzte Ruhestätte für seinen Vater Karl V., der vor seinem Tode von weltlicher Königsmacht in die Stille klösterlicher Einsamkeit eingetreten war.

So steht man staunend vor den Massen und Gemäßen dieses Baues. Staunend, wie vor dem Bild eines Philipps II. aber nur staunend, kaum bewundernd, sicher nicht liebend. Worte vermögen den Eindruck, den diese gewaltige Residenz vermittelt, kaum wiederzugeben. Ein paar Zahlen können die Masse dieses Riesens baues in helleres Licht setzen. Auf einer Ebene, die

menschenhand künstlich in beengtem Gelände schuf, umschließt das Karree des Gebäudes, über 200 m lang, über 160 m breit. Gefüllt von vier massigen Gebäuden und überdacht in der Mitte von dem gewaltigen Rund einer Kuppel, die der der Peterstreppe in Rom nachgebildet ist. In den Außenfronten kann man über 1100 Fenster zählen, über 1500 an den nach Innen gewandten gewaltigen Gebäudequadraten. Durch 1200 Türen kann man wandeln, über zahllose Höfe und Treppen. Und wollte man all die Gänge durchwandeln, die dieses Schloß in seinem Inneren geheimnisvoll birgt, man müßte einen Weg von 160 km. zurücklegen. Aber auch Zahlen ermessen den Eindruck nicht. Denn irgendwo birgt dieses Haus pathetisch und leer wie keine Zahlen, wenn man vor ihm steht und mit dem Auge die Ausmaße abtastet. Unerklärlich, unangenehm von der Vergangenheit wachen die Mauern, immer noch granitene Zeugen des Wahns eines gewaltigen dieser Erde. Es strömt Kälte aus aus den Mauern, und die Seele des Betrachters hält sich verschlossen.

Sie öffnet sich erst, wenn man in der Tiefe der Gräfte steht, wo die sterblichen Überreste der spanischen Habsburger, ihrer Könige und Prinzinnen ruhen. Herrscher sind da gebettet, die ihre Reich bauten, in dem die Sonne nicht unterging, und ihre Erben ruhen dicht dabei, die dieses Reich wieder hinführten zu Vernichtung und Untergang. Ein Pantheon der Könige gibt es und ein Pantheon der Prinzen. Und um diese Stätte geistert noch heute das Leid, das einst lebendig wühlte hinter den Gliedern der spanischen Habsburger. Da spukt der Geist einer Johanna der Wahnsinnigen, da geistert die Urne eines Philipps II., da laßt der Irren eines Don Carlos. Menschen liegen da, die Leid und Schicksalsschläge ertragen haben, wie kaum andere Sterbliche.

Wenn der Abend über der Höhebene Rastens tritt, wenn die Scharen der täglichen Besucher sich verlaufen, und man die Möglichkeit hat als einsamer Wanderer durch diese Gänge und Treppen zu schreiten, durch die Fenster in den Abend hinaus zu schauen, in der Kuppelkirche auszuruhen oder an den Springbrunnen auf das Geplätscher der Fontainen zu lauschen, dann kann es sein, daß man noch einmal die Gestalt Philipps II. in dem dunklen Kleid mit dem hochgeschlossenen Kragen begegnet, dann kann es sein, daß einem die Herrlichkeit, dem Gewalt gegeben war über die Welt und der doch die Welt nicht beglückte, die Weisheit seines Lebens verrät, die er mit hinüber nahm in die Gräfte, in die man ihn trug vor langen Jahrhunderten mit feierlichem Pomp. Und man erkennt, daß auch dieses Königs fanatische Altmacht auch nur ein Faden war im Gewebe, in das der Herr mit seiner Hand die Schicksale der Völker eingewoben. Kältehaft für die Zeitgenossen und bedrückend war diese Dämonie eines Monarchen, der die Masse verlor. Und doch, glänzte nicht Gottes Weisheit auch über ihn? Blüht nicht auch über diesem Menschen der Schimmer des Geheimnisses, das eine Brücke schlägt von Schuld zu Sühne und vom Leben zum Tod.

Von solchen Geheimnissen des Lebens wird man ergriffen in den Abenden des Escorials, und man steht auf von der nächtlichen Dunkel mit der Gewisheit, daß auch das Leben unserer Tage, so gewaltig oder so niedrig, so freudvoll oder so leidvoll es für den einen oder anderen scheinen mag, je nachdem es ihn trifft, auch nur ein kleines Fädchen im Schicksalsgewebe Gottes ist. P. A. Schmitz.



Nach dem Fang.

Schuld und Erlösung.

Von
Barthold Blum.

Den Berg hinan steigt ein einsamer Wanderer. Ein mit Geröll bedeckter Pfad, der zur Höhe führt, schlängelt sich in gewundenen Bahnen nach oben. Der Mann hat sich wohl versorgt; er trägt einen Anzug aus kräftigem Stoff, hat Kletterseile an den Hüften und einen Rucksack auf dem Rücken, über dem mit einem Wittermantel bedeckt ist. Er mag ein Fünfziger sein, die Schläfenhaare sind ergraut, aber er schreitet mit festem, stetigen Schritt kräftig vorwärts; sein kluges gebräuntes Gesicht zeigt keine Spur von Ermüdung, trotzdem er schon lange gewandert ist. Selbst aber sind die Felsen um den Pfad; sie mögen auf einen geheimen Gram deuten, der die Seele des Mannes beschwert.

Vor zwei Monaten war Dr. Peter Breuning aus seiner bayerischen Heimat weggezogen, hatte in Hamburg einen kleinen Dampfer des Norddeutschen Lloyd besorgen, der ihn in gemächlicher Fahrt nach Buenos Aires brachte; von dort nahm er die Bahn quer durch Argentinien, passierte hinter Mendoza die gletscherige Grenze und kam glücklich in Valparaiso, dem vorläufigen Ziel seiner Reise, an, um von dort einige Tage später hinauf nach Santiago zu fahren. Der Ingenieur Dr. Breuning hatte in Deutschland als Erbauer von Talsperren einen guten Namen. Nach Beendigung seines letzten Auftrages — eines Kanalprojektes im Westfälischen — wollte er einen längeren Urlaub antreten; der Brief eines Studienfreundes in Santiago war ihm just zur rechten Zeit gekommen, und die Einladung nach Südamerika anzunehmen. Für seinen endgültigen Entschluß gab ihm ein anderer, tieferer Grund den Ausschlag: er hoffte im fremden Lande Vergessenheit vor quälenden Gedanken zu finden.

Breuning war unverheiratet geblieben. In der Jugend hatte er ein Erlebnis gehabt, das ihn, trotz nach seinem mit Auszeichnung bestandenen Examen, der Verneinung nahe gebracht hatte, und sein ganzes ferneres Leben durch die qualvolle Erinnerung an schreckliche Stunden mit Schmerz und Überbitterung. Seine Verlobte war ein liebes, heiteres Mädchen aus bürgerlichen Kreisen gewesen. Kurz vor dem Hochzeitstage, als er an einer Arbeit zu einem Wettbewerb lag, hatte ein Freund ihn zu einer Feier ab, die ein wildes Ende nahm. Da war ihm in schlummernder Stunde der Geliebte gekommen, daß er kein Leben noch nicht so recht genießen habe; eine schlechte Frau mag auch damals seine Sinne betört haben. Genug, eines Tages begann er seiner Verlobten von der Notwendigkeit einer Trennung zu sprechen. Sie hatte die Andeutung zuerst nicht ver-

standen; als sie seine Worte recht begriff, erklärte sie, sagte aber ganz ruhig, sie könne ihn nicht freigeben, da sie ihn mehr liebe als ihr Leben. Er war darauf verstummt, weil er vor ihrem klaren Blick nicht zu lügen wagte. Am gleichen Abend schrieb er einen Brief, in freundschaftlichem Tone zwar, aber dem Inhalt nach hart und bitter für die Empfängerin. Ausgeschlossen von seiner Zukunft sprach er darin, von seinen Hoffnungen und Plänen, die er nur ohne Belastung mit einer Frau glaubte verwirklichen zu können. Dieser unglückliche Brief erreichte sie auf einem mehrtagigen Ausflug in die Berge. Vielleicht hatten Verzweiflung und Gram ihren Sinn verwirrt; an einem Frühlingmorgen wurde ihre Leiche aus einem See, der hoch oben im Gebirge in stiller reiner Bläue lag, geborgen.

Die Zeit hatte wohl seinen Schmerz und die nagenden Gewissensbisse gemildert. Aber immer wieder, besonders in Stunden des Erfolges und frohen Vergnügens wurde er mit erbarmungsloser Klarheit an jenen schrecklichen Tag seines Lebens erinnert. Seine Laufbahn wurde erfolgreicher, als er es sich erträumt hatte; aber er war ein verlorener Mensch geworden, dem das Leben fremd blieb.

Der Freund in Santiago hatte ihn liebenswürdig empfangen; er war jedoch mit einem Regierungsvertrag so stark beschäftigt, daß Dr. Breuning merkte, es trug so stark, daß er sich nicht länger Zeit mit dem andern unterlegen, wenn er jetzt längere Zeit verweilen sollte. Er fuhr also nach dem Süden, um als geübter alter Bergsteiger in den Anden Gebirgstouren zu unternehmen.

Gestern war er von einem Dorf am Fuße der Anden aufgebrochen. Ein merkwürdiges Gefühl der Unruhe, das sein Gemüt belästigte und aus der Luft zu kommen schien, hatte ihn anfangs abgehalten, den Ausflug zu unternehmen. Das Wetter war klar und deutete darauf hin, daß es beständig bleiben werde.

Er mußte indessen an ein Ereignis während seiner Reise denken, das einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte. Es war am Tage vor der Einfahrt in den La Plata gewesen — die gleiche seltsame Gesinnung hatte ihn damals ergriffen — als er sich gerade auf dem Meeresufer mit einem der Offiziere begegnete, der wies auf eine kleine dunkle Wolke am Horizont, die sich nach allen Seiten ausbreitend schnell näherte, und sagte ihm, das sei ein Naturphänomen, ein Tornado befände sich, was er es wohl in seiner bayerischen Großartigkeit, wie er es wohl in seiner bayerischen Heimat nicht erlebt habe. Kurze Zeit darauf war der Himmel fast schwarz geworden; unaufhörlich zuckten Blitze der Donner trachte und in den Wäldern heulte der Wind, als seien alle Teufel der Hölle losgelassen. Der Tornado befand sich, was sei ein Naturphänomen, ein Tornado befand sich, was er es wohl in seiner bayerischen Großartigkeit, wie er es wohl in seiner bayerischen Heimat nicht erlebt habe. Kurze Zeit darauf war der Himmel fast schwarz geworden; unaufhörlich zuckten Blitze der Donner trachte und in den Wäldern heulte der Wind, als seien alle Teufel der Hölle losgelassen. Der Tornado befand sich, was sei ein Naturphänomen, ein Tornado befand sich, was er es wohl in seiner bayerischen Großartigkeit, wie er es wohl in seiner bayerischen Heimat nicht erlebt habe. Kurze Zeit darauf war der Himmel fast schwarz geworden; unaufhörlich zuckten Blitze der Donner trachte und in den Wäldern heulte der Wind, als seien alle Teufel der Hölle losgelassen.

her schleuderte, mitten in seiner Kabine, fürchtend, jegliches Verhüten von Seiten des Mannes müßte ihm einen elektrischen Schlag geben. Aber so plötzlich das Unwetter gekommen war, so schnell zog es wieder ab. Nach einer Stunde war der Himmel wieder klar, die Sonne hatte die Dämonen getrieben, jedoch, mit Ausnahme einiger zerklüfteter Holzstücke und zerfallenen Tauwerks, keine sichtbare Spur von dem Schrecken zurückgelassen war. Auf Breuning hatte das Rasen der Elemente indessen eine nachhaltige Wirkung gehabt. Während im allgemeinen die Menschen und zumal Seeleute geneigt sind, solches Ereignis bald zu vergessen, blieb es in seinem Gedächtnis lange haften. Er wohnte am nächsten Tag nach langer Zeit wieder der Messe bei, die, wie immer, am Sonntag früh auf dem Schiff gelesen wurde.

Bei seinem Ausflug in die Anden nun hatte Peter Breuning am ersten Tage bei einem spanisch sprechenden Indianer Unterkunft gefunden und in der ärmlichen Hütte übernachtet. Trotz seiner mangelhaften Sprachkenntnisse hatte er die seltsamen Erzählungen des Indianers verstanden. Auch dieser sprach, wie die meisten Angehörigen von Indianerstämmen, mit großer Ehrfurcht von seinen Vätern; er hatte Gebrauchsgüter, die der Vorfahren im Zimmer angedrückt, denen er die gleiche Verehrung erwies, wie den zahlreichen, an den Wänden angebrachten Heiligenbildern. Der Kult dieses Indianers war ein merkwürdiges Gemisch aus einfältiger Auffassung der christlichen Lehre und tief eingewurzelten heidnischen Überzeugungen. Die Heilige Jungfrau, so sagte der Alte, möge den Fremden vor dem Berggeist bewahren, der die Wanderer im Gebirge hinterlistig erschlage. Er wußte von vielen Beispielen zu erzählen, zeigte auch seine Amulette und geweihten Gegenstände, die ihn selbst vor Unheil bewahrt hätten.

Dr. Breuning gab ihm eine reichlich bemessene Entlohnung für das Nachtlager, verabschiedete sich und verließ, auf dem Rückweg wieder bei ihm vorzukommen. Als er die Hütte hinterlassen hatte, eilte der Indianer dem Dämonenfeind nach und bat ihn mit ängstlicher Gebärde, ein Totem anzunehmen, das ihn vor bösem Geschehnis bewahren sollte. Breuning dankte und wies das Geschenk freundlich aber bestimmt zurück.

Nach einigen Stunden hatte er eine Anhöhe erklimmt. Das Hochplateau, auf dem er sich jetzt befand, war umgeben von steil emporragenden Felsen, die dicht bis an die nahte Gletscherfläche heranreichten und die teilweise überdachten. Hier war ein guter Rastplatz. Breuning legte Mantel und Rucksack ab. Da jedoch die Aussicht nach den Seiten nur gering war, erkletterte er trotz seiner Müdigkeit einen höher gelegenen Grat. Die Mühe hatte sich gelohnt; zur Rechten lag ein schneebedeckter Fels in einem gewaltigen Walfisch, zur Linken durch einen kleinen Talanschnitt sichtbar, schimmerte ganz in der Ferne ein Stück des blauen Meeres.

An dieser Stelle, deren überwältigend schöner An-

blick bei dem Beschauenden Erinnerungen an die Heimat auslöste, verweilte Breuning lange. Indem er sein vergangenes Leben überdachte, fiel das Bild des Mädchens vor seine Seele, das er geliebt hatte, und er glaubte, eine bittere Reue nie so stark und schmerzvoll empfunden zu haben, wie heute.

Es ist alles gleichgültig, was ich beginne, dachte er, für mich gibt es im Leben kein Vergessen. Er ging dicht an den steil abfallenden Rand heran und blickte in die Tiefe. Es war ihm, als riefen von unten ein böser Geist seinen Namen. Aber warnte ihn jetzt nicht eine Stimme, die aus der Höhe zu kommen schien?

Peter Breuning setzte sich nieder und faltete die Hände; er betete inbrünstig. Herr bin ich allein und nahe bei Gott, dachte er. Ob er mich in der Einsamkeit hören wird?

Als der Betende sich nach langer Andacht erhob, hatte sich der Himmel verändert; die Sonne schien matt, wie ein blutroter Ball, aus fahlem Nebel; Gewölke ohne bestimmte Umrisse erfüllten den Luftraum; die Luft war unbewegt und erstickend heiß. Nach einer Viertelstunde, als Breuning mühsam vom Grat heruntergeglitten war und den Rastplatz wieder erreicht hatte, wurden Blitze über den Horizont.

Seinen Mantel um sich schlagend, trat er dicht an den überhängenden Felsen heran, der ihm Schutz vor dem aufkommenden Sturm gewähren sollte. Als er hastig etwas von seinen Vorräten gegessen hatte, war das Wetter herangebraut. Grell leuchteten die Blitze und das Dröhnen des Donners wurde fürchterlicher durch ein Echo, das die Berge vielfach zurückwarfen.

In diesem Toben steht allein der Mann gegen die Felswand gedrückt. Sein Wesen hat sich mit einem Male verändert. Er schreit sein Gebet in den wilden Aufruhr hinein, denn er fühlt, jetzt wird Gott mit ihm sprechen. „Herrgott, höre mein Flehen“, ruft er, „nimm die Sünde von mir und erlöse mich von meiner Schuld!“

Plötzlich ist dem Betenden, als bewege sich der Grund, auf dem er steht; er vernimmt ein unterirdisches Rollen, das sich mit dem Krachen des Donners mischt. Und er schreit immer lauter die gleichen Worte: „Herrgott, ich bitte dich, nimm mich zu dir in deinen Frieden!“ Über den ganzen Himmel läuft eine flammende Schrift — ein Wort: „Gnade!“ ... Da erhebt sich ein ungeheures Geräusch und der Fels, der über dem Menschen hängt, senkt sich langsam herab. „Erlöse mich“, ruft er. Und da zermalmt ihn das Gestein — Eine Wolke von Staub und schwefeligen Dämpfen steigt auf. Der Wind trägt sie fort.

Als das Gewitter schwächer wurde und der Sturm sich ausgetobt hatte, lehte ein warmer Regen ein; der rann auf das Gestein hernieder, wie milder Balsam. Nichts hatte sich verändert im Gesicht des Gebirges — nur eine Felswand war auf das Hochplateau niedergebrochen und hatte einen milden Menschen begraben.

Turnen - Spiel - Sport.

Eishockey-Weltmeisterschaft.

Am Mailänder Sportpalast fanden sich Dienstag nachmittag im ersten Trostrundenspiel England und Belgien gegenüber. Nach recht mäßigem Spielverlauf legten die Engländer gegen die sich tapfer verteidigenden Belgier mit 3:0 (0:0, 2:0, 1:0).

Kanada - Frankreich 9:0.
Das erste Zwischenrundenpiel führte Kanada, vertreten durch die Saskatoon Quakers und Frankreich zusammen. Man sah eines der schönsten Spiele des Turniers, in dem die Kanadier stets die Oberhand hatten und Frankreich mühelos mit 9:0 (4:0, 5:0, 0:0) abfertigten. Das Spiel der früheren Weltmeister lief wiederholt stürmischen Beifall hervor.

Schwimmlehrer Wortmann Westfalens Olympiatrainer.

Vom Deutschen Schwimmverband wurde für den Gau 9 (Westfalen) ein besonderer Olympiatrainer bestellt. Die Wahl fiel auf den Göttinger Schwimmlehrer W. Wortmann, der in Kürze seine Tätigkeit in Dortmund aufnehmen wird. Die Olympiadurke finden bis Mitte Juni in den Hallenbädern und dann im offenen Wasser statt. Wortmann, der auf gute Erfolge zurückblicken kann, leitete bekanntlich den Olympiaturnus in Berlin.

Berichtsperrre über einen Gauliga-verein.

Der Landesverband Schlesien im Reichsverband der Deutschen Presse hat über den Gauligaverein Vorwärts-Rasen-Sport Gleiwitz eine Berichtsperrre verhängt. Dieses Vorgehen erfolgte deshalb, weil der Vereinsführer von Vorwärts-Rasen-Sport mit den kritischen Besprechungen der Leistungen der Gauliga erscheinenden Zeitung „Oberschlesischer Bannberer“ nicht einverstanden war und wegen angeblicher Schädigung des Vereins über den Sport-Schriftleiter und die Mitarbeiter des Blattes eine Klage eingereicht hatte. Da auch auf eine Aufforderung des Verbandes der Schlesischen Presse hin die Maßnahme nicht aufgehoben wurde, erging dann die Anordnung einer Berichtsperrre über die Spiele des Gleiwitzer Vereins, die so scharf durchgeführt werden soll, daß nicht einmal die Spielergebnisse des Gleiwitzer Vereins bekanntgegeben werden sollen.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

© Berlin, 6. Februar.

Obwohl sich an der Grundtendenz der Börse auch heute nichts änderte, zeigte das Kursniveau kein ganz einheitliches Bild, da sowohl von Seiten des Publikums als auch der Kasse Teilreaktionen und Gewinnmitnahmen erfolgten. Insbesondere gilt dies natürlich für die in den letzten Tagen favorisierten Werte, so z. B. Berliner Maschinen, die um 2% nachgaben. Andererseits waren aber auch erneute Aufsteigerungen zu beobachten. So konnten die schon gestern in den Vordergrund des Interesses gerückten WGS erneut 4% gewinnen, Dtsch. Alantien sogar 2 1/2% höher ankommen.

Im Geldmarkt blieb die Situation unverändert. Für Tagesgeld wurden 4% bzw. 4 1/2% gefordert. Das englische Pfund lag wieder fester und erreichte sich mit etwa 13.10, dagegen blieb der Dollar mit ca. 2.65 fast unverändert.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 6. Februar 1934

	Geld	Brief	Geld	Brief
	5. 2.	5. 2.	5. 2.	5. 2.
Buenos Aires				
100 Pes.	0.663	0.667	0.668	0.672
Canada 1 Canad.	2.867	2.863	2.867	2.863
Japan 1 Yen	0.764	0.766	0.768	0.775
Kairo 1 Egypt.	13.345	13.375	13.296	13.325
London 100 Kronen	1.986	2.002	1.988	1.992
London 100 Kronen	12.965	12.985	12.965	12.985
New-York 1 \$	2.632	2.638	2.617	2.623
Rio de Janeiro 1 Milr.	0.215	0.217	0.215	0.217
Uruguay 1 Gold-Pes.	1.349	1.351	1.299	1.301
Amsterdam 100 Kronen	168.13	168.37	167.83	168.17
Athen 100 Kronen	2.401	2.405	2.401	2.405
Brüssel 100 Kronen	26.24	26.36	26.29	26.41
Bukarest 100 Kronen	2.488	2.492	2.488	2.492
Danzig 100 Kronen	81.37	81.53	81.37	81.53
Helsinki 100 Kronen	5.834	5.705	5.704	5.716
Italien 100 Kronen	22.00	22.04	21.84	21.96
Jugoslawien 100 Kronen	5.664	5.676	5.664	5.676
Kowloon 100 Kronen	41.81	41.89	41.81	41.89
Kopenhagen 100 Kronen	57.78	57.78	57.78	57.78
Lissabon 100 Kronen	11.79	11.81	11.79	11.81
Oslø 100 Kronen	64.84	64.96	64.83	64.95
Paris 100 Kronen	16.42	16.46	16.42	16.46
Prag 100 Kronen	12.467	12.467	12.467	12.467
Reykjavik 100 Kronen	58.44	58.44	58.44	58.44
Riga 100 Kronen	80.02	80.18	80.02	80.18
Schweden 100 Kronen	80.92	81.08	80.92	81.08
Sofia 100 Kronen	3.047	3.053	3.047	3.053
Spanien 100 Kronen	33.57	34.03	33.57	34.03
Stockholm 100 Kronen	68.82	68.82	68.82	68.82
Tallinn 100 Kronen	69.43	69.57	69.43	69.57
Wien 100 Kronen	47.20	47.30	47.20	47.30

Adolf Heuser darf wieder boxen.

Adolf Heuser, der frühere Europameister im Halbschwergewicht, hat nach längerer Ruhepause beim Verband um Starterlaubnis nachgehakt. Bekanntlich war der Bonner vor über Jahresfrist nach Amerika abgereist, ohne seiner Starterlaubnis im Berliner Kleinstadt „Neue Welt“ nachzukommen. Der Führerrat des DFB hat nach Prüfung der Angelegenheit eine bedingte Starterlaubnis erteilt, die von nachstehenden Bedingungen abhängig gemacht wird:

1. Heuser stellt aus seinem ersten Kampf im Rheinland 400.— RM. an die Winterhilfe.
2. 300.— RM. an den DFB, als Strafe für seinen nicht genehmigten Start in den Vereinigten Staaten und den Bruch des Kampfvorganges mit dem Veranstalter Rudolf Böder.
3. Adolf Heuser erfüllt den Kampfvorgang vom 15. August 1932 mit dem Veranstalter Rudolf Böder.
4. Als Entschädigung für die durch den Vertragsbruch entstandenen Unkosten stellt Heuser an R. Böder eine Summe von 300.— RM.

Stedin Neudorffs Nachfolger.

Nach dem Rücktritt von Dr. Edmund Neudorff hat der Reichssportführer zum stellvertretenden Führer der Deutschen Turnerschaft den Oberturnwart Karl Steding ernannt. Steding wird daneben bis her das Amt des Oberturnwartes bekleiden und die DT. im Reichssportführer vertreten.

Oesterreichs Fußballführer in der Klemme.

In Wien steht man dem am 11. Februar in Turin stattfindenden Fußball-Länderspiel gegen Italien mit großer Spannung entgegen. Da die Wiener Vereine seit dem November keine Meisterschaftsspiele gehabt haben und die Spiele der Nationalmannschaft und die ausländischen Reisen die für die Vertretung in Betracht kommenden Spieler stark beanspruchten, wird die Wahl des 11. Februar für das Spiel gegen Italien als schwerer Regiefehler und als Nachteil für Oesterreich bezeugt. Das Wiener Sport-Tageblatt kommt in diesem Zusammenhang zu der Feststellung, daß die Auswahl der Spieler gegen Italien ein ausgesprochenes Jagdspiel ist und daß Oesterreich meistaus mehr Länderspiele austrägt, als es sich leisten könne.

Eiereinfuhr und Meldepflicht.

Die von der Reichsstelle für Eier, Berlin C 25, Alexanderplatz 2, angeforderte Meldung über die Einfuhr von Eiern in den Jahren 1932 und 1933 ist bisher nur von einem Teil der Importeure, und dann größtenteils auch noch unvollkommen, gemacht worden. Die Importeure werden hiermit zum letzten Mal aufgefordert, der Reichsstelle für Eier — für jeden einzelnen Monat und nach den einzelnen Herkunftsländern getrennt — die Eiereinfuhr anzugeben. Importeure im Sinne dieser Aufforderung ist nur derjenige, der die Ware im Ausland kauft und sie in ausländischer Währung zu zahlen hat.

Gutes Auslandsgehalt in der Konfektion.

Die Bestellungen aus dem Ausland, insbesondere aus Holland und der Schweiz, haben bei der deutschen Konfektion in letzter Zeit in erfreulicher Weise zugenommen. Der Bedarf des Auslandes ist jedoch erst zu einem geringen Teil gedeckt, und man erwartet noch eine erhebliche Steigerung der Aufträge. Der inländische Handel bewahrt dagegen noch eine gewisse Zurückhaltung, obwohl die Ausfuhr nicht ungünstig beurteilt werden. Offenbar will man aber erst den Verlauf der Saisonverläufe abwarten, um daraus Rückschlüsse auf Art und Umfang des Bedarfs für die Sommerkonfektion zu ziehen.

Neue Fortwirtschafsmethoden und Holzwirtschaft.

Die inzwischen durch Gesetz erfolgte verfassungsmäßige Umgestaltung der preußischen Staatsforstverwaltung bringen als entscheidende Neuerung die grundsätzliche Abkehr vom Rastschlag. Der bisher keineswegs überall in den preußischen Staatsforsten die allein angewendete Wirtschaftsmethode gewesen ist und an seine Stelle die allmähliche Einzelung der Stämme. Da aber die neuen Grundzüge nach Möglichkeit schon in diesem Winter in die Praxis umgesetzt werden, sind mancherlei Schwierigkeiten auf alle an der Fort- und Holzwirtschaft beteiligten Kreise zu erwarten. Die Holzwirtschaft befindet sich in einer gewissen Umwälzung. Ein Laufs möglichkeiten nach Lage und Qualität, da die Einzelstämme in den Beständen vorzugsweise die schlechtesten Stämme entfernen soll. Weiterhin wird mit einer Vertiefung der Handelsunterschiede durch höhere Prüfungen, erschwerte Kontrolle usw. gerechnet. Von fortlicher Seite wurden demgegenüber ein hinreichendes Holzangebot — wenigstens in der Masse nicht geringer

als im Vorjahr — in Aussicht gestellt. Man wird den Einwendungen der Holzwirtschaft, — vor allem gegen eine zu plötzliche und stürzende Durchführung der neuen Wirtschaftsmethode — die Berechtigung nicht ganz verneinen können und wird ihr im Interesse der Gesunderhaltung des gesamten Holzmarktes eine entsprechende Laufzeit zubilligen müssen, damit sie sich in ihrer Rasthaltung und Preisgestaltung auf die veränderten Einflüsse verstellen können. Es wird also für die Fortwirtschafung notwendig sein, nicht schematisch und starr zu verfahren, sondern zunächst vielleicht noch eine Anzahl von Rastschlägen in geeigneten Beständen zu führen, da bei zu geringem Angebot von genügend großen Holzmassen in Schlägen die Gefahr von Preissteigerungen besteht, die weder im Interesse der Fortwirtschafung noch auch in dem der gesamten Wirtschaft liegen. Zur Zeit lassen sich noch keine endgültigen Urteile über die Wirkungen der neuen Wirtschaftsmethode auf die Holzwirtschaft abgeben und Einzelurteile lassen sich nicht den Schluß zu, daß die Durchführung der Grundzüge an sich wesentlich vorteilhaft auf das Holzgeschäft gewirkt habe. Soweit es möglich war, hat die Holzwirtschaft natürlich versucht, durch verstärkte Nachfrage nach entsprechendem Holz von Rastschlägen in Privatforstrevieren ihren Holzbedarf zu decken. Soweit die Privatforstwirtschaft bei solcher verstärkter Nachfrage einen über die allgemeine Preissteigerung gegenüber dem Vorjahre erhöhten Preis erzielen konnte, wird sie über die Einführung der neuen Wirtschaftsmethode bei den Staatsforsten nicht unzufrieden sein.

Märkte.

Viehmarkt in Münster.

* Münster, 6. Febr. Der heutige Viehmarkt war besetzt mit 27 Pferden und Fohlen und 731 Schweinen. Der Handel war in Pferden langsam und in Schweinen mittel. Es folgten: Warmblüter bis 700 Mk., Kaltblüter bis 800 Mk., Kreuzungen bis 650 Mk., Schlachtpferde bis 120 Mk., Ferkel folgten je Woche 2,25—2,50 Mark. — Der nächste Viehmarkt findet am Dienstag, den 20. Februar, statt.

Viehmarkt in Cloppenburg.

* Cloppenburg i. Oldb., 5. Febr. Auftrieb: 41 Stück Rindvieh und 682 Schweine. Es folgten Milchkuhe 280 bis 340 Mk., tragende Kühen 200—250 Mk., Weibvieh 120—180 Mk., Handel langsam. Ferkel folgten je Woche 2,25—2,50 Mark. — Der nächste Viehmarkt findet am Montag, den 12. Februar, an der Adolf-Hitler-Straße.

Alteneßener Schweinemarkt.

* Alteneßener, 6. Febr. Auftrieb: 500 Ferkel, 132 Kühe. Es folgten: Ferkel: bis 6 Wochen alt bis 10, 6—8 Wochen alt 10—15, 8—12 Wochen alt 15—20; Läufer: 3—4 Monate alt 20—25, 4—6 Monate alt 25—40; größere entsprechend höher. Markterlauf: langsam.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 6. Februar 1934.

Getreide	Gewicht	frei Berlin	ab märk. Station
Märk. Weizen (Durchschnittsqual.)	76—77	194 1/2	194 1/2
Futterweizen, märk.	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—

Preisgebiet	Erzeugerpreis	Erzeugerpreis	Handpreis	Handpreis
Weizen III	182 1/2	182 1/2	—	—
Weizen IV	182 1/2	182 1/2	—	—
Weizen V	182 1/2	182 1/2	—	—

Preisgebiet	Erzeugerpreis	Erzeugerpreis	Handpreis	Handpreis
Märk. Roggen (Durchschnittsqual.)	72—73	162	162	—
Roggen II	150	150	—	—
Roggen III	150	150	—	—
Roggen VI	150	150	—	—

Preisgebiet	Erzeugerpreis	Erzeugerpreis	Handpreis	Handpreis
Braugerste, feinste, neue	176—183	176—183	167—174	167—174
Braugerste, gute	176—183	176—183	167—174	167—174
Sommergerste, mittl. Art, Güte	165—173	165—173	156—164	156—164
Wintergerste, zweizeilig	—	—	—	—
Wintergerste, vierzeilig	—	—	—	—
Industriergerste	—	—	—	—

Märkische Hafer	alt	neu	145—153	145—153	136—144	136—144
Durchschnittsqual.	—	—	—	—	—	—

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin	Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin
Weizenmehl Auszugsmehl (0.405 A.)	32—33	32—33	30—31
Vorzugsmehl (0.425 A.)	31—32	31—32	29—30

Weizen-Kl.	heute	Vortrag	Seradella,	heute	Vortrag
Roggen-Kl.	10,5—10,9	10,5—10,9	18—20 1/2	18—20 1/2	18—20 1/2
Raps	—	—	—	—	—
Leinsaat	40—45	40—45	12,2	12,2	12,2
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45	10,7	10,7	10,7
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36	10,6	10,6	10,6
Futtererbsen	19—22	19—22	10,1—2	10,1—2	10,1—2
Peluschken	16 1/2—17 1/2	16 1/2—17 1/2	—	—	—
Ackerbohnen	16,5—18	16,5—18	—	—	—
Wicken	15—16	15—16	—	—	—
Lupinen	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
blau	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
gelbe	15—16	15—16	—	—	—

Plusschen	16 $\frac{1}{2}$ —17 $\frac{1}{2}$	16 $\frac{1}{2}$ —17 $\frac{1}{2}$	Soya-Extr.		
Ackerbohnen	16,5—18	16,5—18	Schr. 46%		
Wicken	15—16	15—16	ab Hamb.	8,3	8,4
Lupinen			ab Stettin	9	9
blaue	12 $\frac{1}{2}$ —13	12 $\frac{1}{2}$ —13	Kartoffel-		
gelbe	15—16	15—16	flocken	14,4	14,4

Weizen-Kl.	heute	Vortrag	Seradella,	heute	Vortrag
Roggen-Kl.	10,5—10,9	10,5—10,9	18—20 1/2	18—20 1/2	18—20 1/2
Raps	—	—	—	—	—
Leinsaat	40—45	40—45	12,2	12,2	12,2
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45	10,7	10,7	10,7
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36	10,6	10,6	10,6
Futtererbsen	19—22	19—22	10,1—2	10,1—2	10,1—2
Peluschken	16 1/2—17 1/2	16 1/2—17 1/2	—	—	—
Ackerbohnen	16,5—18	16,5—18	—	—	—
Wicken	15—16	15—16	—	—	—
Lupinen	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
blau	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
gelbe	15—16	15—16	—	—	—

drahtgepreßt	0.30—40	Häcksel	1.25—45
Haferstroh		Heu	
drahtgepreßt	0.40—55	handelsüb.	1.50—80
Gerstenstroh		Heu, gutes	2.40—80
drahtgepreßt	0.40—55	Thymotee, lose	3.30—70
		Kleheu	3.10—50
		Heu	

Weizen-Kl.	heute	Vortrag	Seradella,	heute	Vortrag
Roggen-Kl.	10,5—10,9	10,5—10,9	18—20 1/2	18—20 1/2	18—20 1/2
Raps	—	—	—	—	—
Leinsaat	40—45	40—45	12,2	12,2	12,2
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45	10,7	10,7	10,7
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36	10,6	10,6	10,6
Futtererbsen	19—22	19—22	10,1—2	10,1—2	10,1—2
Peluschken	16 1/2—17 1/2	16 1/2—17 1/2	—	—	—
Ackerbohnen	16,5—18	16,5—18	—	—	—
Wicken	15—16	15—16	—	—	—
Lupinen	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
blau	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
gelbe	15—16	15—16	—	—	—

Roggenausfuhrschneide	April 1269, Brief
Gebrauchte	Zum 1. März wird für einen holländischen Haushalt in Scheer (Holland) ein tüchtiges, gefundenes

Weizen-Kl.	heute	Vortrag	Seradella,	heute	Vortrag
Roggen-Kl.	10,5—10,9	10,5—10,9	18—20 1/2	18—20 1/2	18—20 1/2
Raps	—	—	—	—	—
Leinsaat	40—45	40—45	12,2	12,2	12,2
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45	10,7	10,7	10,7
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36	10,6	10,6	10,6
Futtererbsen	19—22	19—22	10,1—2	10,1—2	10,1—2
Peluschken	16 1/2—17 1/2	16 1/2—17 1/2	—	—	—
Ackerbohnen	16,5—18	16,5—18	—	—	—
Wicken	15—16	15—16	—	—	—
Lupinen	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
blau	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
gelbe	15—16	15—16	—	—	—

kaufen sucht. (810)
Angebote unter Nr 73 an
W. Haasenstein & Vogler,
Hilfsbort, Hanfahaus.

Weizen-Kl.	heute	Vortrag	Seradella,	heute	Vortrag
Roggen-Kl.	10,5—10,9	10,5—10,9	18—20 1/2	18—20 1/2	18—20 1/2
Raps	—	—	—	—	—
Leinsaat	40—45	40—45	12,2	12,2	12,2
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45	10,7	10,7	10,7
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36	10,6	10,6	10,6
Futtererbsen	19—22	19—22	10,1—2	10,1—2	10,1—2
Peluschken	16 1/2—17 1/2	16 1/2—17 1/2	—	—	—
Ackerbohnen	16,5—18	16,5—18	—	—	—
Wicken	15—16	15—16	—	—	—
Lupinen	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
blau	12 1/2—13 1/2	12 1/2—13 1/2	—	—	—
gelbe	15—16	15—16	—	—	—

... durch mich zu verkaufen. 1617 Josef Vollmer, Leid. Auktionator Weizen i. M.	Küche u. Gartenarbeit zum 1. 3 od. später gesucht. Wm. A. Northoff Dülmen i. W.	Röbrengrößhandlung sucht zum möglichst baldigen E
--	--	--

Weizen-Kl.	heute	Vortrag	Seradella,	heute	Vortrag
Roggen-Kl.	10,5—10,9	10,5—10,9	18—20 1/2	18—20 1/2	18—20 1/2
Raps	—	—	—	—	—
Leinsaat	40—45	40—45	12,2	12,2	12,2
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45	10,7	10,7	10,7
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36	10,6	10,6	10,6
Futtererbsen	19—22	19—22	10,1—2	10,1—2	1

Aus Münster und dem Münsterland.

Winterpfennig-Aktion.

Der Aufruf des Führers zum Winterpfennig hat in der deutschen Volksseele eine Opferbereitschaft ausgelöst, die beispiellos in der Geschichte aller Völker da steht. Unablässig strömen immer neue Mittel zusammen, um die schimmliche Not, um Hunger und Frost bei den Bedürftigen zu lindern. Freie Spenden, freiwillige Lohn- und Gehaltsbezüge der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Straßenfahrgelder, Eintopffondstöpfe, alle diese Quellen haben die in sie gesetzten Erwartungen nicht enttäuscht. Nur eine Sammlung: Winterpfennig-Aktion hat fast allenfalls den wenigsten bislang den erhofften Erfolg nicht zu erzielen vermocht. Die Ergebnisse gerade dieser Sammlung sind durchweg bescheiden gering.

Aus diesem Grunde richte ich noch einmal den dringenden Appell an alle Geschäftsinhaber wie auch an das lausende Publikum, eingebunden ihrer Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft, diesen Zweck des großen Winterpfennigwerks in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen oder gar zu vernachlässigen. Der Winterpfennig ist ein wertvoller Beitrag für das Winterpfennigwerk. Diese kleinen Opfer kann und muß jeder einzelne tragen, er hilft dadurch die Volksgemeinschaft schmieden und die Not im deutschen Volk überwinden. Auch die kleinste Gabe muß erfüllt werden, auf keinen Pfennig dürfen wir verzichten, wenn das große Werk gelingen soll.

Der Kaufmann kann seinen Kunden zur Zahlung des Winterpfennigs nicht zwingen; er hat aber die Pflicht, ihn wenigstens in geeigneter Weise dazu anzuhalten. Der Käufer, welcher den Winterpfennig grundlos verweigert oder gar einem Kaufmann die Erinnerung an dieses kleine Opfer verübelt oder in sonstiger Weise entgegen setzt und nun Geschäft mit weniger pflichtbewußten Inhabern bevorzugt, setzt sich damit in Widerspruch zum Aufruf des Führers und vernachlässigt seine Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft.

Die Geschäftswelt und ihre Organisationen rufe ich auf, sich der Winterpfennig-Aktion in den uns noch bevorstehenden Wintermonaten besonders anzunehmen, und die Bevölkerung rufe ich auf, bei allen Einkäufen ein Gedanke der noch immer bitteren Not zahlreicher Volksgenossen das kleine Opfer des Winterpfennigs nicht zu vergessen.

Heil Hitler!

Chr. Franke, M. d. R.,
Gauwirtschaftsberater.

Der letzte Alterspräsident des Westf. Provinziallandtags gestorben.

Δ Münster, 6. Febr.

Nach einem Leben voll reicher Arbeit im Dienste der Allgemeinheit entschlief nach längerem Leiden Gutsbesitzer Franz Schulte-Welkenhagen, der Bestatter des alten Hauptortes Steinfort bei Dattelnberg in der Gemeinde Ahsberg, dem man eine taubstummförmige Geisteskrankheit nachweisen kann. Am 18. Mai 1860 geboren, war er seit dem Tode Gerolds Alterspräsident des Westfälischen Provinziallandtags, noch bei dessen letzter Tagung im Jahre 1932, und es war für jeden echten Freund der Heimat stets erhebbend, wenn Schulte-Welkenhagen als Alterspräsident unter Berufung auf seinen Stand als westfälischer Bauer seine Einführungsworte in bestem münsterländischen Platt hielt. Er war ein prächtiger Mensch, eine gerade, ehrliche Natur, und es entsprach durchaus seiner doch heiteren Lebensauffassung, mehr aber noch seiner echt bäuerlichen, tiefen Religiosität, als er am Sonntag mittags nach Empfang der Sterbeframente erleichtert aufatmete: „So, nu looht men lusen!“

Das Sammelergebnis des VDA-Opfertages in Westfalen-Nord.

Δ Münster, 6. Febr.

Nach einer uns vorliegenden offiziellen Meldung hat der VDA-Opfertag für die Winterhilfe im Bereich des Gau Westfalen-Nord folgendes Sammelergebnis zum Besten der gegen Hunger und Kälte zu Schühenden gebracht in den Kreisen: Ahaus 1188,37 M., Beckum 2425,80 M., Bielefeld-Stadt 3450,70 M., Bielefeld-Land 1426,39 M., Borken-Bocholt 1589,91 M., Bortrop 752,81 M., Buren 1077,75 M., Coesfeld 999,92 M., Gladbeck 1547,79 M., Halle 2373,66 M., Herford-Land 4428,97 M., Herford-Stadt 1020 M., Hörter (außer Hörter-Stadt) 1115,20 M., Lübbecke 2509,81 M., Lübdinghausen 1214,92 M., Minden 5319,08 M., Münster-Land 1056,60 M., Münster-Stadt 3601,17 M., Paderborn 2460,28 M., Reddinghausen-Land 4640,32 M., Reddinghausen-Stadt 1332 M., Steinfurt 2170,56 M., Tecklenburg 1508,66 M., Warburg 849,31 M., Warendorf 1193,09 M., Wiedenbrunn 3723,32 M. und Gellertsdorf-Buer 1114,57 M.

Erste Schulungstagung der „Deutschen Bühne“ in Westfalen.

Reichsleiter Dr. Stang-Berlin sprach vor den Ortsgruppenleitern.

Die Landesleitung der „Deutschen Bühne“ in Westfalen (umfaßt die beiden westfälischen Gauen) veranstaltete am 3. und 4. Februar in der Gauhilderschule „Bohnenhof“ ihre erste Schulungstagung. Von der Reichsleitung war der Reichsleiter, Vg. Dr. Stang-Berlin, anwesend, der ein sehr aufschlußreiches Referat über die kulturpolitische Arbeit der Deutschen Bühne und ihre weiteren Aufgaben und Ziele hielt. Die Tagung wurde eröffnet vom Landesleiter, Vg. Dr. H. H. Böhm. Er erklärte, daß diese Tagung mit Blick auf die in der Großstadt, sondern in der Gauhilderschule der NSDAP, gelegt worden sei, um den Gedanken der Volksgemeinschaft durchzuführen. Anschließend ergriff der Reichsleiter der Deutschen Bühne, Dr. Stang, das Wort:

Wir alle arbeiten mit einem Werk, das wir im März begonnen haben, das heute schon sehr beachtlich ausgebaut, in seiner Zukunftsbildung jedem vollkommen klar sein muß. Vg. Dr. Stang sprach weiter von der Entstehung des Theaters aus den Tönen und Chorgesängen der Gemeinde, die sich durch Epiken mit der Gottheit verbinden wollte. Diesen Sinn muß sich das Theater, wenn es bestehen will, immer bewahren. Es muß eine im Volk verankerte Erlebnisgemeinschaft sein. Im 19. Jahrhundert hatte man vergessen, daß die Dinge des Lebens und der Kunst organisch zusammenhängen. Man hatte die Teile vom Selbst der Kunst getrennt. Man hat geglaubt, eine Theaterwelt pflegen zu können, die mit dem Volk nichts zu tun hatte. Es fehlte die Verbindung, um dem fühlenden Bedürfnis der Menschen zu entsprechen. Man war nicht mehr empfindendes Glied in der Gemeinschaft, sondern nur Zuschauer. So kam der Bruch zwischen dem, was von

Insgesamt erbrachte die Sammlung für den ganzen Gau Westfalen-Nord die schöne Summe von 56 740,34 Mark.

Polizeiliche Genehmigung öffentlicher Aufführungen.

(Theater, Konzerte).

Die Polizeipräsidenten Reddinghausen teilt mit: „Im Interesse des Kampfes gegen Rausch und Schund hat der Regierungspräsident alle Polizeiverwaltungen angewiesen, genehmigungspflichtige öffentliche Veranstaltungen nur dann zu genehmigen bzw. zur Genehmigung höheren Orts vorzulegen, wenn vorher hinsichtlich der Veranstaltung ein Einverständnis mit den zuständigen Kreisverwaltungen erfolgt und denselben das Programm der Veranstaltung zur Nachprüfung vorgelegt ist. Sofern es sich um nichtgenehmigungspflichtige Veranstaltungen handelt, werden die Dienststellen der NSDAP (Kreispropagandaabteilung und dergleichen) auf ersicherndem Wege durch Presse- und sonstigen Kontakt auf die Vereine entsprechenden Einfluß nehmen. Die diesbezüglichen Vorgehensweisen der Polizeidienststellen werden von der Polizei weitgehend unterstützt. Den Interessenten wird dringend geraten, vor der Beantragung der Genehmigung öffentlicher Aufführungen (Theater, Konzerte, Rezitationen) eine Nachprüfung der Programme durch den Kreisverwaltungsamt bzw. die Gaukulturabteilung vornehmen zu lassen.“

Interessante Feststellung über den Steinbecker Erdrutsch.

Δ Bielefeld, 6. Februar.

Wir berichteten bereits verschiedentlich von dem großen Erdrutsch bei Bad Steinbeck. Jetzt sind die Erdbeben wieder in Bewegung geraten und unter lautem Geräusch weiter nachgeführt. — Die Geologen sind der Überzeugung, daß es sich bei dem Nachbruch des Erdrutches nicht um einen neuen Erdrutsch handelt. Vielmehr seien dies die Folgeerscheinungen des ersten Erdrutches, wie wir sie ja auch von dem riesigen Erdrutsch am 13. April 1913 unweit Sopiten an der Runkelstraße Bielefeld-Söppchen kennen. Auch das damals zunächst entkandene Loch vergrößerte sich im Laufe der Zeit um ein Vielfaches. — Gerade dieser Teil des Kreises Tecklenburg hat, wie die Karten zeigen, im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich unter Erdrutschen zu leiden gehabt. Auffallend ist allerdings bei diesem

Vorkommen, daß sich sämtliche Erdrutsche über die gleiche Zone von SW nach NO ziehende Zone erstrecken. Der ganz in der Nähe liegende Schaiberg bildet die Wasserseiche für diese Gegend. So kommt es denn auch, daß in sämtlichen Erdrutschen dieser Zone — auch in dem neuen Erdrutsch bei Bad Steinbeck — der Wasserpiegel stets der gleiche wie der der anderen Erdrutsche ist. Tief unten in der Erde lagert Zehntausende Jahre alte Erde ein. Die obere Schicht verliert dadurch ihren Halt und sinkt ebenfalls in die Tiefe, wobei das im Erdinneren befindliche Wasser sich einen Weg ins Freie zu bahnen versucht. Eben aus diesem Grunde ist es erklärlich, daß die Erdrutsche stets von dem Ausbrechen von im Innern befindlichen Wassermaßen begleitet sind.

* Δ Münster, 6. Febr. Auf ärztliches Anraten Sicherungsverwahrung. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft hatte die Große Strafkammer in Münster zu entscheiden, ob gegen den Anwalt Bernhard Kallmeier aus Laer bei Bursfelde durch Gerichtsurteil auf Entlassung erkannt werden sollte. Bevor das Gericht seine Entscheidung fällte, vernahm es den ärztlichen Sachverständigen, aus dessen Gutachten hervorging, daß eine Entlassung des Angeklagten nicht nur vor weiteren Straftaten im Sinne des § 176,3 abhalten würde. Der Arzt glaubte, daß der Angeklagte in Sicherungsverwahrung am besten aufgehoben sei und auf diese Erkenntnis auch dann das Gericht.

* Δ Bielefeld, 6. Febr. Aus dem fahrenden Zuge gesprungen und schwer verletzt. Eine junge Ahlener Dame, Fräulein, hatte das schöne Wetter zu einer Wochenendausfahrt ins Sauerland benutzt. Als sie am Sonntagabend in Fröndenberg einen Zug nach Ahlen bestiegen hatte, irrte sie, da sie in einen solchen Zug geraten war, aus dem schon fahrenden Personenzug. Beim Abprung rutschte sie infolge der Glätte aus und geriet unter die Räder der nachfolgenden Eisenbahnwagen. Die Verletzungen der Dame sind schwere äußere und innere Verletzungen und einen Schädelbruch. In recht bedenklichem Zustande mußte sie in das Krankenhaus eingeliefert werden.

* Δ Bielefeld, 6. Febr. Mit heißem Kaffee tödlich verbrüht. In Bevergern bei Bielefeld kam ein elfjähriges Kind einem Tisch, auf dem eine Kanne mit heißem Kaffee stand, zu nahe. Es rief die Kanne um, und der Inhalt ergoß sich über das Kind, das an den schweren Brühwunden starb.

Gänder vor ihrem Richter.

Das Eisenbahnunglück auf der Strecke Wesel-Bocholt vor Gericht.

Δ Duisburg, 6. Februar.

Das entsetzliche Eisenbahnunglück, das sich am Morgen des 4. November v. Js. auf der freien Eisenbahnstrecke Wesel-Bocholt am „Vöken 21“ ereignete, fand am Montag mit der an Ort und Stelle tagenden Gerichtsverhandlung seinen Abschluß. An dem genannten Tage war der am 9.42 Uhr ab Wesel fahrende Personenzug ordnungsgemäß abgefahren und pünktlich 4 Minuten später den „Vöken 21“, wo der Oberbahnwärter Hubert Vb. den Zugsdienst verlor. Gleichzeitig war für diesen Zeitpunkt auch ein von den Kanonenbergen kommender Arbeiterzug gemeldet worden. Trotzdem gab der Bahnwärter den Bahnübergang, als der Personenzug die Strecke passierte, für den öffentlichen Verkehr frei, da der Arbeiterzug noch nicht gefolgt war. Raum, daß sich die ersten Passanten und ein Milchhändler auf der Bahnübergang gewagt hatten, brach in voller Fahrt der Personenzug über, der mitten in der Gruppe der Passanten raste. Zwei 4-jährige Knaben wurden von der Maschine erfaßt, während ein Knabe in hohem Bogen in eine Sekunde geschleudert wurde, fuhr der Zug über den anderen Knaben hinweg. An den schweren Verletzungen starb der Junge kurze Zeit später. Das Pferd des Milchhändlers wurde von der Lokomotive vom Wagen weggerissen, 60 Meter mitgeschleift und schließlich zerstückelt. Der Fahrer war in den Straßenrinnen geschleudert worden und hatte so schwere Verletzungen davongetragen, daß er ebenfalls kurze Zeit darauf verstarb.

Das Duisburger Schöffengericht, zu dessen Amtsgebiet der Unfallort gehört, fällt nun das Urteil gegen den Oberbahnwärter Vb. Der Angeklagte entzündete sich damit, daß er infolge der Rauchtentwicklung der nach Bocholt fahrenden Lokomotive und des an diesem Morgen herrschenden Nebels den Arbeiterzug nicht gesehen habe. Das Gericht hielt unter Würdigung dieser Umstände eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten wegen fahrlässiger Körperverletzung in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung für eine angemessene Sühne.

Wegen Devisenvergehens verurteilt.

Δ Rheine, 6. Febr.

Der Angeklagte E. betrieb in Rheine eine Rohbmaterie. Wie alle Wirtschaftsweige, hatte auch er

unter der Krise zu leiden. Insbesondere war das Rohr, das er zum Flechten der Körbe verwandte, sehr teuer. Da kam dem Angeklagten eine Idee. Wofür gab es in Holland so billiges Rohr? Sollte er diese Chance ausgenutzt lassen? Wie leicht konnte er seinen Betrieb rentabel gestalten, wenn er mit dem billigen holländischen Rohmaterial arbeiten konnte. Gedacht, getan! Er ließ sich mit einschlägigen Firmen in Verbindung und bezog von dort nunmehr sein Rohr. In sich ist gewiß dagegen nichts einzuwenden. Aber der Angeklagte kam in Konflikt mit den Devisenbestimmungen der Regierung. So hatte er sich vor dem Schöffengericht in Münster zu verantworten, weil er in den Jahren 1931 und 1932 insgesamt 4800 Mark dem Reich entzogen habe. Das Gericht glaubte mit Rücksicht auf die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse des Angeklagten, daß die Schuld des Angeklagten mit einer Gefängnisstrafe von 1 Monat und 200 Mark Geldstrafe genügt sei.

Zuchthaus für einen Heiratschwindler.

Δ Münster, 6. Februar.

Der 1890 geborene Schreiner Hubert Krumme hatte sich Dienst vor dem münsterlichen Schöffengericht wegen Rückfallbetruges zu verantworten. Der Angeklagte, der über 22mal vorbestraft ist, ist ganz offensichtlich einer von jenen Menschen, die in ihrem Leben wenig gearbeitet, dafür aber ihre Mitmenschen immer und immer wieder betrogen haben. Seine Spezialität: Heiratschwindel. Im August 1933 hatte er gerade wegen Heiratschwindels eine längere Strafe verbüßt, als er die Bekanntschaft eines nicht mehr ganz jungen Mädchens machte, dem er sich als häßlicher Beamter mit gutem Einkommen und einigem Vermögen vorstellte. Zunächst erkundigte er sich eingehend nach den privaten Verhältnissen des Mädchens, und als er erfuhr, daß das Mädchen eine eigene Wohnung hatte, da glaubte er die Zeit für gekommen, mal wieder ein gutes Geschäft zu machen. Auch das Mädchen war der Auffassung, daß es mit dem gutbetagten Beamten eine gute Partie machen würde und es bedurfte keiner besonderen Überredungs- und von Seiten des Angeklagten, um das heilsuchende

Mädchen zu bestimmen, die Wohnung aufzugeben, um gegebenenfalls in die Dienstwohnung des Herrn Beamten am Niederlassentag in Münster einzuziehen. Zu einer Besichtigung dieser Wohnung kam es aber nicht, da der Angeklagte auf einmal erklärte, in Rheine ein Landhaus mit großem Garten zu haben, wo es sich gegebenenfalls ebenso gut wohnen ließe. Nach Rheine aber wollte das Mädchen nicht hinziehen, und so wurde die Sache mit dem Umzug auf die lange Bank geschoben. Zwar wurde das Mädchen inzwischen von Bekannten vorrätig gewarnt, aber dieser warnte die Bedenken seiner Freundin dadurch zu zerstreuen, daß er ihr einen Auschnitt aus einer münsterlichen Zeitung vorzeigte, auf dem stand: Der wegen Heiratschwindels vom münsterlichen Schöffengericht bestrafte Hubert Krumme ist nicht identisch mit dem Schreiner Hubert Krumme, Maurischstraße. Das Mädchen ahnte natürlich nicht, daß es von dem Angeklagten hier übers Ohr gebauert worden war. Nachdem der Angeklagte nunmehr das Mädchen über seine Person in Sicherheit gewiegt hatte, hielt er den Zeitpunkt für gekommen, sich von dem Mädchen Geld zu pumpen. Mit dem Hinweis, daß sein Sparkonto eine halbjährige Kündigung frist aufwies, wußte er das Mädchen um 40 Mark zu neppen. Des guten Eindrucks wegen aber war er mit dem Mädchen von einer münsterlichen Bank zu anderen gelaufen, angeblich, um den Direktor persönlich zu veranlassen, die sechsmonatige Kündigungsfrist für sein Guthaben aufzuheben. Ueberall hatte er natürlich gar keine Unterredung gehabt, wie er auch seinen Vermögensstand auf irgendeiner Karte hatte. Lediglich bei einer Bank hatte er sich ein Sparbuch mit einem Betrage von einer Mark angelegt, da er aber hier von tatsächlich nicht viel abheben konnte, hatte er buchnäßig sich eine Einlage von 7000 Mark verschafft. Eines Tages war dann das Mädchen hinter den großen Schwindel gekommen und ihr erster Schritt war zum Rabi, vor dem sie nun die heftigsten Vorwürfe gegen ihren ehemaligen Freund erhob. Das Gericht war der Auffassung, daß es sich bei dem Angeklagten um einen ganz gemeingefährlichen Betrüger handelt und es verurteilte ihn deshalb entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahre und drei Jahren Ehrverlust und, um die menschliche Gesellschaft endgültig vor diesem Betrüger zu schützen, erkannte es auch noch auf Sicherungsverwahrung.

Jugendliche Einbrecher vor Gericht.

Δ Münster, 6. Februar.

Erfst vor wenigen Tagen hatte das münsterliche Schöffengericht den 1915 geborenen Arbeiter Franz Baalinski aus Ahlen wegen verurteilter Erbrechlung zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Heute hatte sich Baalinski zusammen mit dem Arbeiter Erich Ahlert, Viehhändler Fritz Dthoff und Arbeiter Ludwig Klünder wegen schweren Diebstahls zu verantworten. Klünder, Dthoff und Ahlert waren vor einiger Zeit wegen schweren Raubes zu empfindlichen Freiheitsstrafen verurteilt worden. Die Anklage wirkt den vier jungen Menschen, die 1913 bzw. 1915 geboren wurden, vor, in Ahlen eine Reihe Diebstähle ausgeführt zu haben. Die Anklage basiert in erster Linie auf dem Geständnis des Baalinski, das dieser vor dem Ahlener Amtsrichter gemacht hatte und in welchem er die Mitangeklagten der Mittäterchaft beistellte. Vor der Großen Strafkammer widerrief der Angeklagte Baalinski sein Geständnis. Das nützte ihm aber wenig, da er durch kriminelle Ermittlungen einwandfrei überführt war, darüber hinaus aber auch Ahlert und Klünder. Die Angeklagten hatten dem Konsumverein in Ahlen einen zweimaligen Besuch abgestattet und sowohl zusammengekauft, als auch die Ware in Säcken nach Hause bringen müssen. Bei verschiedenen Gelegenheiten wurden ebenfalls Einbrüche verübt. Das Gericht kam zu der Auffassung, daß Baalinski, Ahlert und Klünder zum Teil durch die Beweisaufnahme als überführt anzusehen waren und es verurteilte daher Baalinski wegen schweren Diebstahls in zwei Fällen und eines verurteilten schweren Diebstahls zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren, Ahlert zu 1½ Jahren Gefängnis und Klünder zu einem Jahre und drei Monaten. Dthoff wurde freigesprochen.

11 Jahre Zuchthaus für „Bombenwilli“.

Von der Bielefelder Großen Strafkammer wurde ein langjähriger Einbrecher, der sogenannte Bombenwilli (wegen seiner stets getragenen Melone) wegen fortgesetzter Einbruchsdiebstähle in Strafverfahren vom 1. Januar und wegen Zuhälterei zu insgesamt 11 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Außerdem wurde Sicherungsverwahrung angeordnet. Der Fall ist deswegen besonders interessant, weil dem Einbrecher nicht weniger als 71 Einbrüche in der Stadt Bielefeld nachgewiesen werden konnten und weil „Bombenwilli“ Spezialist für Bohrer- und Einbruchsdiebstahl war. Er pflegte die Fenster mit einem Bohrer anzubohren und verließ sich auf die diele Weile Einbruch in die Häuser. Wiederholt ließ „Bombenwilli“ bei seinen Einbrüchen den benutzten Bohrer am Tatort zurück, während sonst niemals Spuren von ihm aufzufinden waren. Zu Fall gebracht wurde er schließlich durch seinen Hang zu Prinzipien. „Bombenwilli“ verübte seine Einbrüche in ganz bestimmten Abständen, und es gelang der Bielefelder Kriminalpolizei, herauszufinden, wann, je nach der Beute, wieder ein Unternehmen des Einbrechers fällig war. Man benutzte ein Bielefelder Spezialgeschäft, das für Bohrer allem am Plakate in Frage kam und konnte auf den Tag ansetzen, wann der Einbrecher wieder zur Beisuchung eines neuen Bohrers dort eintreffen würde. Auf die Weise gelang schließlich die Festnahme.

Diese Regelmäßigkeit ist für uns das Entscheidende. Der Mensch kommt freiwillig zur Deutschen Bühne. Auf der Regelmäßigkeit der Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen beruht das wesentliche Moment unserer kulturpolitischen Arbeit. In diesem Sinne wird die große Kulturgemeinde geschaffen werden, und zwar die nationalsozialistische Kulturgemeinde.

Unschätzbar erweist sich durch den Reichsleiter und den Landesleiter die lehrreiche Erneuerung der Ortsgruppenleiter durch Schandlag.

Am Nachmittag des zweiten Tages folgte ein weiterer Vortrag des Reichsleiters Dr. Stang, der über „Nationalsozialistische Kultur“ sprach.

Vor der Nachbühnenahme war es die landläufige Meinung, daß der Nationalsozialismus kulturlos und barbarisch sei und keine Kultur formenden und bildenden Elemente in sich trage. Man verstand den Nationalsozialismus nicht und beurteilte ihn, ohne ihn zu kennen. Man sprach von Barbarei und machte sich ein Urteil über eine Weltanschauung an, die auf das Organische im deutschen Volk zurückging und die geistigen Kräfte der deutschen Seele wieder freilegte. Die Kultur eines Volkes ist seine Lebensäußerung und wird bestimmt durch das Wesen und den Wert dieses Volkes. Das hat man vergessen und versucht, mit rein verstandesgemäßen Überlegungen an die Dinge heranzugehen. Man vergaß über die rein äußere Form den Gehalt. Der Gehalt ist aber allein bestimmend für die Beurteilung eines Kunstwerkes.

Das gehaltvolle Kunstwerk, das der Nationalsozialismus will, heißt formende und gestaltende Kraft, und jede künstlerische und kulturelle Leistung muß diese Wirkung und Fernkraft in sich tragen. Dadurch wirkt es erhellend. Das Bekenntnis des Künstlers — Entsprungen aus dem Erlebnis — muß die Möglichkeit der Beeinflussung dargelegt in sich tragen, daß es das gleiche innere Erlebnis dem Nachlebenden vermittelt. Der Dichter will überzeugen, und der innere Wert seines Werkes wird bestimmt durch seine Wirkung. Sind diese Wirkungen negativ, so sind die Auswirkungen vom Standpunkt der Kultur eines Volkes abzulehnen.

Die Kultur eines Volkes ist rassistisch bestimmt. Der nordisch-germanische Blutbestandteil ist für die politischen und kulturellen Ausprägungen des deutschen Volkes bestimmend. Der Führer kennzeichnet auf dem Parteitag zu Nürnberg die Aufgabe, die rassistisch bedingte Ordnung der Werte wieder herzustellen.

Die obersten Werte aber heißen „Ehre und Pflicht“ des nordischen Menschen.

Sie sind die höchsten Werte germanisch-deutscher Auffassung. Bestimmend für den Charakter ist die innere Wertordnung, die er sich gibt und die Durchbruch des germanischen Wertes ist. Das alles beweist sich auch in künstlerischen Ausprägungen. Der rassistische Charakterausdruck läßt sich bei Künstlern aller Kunstgattungen feststellen.

Die Charakterhaltung war der Literatur unserer Zeit verlorengegangen. Der Charakter des nordisch-germanischen Menschen ist für uns im Kunstwerk entscheidend, und Charakterhaltung ist für den Nationalsozialisten Voraussetzung. Großer Künstler kann nur ein großer Charakter sein. Der nationalsozialistische Kulturgedanke liegt klar.

Die Kultur muß nordisch-deutschen Charakters sein, und der Charakterwert ist Ausgangspunkt der deutschen Kultur.

Wir lehnen jenes Aesthetentum ab, das die Gefühle verflüchtigt und wendet uns gegen alle intellektuelle Spielerei und gegen die Gefühlsverfälschung niedriger Kunst. Die vorhandene kulturelle Verblüdung muß langsam überwunden werden. Es bedarf eingehender und planmäßiger Erziehung. Es gilt, freizumachen von der Aufwallung, die Kultur und Geschichte zu zergliedern ohne ihre organische Verbundenheit zu beachten. Das eigene Innere muß auf Grund der nationalsozialistischen Ideen geformt und verfestet dem Kulturgut gegenüberstehen. Das alles erfordert planmäßige Schulung.

Hier liegt die große Aufgabe der Organisation „Deutsche Bühne“, die Erziehungsarbeit in der Gemeinschaft leistet. Es wird ihre Aufgabe sein, weiterzukämpfen für die kulturelle Erneuerung der deutschen Nation.

Fernfahrt auf U. 94.

Ein Kriegserlebnis von H. M.

Wir waren zu Hause gewesen und dachten gern an unsere Lieben zurück. Der D-30g Köln-Hamburg lag sein einförmiges Lied in der Stille der Nacht, in Bremen mußte ich umsteigen, um in zwei Stunden Fahrt Wilhelmshaven zu erreichen, wo unser Boot in der West lag, um sich von seiner „Jungfernfahrt“ zu erholen. Der Bahnhof in Schlichtau, wie die Seeleute es nennen, bot das gewohnte Bild. Nicht lange mehr, und ich war an Bord, und auf unserem Wohnschiff in der Kasse verschwunden, denn größte Eile war die Parole und uns allen juckte das Fell, möglichst bald hier zu verschwinden. Nach einigen Tagen erschien unser Kommandeur, und sehr bald schleuchten wir in der dritten Einfahrt durch und gingen in See. Wie groß war die Freude, als wir in großer Fahrt das graugrüne Meer pflügten und unsere vollen Lungen wieder mit frischer Seeluft vollpumpten konnten. Wir wußten, daß es diesmal eine lange Reise sein sollte. Für acht bis neun Wochen konnten wir uns mit Wasser und Himmel ergötzen. Norwegen lag wieder vor uns mit seinen gewaltigen, granitnen Bergen und seinen Fjorden. Die Farbe des Wassers war eine andere geworden. Kristallklare Flut umspülte unser Boot, das, leicht überhöht, seinen Kurs zwischen den Schetlands- und Orkney-Inseln zu legen suchte. Eine gefährliche Sache oben im Norden, denn die Bewachung der U-Bootjäger, Zerstörer, Flieger und Nege war uns U-Befehlungen wohl bekannt.

Die leichte See hörte auf zu rollen und ein heftiger Nordwest legte ein. Für die nächste Woche an De-: Anzug, Delzeug, Südwest, hörte ich durch Befehl des U. O. Da dachte ich, die Luft ist schon so wie die hier oben, jetzt war sie noch dicker, und ich nahm mir eine Pille aus meinem Spind, „um die Lage zu befehlen“, wie der Seemann sagt. Ich mußte nun bald ablassen und warm von innen und außen flackerte ich die Stegeisen in der Zentrale hinauf zum Turm, auf dem ich die Ehre hatte, mit unserem Steuermann die Woche zu übernehmen.

„Kurs W. S. W. beide Maschinen halbe Fahrt“, so ist die Uebergabe. Schon hörte man nichts mehr, denn der Wind sang immer härtere Melodien. An B. V. Seite des Turmes steht ein Heizer, der sehr unter dem schlechten Wetter zu leiden hatte und verlor nun, sich in der frischen Luft Vindierung zu verschaffen. Sein Gesicht ist weiß wie Schnee, seine Augen ohne Leben. Er ist mit einem Gürtel festgehalten, damit er nicht über Bord geht. Unpflöglich taucht auf dem überhäuften Wellenberg ein Zerstörer auf. Ein blühendes Erleuchten unterleuchtet. Es wird dem Heizer verständlich gemacht durch das Turm-: laut, in das Boot zu verschwinden, ein nochmaliges Rufen und Schreien von uns, um ihn zu retten, schon sehen wir, daß der Zerstörer direkten Kurs auf uns nimmt, jetzt heißt es zu handeln: der Kommandant, der nun auch zu sehen ist, befiehlt, da höchste Gefahr im Verzuge ist: „Schnelltauchen!“ Keine 30 Sekunden, und wir sind verschwunden in 20 m Wassertiefe. Pflöglich geht durch alle Sprachrohre der Befehl: Heizer Z. in der Zentrale melden. In allen Abteilungen wird er geflüstert. Aber vergebens! Eine dange Übung beschließt uns. Als wir nach einer Stunde wieder auftauchen, sehen wir uns wieder. Wohl hatte er verflucht, das Turmlut zu gewinnen, jedoch zu spät. ... Denn das Luft hatte sich bereits geschlossen, um 41 Mann der Besatzung und das Boot zu retten. Rauchend schoß der Zerstörer heran, jähend entwich der Kettantrieb in den Tauchstank, das Boot ging auf Schrottröhre und mit ihm, im Todesstampf sich festklammernd, unser Kamerad, der Torpedoschlepper Z.

So fanden wir ihn wieder — und sehr bald fand er, in der Gänge eingewickelt und in seine Hängematte gehüllt, von der ganzen Besatzung betrauert, sein Grab.

Nachdem wir so schon einige Tage unseren Kurs fortgesetzt hatten, kamen wir langsam in das Gebiet der aus- und einlaufenden Schiffe des St. Georgkanals. Hier war natürlich Gelegenheit, verschiedene Sachen zu „machen“. — Und wir hatten uns nicht getäuscht: Einiges Morgens machten wir fünf verschiedene Rauchsachen aus und unser Kommandant wußte zunächst nicht, welche wir nehmen sollten; denn wir lagen in der Mitte der Fahrzeuge. Nachdem wir einen ausgesucht hatten, ging es mit großer Fahrt dem Dampfer entgegen. Vorbei war es mit der Marschfahrt, in gerader Linie ging das Boot auf Ziel, hochauf schollten die Wellenberge, jedoch wir auf dem Turm reichlich nah wurden. Da ging das Boot auf Schrottröhre, d. h. 12 m unter die Wasseroberfläche. Befehle kamen durch den Telegraph und das Sprachrohr. 1+3 Rohr bewußten bis zum letzten Kommando! — „3 Rohr los!“ Und los kante der stählerne Fisch mit seinen 75 Kilo Sprengladung in der Schnauze. Ein metallischer Klang verriet uns, daß der Treffer da war und nach einiger Zeit tauchte wir auf. Der Dampfer lag vor uns, die Reifel überhitzt, denn eine hohe Säule weißen Dampfes stand über dem Schiff. Raum waren wir an De-: als Artilleriefeuer auf uns eröffnet wurde. Das Boot, das über Wasser sehr schlecht manövrierte, ging auf hohe Fahrt und so schossen wir uns, immer dem Dampfer in der Mitte des Kreuzes haltend, sehr bald mit unserer Artillerie ein. — Der Erfolg war, daß das Feuer verstummte und die Boote zu Wasser gelassen wurden, um die noch Lebenden zu retten. Der Kapitän des Dampfers,

blieb als Gefangener bei uns an Bord. Inzwischen legte sich der Dampfer auf die Seite, bald drehte er sich auf die andere, schließlich schossen gewaltige Dampfwolken aus dem Innern an die Oberfläche, ein Ruck — und der nach oben liegende Kolof stand Kopf. Ein eigenartiges Schauspiel! Deutlich sah man das zerlöschene Hintergeschiff, fast senkrecht in die Luft ragend. Dann ging es langsam in die Tiefe, so wie die Sonne untergeht, so sicher, aber unumkehrlich.

Die Besatzung des Hilfskreuzers verabschiedete sich von ihrem Kommandanten durch drei Hurra, dann kieß sie von unserm Boot ab, einem ungewissen Schicksal entgegen. Viele Meilen von der englischen Küste entfernt. Wir hörten aber später durch Funkpruch, daß die Besatzung von einem Zerstörer aufgenommen worden war.

Inzwischen legten wir unsere Jagd fort. Vermutlich hekte man jetzt alle verfügbaren Zerstörer auf uns. Deshalb verschwanden wir zunächst von der Oberfläche und gingen für einige Zeit, auf Marschfahrt unter Wasser, und da wir Glück hatten, entfernten wir uns unbedenklich. Einige Stunden später lag vor uns in der Dunkelheit ein Segler. Im Dämmerlicht der Sommernacht haben wir uns herangeprügelt. Der Sturm hat sich gelegt, nur die Dünung läuft regelmäßig. Ohne Licht mit schlappen Segeln schwabert das Schiff daher. Wieder die alten Kommandos, und schon läuft der tödliche Torpedo gegen seinen Feind. Eine ungeheure Flamme zerreiht die Dunkelheit. Eine gewaltige Detonation, daß selbst unser Boot erzittert, dann ist der Munitionsschlepper Z. gewesen. Mit Mann und Maus ging er brennend in die Tiefe.

Wieder ging es weiter, nur mit dem Unterschied, daß wir doreist Ruhe hatten, da wir uns von der Antikewerungsline internationaler Schiffe entfernten.

Der gefangene englische Kommandant befand sich im Boot, und ich wunderte mich, daß er so frei umherläuft. Zu der Besatzung war er freundlich, nur seine fal-

Eine Rheinreise 1789.

Vor anderthalb Jahrhunderten blühte auf dem Boden des Deutschen Reiches die Klein-: kaaterei. Zollgrenzen verbanden den harm-: losen Reisenden den Weg. Welche Schwierig-: keiten allein eine Reise von Köln nach Heidelberg machte (eine Straße, für die der D-30g heute kaum mehr als 6 Stunden braucht) zeigen nachfolgende Betrachtungen.

Jean Schmitz besichtigte sich an der vielgerühmten Heidelberger Universität philosophischer Studien. Dem rheinischen Jungen behagte es in der schönen Stadt, die so lieblich zwischen den Waldbergen gebettet ist. Heidelberg — man schreibt das Jahr 1789 — repräsentiert auf die angenehme Weise die Macht und Herrlichkeit des Kurfürstentums Pfalz. Die Bürger hängen an ihrem Landesfürsten, und auch der Student Jean Schmitz aus Köln hat schon manchen Schoppen Wein zu Ehren des gutmütigen Dudesfürsten geleert.

Nun ist das erste Semester herum. Jean Schmitz muß Abschied nehmen von seinen Kollegfreunden und der liebenswürdigen Stadt. Daheim der Vater braucht ihn. Jean Schmitz packt seine Koffer, stopft einige Kolleghefte und Bücher hinzu und erkundigt sich dann an der „Post-: stelle“, wann der nächste Reisenwagen nach Mainz abgehen würde. Einige Tage wird immerhin die Reise dauern. Es empfiehlt sich also, genügend Proviant mit-: zunehmen.

Eines Morgens aber ist der Student Jean Schmitz wirklich in einer wackigen Postkutsche. Ein paar un-: angenehme Zeitgenossen machen sich im Wagen breit und erzählen sich höchst bedeutungsvoll allerlei Dinge, die jüngst in Frankreich passiert sein sollen. Der Junge aus Köln achtet kaum darauf. Ein letzter Blick gleitet über die Waldberge und das liebliche Neckartal, die weil die Kutsche über das holprige Pfälzer und über die Neckarbrücke hinweg sein Handgelenk heim juroßt. Es ist kühl, die Pferde dampfen, und der Kutscher auf dem Bod lummert ein Lied vor sich hin. Hinter Mannheim — damals noch ein lächerliches Städtlein — gibt es gleich den ersten Aufenthalt. Uba — die Grenze des geist-: lichen Kurfürstentums Mainz. Da gibt es einige Formalitäten zu erledigen, die weil sich die Re-: isenden die steifgewordenen Beine vertreten. Schließlich aber geht es weiter. Der Rhein fließt jetzt links neben ihnen. Jean Schmitz stellt belustigt fest, daß der Rhein-: strom ohne Mühe den Westlauf mit den Jodelperden der Reiselustige gewinnt. Schon wieder hält die Kutsche. Ohne daß die Reisenden es merken, hat man das Ge-: biet der Reichsstadt Worms betreten. Die Stadt selbst bleibt drüben am linken Rheinufer liegen. Weiter geht es, durch Kurmainzer Gebiet, bis wieder ein paar Zollkanten Halt gebieten. Jean Schmitz liest auf einem Meilenstein die Bezeichnung: „Landgravi-: schaft Hessen“. Lange dauert auch hier nicht der Aufenthalt. Dann fährt die Reiselustige unbedenklich

schen Augen konnten mir nicht behagen. Leider sollte ich Recht behalten. Wir befanden uns nach dieser Ereignis-: an der Westküste von England. Außer einigen Jagden hinter schnellen Passagierdampfern, die uns ent-: wischten, ging alles seinen ruhigen Gang. Bis wir eines Tages, durch einen Zerstörer gehetzt, möglichst schnell ver-: schwinden wollten. Alle Mann waren auf ihren Tauch-: stationen, nur unser Boot wollte nicht so rasch tauchen, wie es Vorhitzig war. Das Hintergeschiff ging rapide ab-: wärts, während das Vordergeschiff sozusagen hängen blieb. Und das konnte uns den Kopf toten. So holte das Boot über, daß sich alles festhalten mußte, um nicht lang hin-: zuzuliegen. Der Tiefenanzeiger zeigte 15, 25, 40 m. Auf Befehl des Kommandanten wurde die ganze Besatzung in den vorderen Torpedoraum kommandiert, um das Boot nach vorn zu trimmen. 32 Mann kamen nach vorn. Einer lag über dem andern. Aber alles half nichts, denn der Tiefenanzeiger sank immer weiter. Nur schweres Atmen verriet, daß Mensch neben Mensch lag, jeden Mo-: ment damit rechnend, daß unsere Reise vielleicht in den Abgrund des hier 2500 m tiefen Ozeans enden werde. ... Der Engländer sah währenddem ganz vorn im Boot, die Augen weit aufgerissen. — Pflöglich rennt der leitende Ingenieur durchs Boot, springt über uns, direkt an die Räder der Tauchstanks, und das ist unsere Rettung. Jähend und brodelnd füllt sich der Tank. Durch die Schnellentlüftung entweicht der Kettantrieb und das Boot geht auf seine normale Lage. Alles atmet auf! Denn kein Tod kann elender sein, als zu ertrinken oder erdrückt zu werden in der ungeheuren Tiefe des Atlantik.

Der Engländer gestand verlor die Schuld. Selbst gewesener U-Kommandant kannte er alle Einrichtungen des Bootes und hatte vorgeschaut, uns auf diese Weise zu vernichten. — Von nun an wurde er mit entsetzter Pistole bewacht, bis wir den Heimatshafen anliefen. Wert war er eigentlich nicht.

Wir konnten auf der Rückfahrt noch einen Stütz-: dampfer in die Tiefe schicken, außerdem verließ sich noch ein Munitionsdampfer, dem wir das letzte Reisegeld ausshändigten. Endlich sahen wir die dänische Küste mit ihrem weißen Strand, und bald holte uns eine Motor-: halbflotille von unserer Fernfahrt nach Hause.

weiter, bis sie kurz vor der Mündung des Mainz in den Rhein wieder Kurmainzer Gebiet erreicht. Am späten Abend postiert der Wagen auf dem Regenbuden-: pflaster der geistlichen Stadt Mainz. Tobmüde begibt sich Jean Schmitz ins nächste Wirtshaus. Er hat einen geeigneten Schlaf.

Am nächsten Tage steht die Reiselustige schon bereit, Rechts des Rheins traben die ausgeruhten Pferde eine Weile, bis sie pflöglich zum „Schwager“ fest an der Reine genommen werden. Eine neue Grenzstation: man kommt jetzt in das Gebiet des Fürstentums Uingen. In der Ferne steht man auf hübschen Abhängen die Land-: häuser von Wiesbaden. Ehe die Reiselustige aber noch zur Befinnung gekommen ist, hat man schon wieder das Fürstentum Uingen verlassen und bewegt sich auf Kurmainzer Boden vorwärts. An Rüdesheim und an Himmelsheim vorbei geht die Fahrt, und die Re-: isenden schmalen mit der Junge, wenn sie sich die Namen der Weine zuraunen, die auf den Abhängen in der Son-: nen-: auf wachsen. Lange dauert die Reile durch das schöne Rheintal, das dem Kurfürsten von Mainz gehört.

Gegenüber von Badnauach gibt es abermals einen un-: freiwilligen Aufenthalt. Ein Zipfel Kurpfälzer Ge-: biet ertreckt sich hier vom linken über das rechte Rhein-: ufer. Mit Vermunderung bemerkt Jean Schmitz, daß man hier einen ganz anderen Pfälzer Dialekt spricht. Die Reife traben weiter. Einige Kilometer rheinabwärts, bei St. Goar, schon wieder die lästige Zollkontrolle! Trau-: schau, wenn die Grafschaft Ragenellenbogen, die man auch noch rheinabwärts an einem anderen Zipfel berühren wird. Wieder postiert der Wagen weiter, durch herrliche Weinorte, an verfallenen Burgen vorbei. Da — schon wieder eine Kontrolle: das Kurfürsten-: tum Trier, das sich über Koblenz hinaus erstreckt, ver-: langt von den Rheinreisenden einen Obolus. Der Tag hat sich unterdessen geneigt, Koblenz kommt in Sicht. Und Jean Schmitz, verwirrt von so viel kleindeutschen Ein-: drücken, begibt sich sogleich zur Ruhe.

Rechts des Rheins geht am nächsten Morgen die Reile weiter, zunächst durch herrliche Niederungen, kurfürstliches Land. Kurz vor Neuwied schließt sich aber wieder so ein lächerlicher Kleinstaat bis an den Rhein: die Grafs-: chaft Wied. Es erstreckt sich bis in die Täler des Westerwaldes, Respekt vor den Grafen, die sich in diesem schönen Winkel Deutschlands ihr Heim gebaut haben.

Weiter — nur weiter! Jean Schmitz wittert schon Hei-: matluft, als er gegenüber Andernach abermals durch kur-: trierisches Gebiet fährt. Das Rheintal bis Andernach kennt er schon von früheren Fahrten her. Die Namen Leutesdorf, Hammerstein, Linz sind ihm geläufig. Einen lästigen Aufenthalt gibt es nur noch, als die Kutsche den Streifen des Herzogtums Berg durchqueren muß. Südlich von Bonn erreicht die Reiselustige dann zum ersten Mal kurfürstliches Gebiet. Bonn gehört schon zum Kurfürstentum Köln, und mit heimlicher Freude

steht Jean Schmitz fest, daß die Leute hier schon durchweg das Kölner Platt bevorzugen. Von Bonn nach Köln ist es nur noch eine verhältnismäßig kurze Wegstrecke. Jean Schmitz macht sich einen Spaß daraus, auszurechnen, wie viele deutsche Kleinststaaten er innerhalb von wenigen Tagen durchquert hat. Er hat wahrhaftig etwas von der Welt gesehen — von einer Welt, die — Deutschland heißt.

Im Zeitungskiosk.

Von

Wilhelm Auffermann.

An einer Ecke einer Straße, durch die ich sehr of-: gehen muß, steht ein riesiger Startkasten, ein blätter-: ranter Holzkloß mit einer dunklen Tür und zwei blin-: den Fenstern. Grasflächen umwachsen die Ein-: gangstür, obwohl die Straße sehr belebt ist. Sonne darüber und blauer Himmel, und auf dem Querschnitt eine kleine Wetterfahne. Das Ganze ruheübergeht, wie in einer Abendglocke. Es ist aber nichts anderes als eine schließende Papierhandlung. Darin duftet es wie nach gärendem Heu. Ein alter, aber sehr bieder Mann sitzt den ganzen Tag hinter der mit Unordnung belade-: nen Thele. Um ihn herum liegen Zeitungen, Broschüren, Ansichtskarten und Schachteln mit Bleistiften. Außerhalb der Reichweite seiner Arme beginnt bereits die Unord-: nung der Dinge. Deutlich merkt man, dieser Mann be-: dient sitzend, steht nicht gerne auf. Auch ein kleiner Herz ist da, gleich in seiner Nähe mit einem Topf, auf dem von morgens bis abends ein blauer Dedel hin- und her-: tanzt. Ein schlechtes Zeichen: Tee schmeckt nur gut, wenn er sitzend getrunken wird. Ja, und der bide Mann sitzt und sitzt und nicht dabei im Halbschlummer, wie ein Hund, der horcht, obwohl er schläft.

Sehen Sie, hier holte ich mir seit Wochen die Zeitung, hatte sogar ein Buch bestellt und schon bezahlt, aber das Buch noch nicht erhalten. Vergere mich tagtäglich über die Bequemlichkeit des Alten. Bis vor einigen Tagen Da wurde es mir schließlich doch zu bunt.

Ich kam und verlangte wie stets meine Zeitung.

„Mit schön, da schaueng S' nach, da muß sie liegen!“ jagte er wie stets und rührte sich nicht. Da kam mir ein Einfall. „Geben Sie sie mir selbst!“ antwortete ich kalt und bestimmt.

Ich hatte mich verrechnet. Er hob nur seine Hand und streckte sie nach der Zeitung vor, starrte mich erstaunt an, und das war alles. Sicher erwartete dieser durch-: triebene Bequemling, ich würde ihm nun zuvorkommen. Aber auch ich rührte mich nicht.

Er schien endlich doch seinen geruchamen Bauch in die Höhe heben zu wollen, aber scheinbar kam ihm pflöglich noch ein besserer Entschluß: blieb sitzen. Naam mit zwei Fingern einen Bleistift, mit dem er nach der Zeitung zu fihern begann. Ich sah wohl Unwillen, daß es ihm wirklich gelang, sie in Reichweite zu bringen. Hörte ihn dabei selbstgefällig: „So ... so ...“ dursteln mit jener warmen, beruhigenden Stimme, wie man sie nur bei Zeitungslesern hört, und dazu wadelte sein ganzer Körper vor Zufriedenheit, als ob ihn die eigene Stimme lie-: bte. Das sah geradezu nach Unersättlichkeit aus.

„Dante“, sagte ich hoshast, „jetzt brauche ich Ihre Zeitung nicht mehr. Behalten Sie Ihre Zeitung. Be-: halten Sie sie auch morgen und übermorgen. Schafen Sie gut. — Guten Tag!“ Drehte mich jählings auf mein Weib herum und ging meines Weges. Dachte bei mir im stillen, daß ich den Alten nur nach Verdienst be-: handelt hätte. Freute mich sogar. Kaufte wirklich keine Zeitung mehr in dem Kiosk mit der kleinen quieschenen Wetterfahne.

Oh, ich lasse mir nie etwas gefallen, wenn ich auch lange warte. Und auch die anderen sollten es so machen.

Gestern Abend klingelte es an meiner Tür. Es klin-: gelte noch einmal. Als es nicht mehr aufhörte zu klin-: geln, sprang ich auf und öffnete die Tür.

Wer stand da? — Der Mann aus dem blätterumant-: ten Startkasten!

Das war doch der Gipfelpunkt aller Frechheit. Aber der Kerl fürchtete sich nicht. Tat, als wäre zwischen uns nie etwas vorgefallen. Kaltblütig begann er zu reden und seine Worte atmeten die Heftigkeit eines braven Geschäftsmannes: „... Ichuldigen“, jagte er. „Ichuldigen! Ich hab Gahna bloß des Buach bringen wollen, weil Sie's schon zahlst hab'n und auch nimmer kommen. Da schaueng S'her, da ham S' es. So ... — Ichuldigen, Herr. Guate Nachtru!“

Damit klappte der faltige Unterkiefer wieder hoch. Die Gesichtszüge war reingefallen. Sätte es ihm nicht zugeraut. Mit entlastetem Gewissen rumpelte und hum-: pelte er schwerfällig unter Weichen und Stöhnen die Treppe wieder hinunter. Nur ein kleiner feiner Geruch blieb zurück, wie nach Tee oder gärendem Heu. Und meine große, große Scham.

Deutlich konnte ich sehen: der Alte — hatte keine Führe mehr, ging auf Stiefeln und Krüden. —

Das Haus der Frau.

Von Nelly Keil.

Draußen im Westen, wo der Rheinecke mit seinen baumbeladenen Ufern eine grüne Insel zwischen den Berliner Mietpflätzen bildet, hat der Katholische Frauenbund das Haus der Jungfrauen erbaut. Man ist hier noch mitten in der Stadt — nur wenige Schritte weiter schließt die Klingel der Elektrischen, führen Treppen zur Untergrundbahn hinab, aber man sieht sie nicht. Man sieht Kafen, atmet Erdgeruch, tutz, man lebt an einem Ort, der so recht zum Ausruhen nach der täglichen Heikarbeit geschaffen scheint. Und das ist auch sein Zweck, denn eine Bedingung muß jede Frau, die hier wohnen will, erfüllen: sie muß berufstätig sein. Im übrigen steht das Haus allen Jung-: geistlichen offen, ohne Unterschied des Standes und der Konfession.

Die 162 Einzimmer- und die 22 Zweizimmerwohnungen sind zwar wahre Wunder der Technik und der Raumaus-: nützung, aber so billig, wie möblierte Zimmer hier nie nicht. Dafür bieten sie unendlich mehr. Schon daß jede Bewohnerin eine Badestube für sich allein besitzt und niemals warten muß, bis die Zimmermieterin nebst Gatten und Kinder sich dieser bedient haben, ist doch et-: was herrliches. Und wie in den Badestuben alles blüht! Die weißen Kacheln, die Glasplatten, die verchromten Klitten und Haken: eine Symphonie in Silber und weiß. Silbern und weiß ist auch der ansehnliche Kor-: ridor, der den japanischen Wundermuskeln gleicht. Wenn man ihn näher untersucht, kommen nämlich unerwartete Dinge zum Vorschein. Seine Wand besteht aus lauter Türen. Man öffnet die erste und steht in einem einge-: bauten Kleiderkloß. Man öffnet die zweite und steht in eine eingebaute Küche. Jamohl, eine richtige Küche! Oder man kann es anders nennen, wenn in einer Küche ein elektrischer Kocher mit diversen Platten, auszie-: barem Tisch, Pflöf- und Geschirrbrettern, einem Lust-: schacht für den Abzug der Dämpfe und einer ganzen Speiseflammer steht? Neugierig öffnet man die dritte Tür und ist einigermaßen enttäuscht: Belen, Eimer, ein Plättbrett, die Prosa des Lebens. Im Zimmer endlich kommt die Individualität der Mieterin zu ihrem Recht. Eine Lehrerin z. B. haust zwischen Biedermeiermöbeln, die sie von ihrer Mutter ererbt hat. Das breite Sofa in der Schlafkammer mit dem ovalen Tisch davor, die messingene Kaffeemaschine auf der Komode, die Leuchter aus blauem Porzellan — alles atmet Ruhe und Be-: schaulichkeit.

Außerdem die Kunsthistorikerin daneben. Sie hat sich modern eingerichtet. Bunte Behälter, Möbel in blo-: gelbem Schleifad. Bloß zwei Lehnstühle stammen aus

einem Palazzo der Renaissance, und vom Büchergestell blüht Habrians Liebling, der schöne Antinous, träume-: risch herab.

Kann jemand, der nie „möblierte Dame“ oder „Zim-: merherr“ war, überhaupt verstehen, wieviel es bedeutet, zwischen Hausrat zu leben, welcher dem eigenen Ge-: schmack, der eigenen Persönlichkeit entspricht? Was Tausenden jahrelang das Ziel unerreichbarer Sehnsucht galt, ist hier Wirklichkeit geworden. Darum nehmen viele dieser Frauen auch jetzt noch Abend für Abend mit neuer Freude Besitz von ihrem Heim, obwohl das Frauenwohnhaus schon seit Jahren besteht, angebaut an die Katholische Soziale Frauenschule. Doch haben diese beiden Teile wenig Gemeinsames. Während das Frauen-: wohnhaus ganz auf Individualität eingestellt ist und jeder Bewohnerin ein möglichst abgeschlossenes Dasein ermöglichen will (nur der Dachgarten vereint man-: chmal die Junggezellinnen), muß man im Mitteltrakt wohl oder übel gute Kameradschaft halten. Denn nichts ge-: hört über dem Einzelnen, alles der Gemeinschaft: die Erholungsräume, die kimmungssoße Kapelle, die Schul-: zimmer, in denen die künftigen Wohlfahrtspflegerinnen Psychologie und Erziehungslehre, Sozialpolitik, Kultur-: geschichte und anderes hören, der Empfangsalon, selbst die Schlafkammer. Hoch oben, unterm Dach, gibt es allerdings Einbettzimmer, aber Schlafkammer mit zwei, drei und vier Betten sind die Regel. Wie in einem Pensionat. Die Schülerinnen werden jedoch ganz als Er-: wachene behandelt und die freundlichen Schwestern von der „Caritas Sociales“, ein Orden, den Prälat Seipel begründete, führen keinerlei Aufsicht, sondern versehen nur die Hausarbeit.

„Die jungen Mädchen sollen bei uns lernen, sich der Gemeinschaft einzufügen und gleichzeitig als freie, ver-: antwortungsbewußte Menschen zu handeln“, sagte die Oberkammerfrau Maria, als sie mir mit der ganzen Be-: schäftigung der Hausfrau die Räume zeigte. „Jetzt ist alles leer, die Schülerinnen sind ausgeflogen; sie abso-: luvieren gerade ihr praktisches Vierteljahr, arbeiten tags-: über in den städtischen Wirtshäusern und Arbeits-: ämtern. Nur ein paar Wirtshauskinder haben wir im Haus. Die stehen aber unten in den „Wirtschafts-: räumen.“

„Wird denn eine besondere Vorweisung verlangt“, fragte ich. „Je nachdem, die Wirtshausprüfung einer Frauen- oder Haushaltungsschule genügt. Auch die diplomierte Krankenpflegerin, Sortierinnen und tech-: nische Lehrerinnen können ohne weiteres in die Soziale Schule eintreten. Ebenso Mädchen, welche die Volks-: schule hinter sich haben, falls sie danach mehrere Jahre erfolgreich beruflich tätig waren. Solche reiferen Frauen sind unseren Leiterinnen sogar am liebsten. Die Wirtshauskinder dagegen müssen erst mal ein halbes Jahr im Haushalt und ein halbes Jahr in einem Kinderheim

Erfahrung sammeln.“ Ob ich die Wirtschaftsräume mit den Erfahrung sammelnden Wirtshauskinderinnen sehen kann? „Gewiß.“

Ich werde einer jüngeren Schwester übergeben, die mir voll Eifer die Wertvolligkeiten des Spülraums erklärt: den Geschirrt-Wärmekasten, die automatische Spülmaschine (die zwar rasch und hygienisch, aber recht kostspielig arbeitet: das Wasser wird in ihr so heftig herumgeschleudert, daß die Teller nach einiger Zeit zer-: brechen; also nicht nachahmenswert!) Dann führt sie mich in die Küche, wo zwei Wirtshauskinderinnen den Schwe-: stern Handreichungen leisten. Eine dritte steht in der Waschküche und läßt einen Bettbezug klaffend ins Seifenwasser fallen. Trotz der trübsamen Arme und dem erlittenen Gesicht sieht sie mit ihrem Madonnenheitel und der himmelblauen Gummischürze recht niedlich aus. Sicher fällt ihr das Waschen noch schwer! Doch sie schüt-: telt den Kopf: „Das Waschen, besonders das Wälten ist ganz nett. Da gibts Abwaschung und jedes Stück will anders behandelt sein. Auf den Kinderdort, ja, da freue ich mich schon.“ Wie die Verunsicherung nach Abschluß der sozialen Frauenschule find? Die kleine Wirtshauskinderin ist sehr zuversichtlich und auch Oberkammerfrau Maria sagte, daß im letzten Jahr alle 80 Schülerinnen untergekommen sind.

Vom Spülraum gehts direkt in den Speisesaal. Er ist fast leer, da die Schülerinnen fehlen. Nur ein paar Bewohnerinnen des Leidenheims nehmen hier ihr Mit-: tagessen ein. Frauen mit klugen Gesichtern, Intellek-: tuelle in den Jahren, die man die „besten“ nennt.

Nun verhele ich auch weshalb der Turnsaal so we-: nig benutzt wird. Die Generation, die schon vor dem Kriege in Amt und Würden war, turnt nicht mehr. Die Jüngeren aber fanden die sicher gut besetzten Stellen beliebt. Wie gerne würden auch sie zwischen eigenen Mö-: beln wohnen, vor der Morgenarbeit turnen und Sonntags auf dem Dachgarten sein, statt mit überfüllten Bahnen ins „Grüne“ zu fahren. Doch das Frauenwohn-: haus muß sich selber tragen, es kann die Mieten nicht senken. Und so stehen die Jungen auch hier, wie über-: all, wartend und ungeduldig vor verschlossenen Türen.

Modeschwalben.

Auftakt der Frühlingsmode: die großen Häuser öf-: nen ihre Tore und geben Einblick in das, was fleißige Hände und phantasiebegabte Köpfe geschaffen haben.

Die Frauen entzücken, man besten gefällt. Er-: kauntlich einig sind sie sich in diesem Punkt. Es dauert nur ein paar Tage, nachdem die Neuesten erschienen sind, und schon ist das gefahren, was vorher feiner mit Sicherheit sagen konnte: sie haben die Favoriten ge-: funden und geben ihnen alle Chancen des Erfolges.

Bei aller Schönheit hat man doch die Vernunft dieses Mal nicht außer acht gelassen.

Bunt und vielgestaltig sind die Kleider und Mäntel. Man kann nicht einfach sagen, das oder das ist ganz große Mode, sondern jeder Salon, jeder Schöpfer hat seine eigenen Einfälle gehabt und sich nicht in die Karten gucken lassen. Jetzt stehen sie nebeneinander und warten gespannt, wer das Kennen machen wird.

Ihre Augen sind wohl im Laufe der Zeit geschult worden, da sie sofort wissen, in welchem Maße eine Sache tragbar oder nur zum Ansehen ist und wo sich beides verbindet.

Es gibt wunderbare Wollstoffe, Reinen, das nicht trauhaft und die luftigen Seidenmuster. Auch Schotten haben Aussicht auf einen Dauererfolg. Blau steht man vom hellsten Himmel bis zum tiefsten Nachtönen und rot von der Koralle bis zum Purpur. Auch Regenbogen-: schattierungen sind sehr modern: gelb, rosa, grün und blau ergeben eine vorbildliche Harmonie, wenn man sie richtig und pariam anbringt.

Blumen, Schnallen, Pflüsse und Schmut hat man vielstaltig und amant verarbeitet.

Kurz gesagt: die ersten Modeschwalben bringen an-: mutige Fraulichkeit zur schönsten Geltung.

Uraufführung.

Georg Schmüde: „Dämonen über uns.“

Es handelt sich um das Schicksal Wallenstein's. Im jeden Vergleich mit Schillers großen Trilogie ausgleich-: ten, baut der schwäbische Dichter das Bild von Grund aus anders auf. Der Dämon, der dem großen Feldherrn zum Schicksal wird, ist Maria Weylan, die Witwe eines von Wallenstein unterstützten kaiserlichen Kittermeisters. Sie sinkt von der Dame zur Marketenberlin und Lagerdine herab. Aus Raube bringt sie Wallenstein zu Fall. Sie, die dem Feldherrn durch Vorherlagen der Zukunft als Beraterin zur Seite tritt, wird, vom Dämon ihres toten Gatten geführt zur Verräterin an Wallenstein. So er-: scheint sie als geradezu beherrschende Figur im Spiel.

Schmüde kommt es in diesem Drama nicht so sehr darauf an, den Wallensteinsoff neu zu fassen, als darauf, Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verbin-: den. Der Hinweis auf ein einiges deutsches Land kann natürlich nur in Andeutungen, in einzelnen Redewen-: dungen geschehen. Aber überlegen kann man die geheim-: nisvoll wirkende Brücke zwischen zwei weit entfernten Zeiten und Generationen kaum.

Die Wiedergabe des Dramas durch das Staatstheater in Stuttgart fand fürstlichen Beifall. Dr. K.